This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 267 662

FROM
Mendheim
& CO.
631 Clay Street
SAN FRANCIS

IN MEMORIAM
J. Henry Senger

Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen.

Zur Charakteriſtik

und

Naturgeſchichte der Frauen.

Von

Bogumil Goltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Zweite Auflage.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

HQ1210
G6

IN MEMORIAM

J. Henry Senger

95C

Inhalt.

		Seite
I.	Vergleichende Charakteristik der Frauen und Männer	1
II.	Der Rhythmus und die weibliche Natur	27
III.	Die elementare Natur der Frauen	37
IV.	Grazie und Liebenswürdigkeit	49
V.	Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur	58
VI.	Frauen-Schönheit	66
VII.	Frauen-Malheur	80
VIII.	Die Liebe zum anderen Geschlecht	86
IX.	Zur Apologie der Frauen	91
X.	Brautstand und Ehe.	
	1. Braut und Bräutigam	104
	2. Ehe	115
XI.	Zur Naturgeschichte der Mütter	127
XII.	Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen.	
	Die Spanierin	140
	Die Italienerin	145
	Die Russin	151
	Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen	153

925096

Seite

XIII. Denunziationen gegen das weibliche Geschlecht.
a. Frauenzimmer-Raison 169
b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld 181
c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Princip 193
d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen . . 200
Eine Hochmuths-Närrin 209
e. Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts 213
f. Die Lüge und Verstellung der Frauen 217
g. Züge und Zeugnisse von Grausamkeit in der weiblichen Natur 226
h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde 233
i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber . . 238
XIV. Winke für Heiraths-Candidaten 257
Ein paar Worte über alte Mädchen 281
XV. Die Schulbildung der Frauen und ihre Emancipation.
a. Die prononcirt schulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe 288
b. Frauen-Verstand 299
c. Blaustrümpfe 305
d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht 306

I.

Vergleichende Characteristik der Frauen und Männer.

Es ist eine wahre und trefflich durchgeführte Auffassung von Riehl in seinem Buche von der Familie: daß der Gegensatz der beiden Geschlechter erst vollkommen mit der reifsten Cultur hervortreten kann; — daß nicht nur bei den wilden und halbbarbarischen Völkerschaften, sondern auch bei dem Landvolke der kultivirten Nationen das Weib, (um der schweren Arbeit willen), viel männliche, der Mann eben so oft weibliche Elemente wahrnehmen läßt, weil er sich durch die Arbeitsleistungen des Weibes in der Autorität gekürzt, zu vielen Rücksichten und sehr oft zu einem leidenden Verhalten genöthigt sieht. Die Ueberfeinerung der Frauenbildung und die Uebertreibung in der Ausscheidung und Entwickelung des weiblichen Wesens führt dagegen sehr naturnothwendig zu einer Herrschaft der Frauen über die

Männer, durch welche diesen eine Zwitter-Rolle zugeschoben wird. Man kann das in Frankreich ersehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil sie in den erwerbenden Klassen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorstehen. Der Muth und Antrieb zu dieser männlichen Thätigkeit hat sich aber freilich nicht blos aus den Verhältnissen und der Courtoisie der französischen Männer, sondern aus dem vorwiegend männlichen Verstande der Französin und einem weiblichen Element im französischen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann" in seiner Sprache besitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rücksicht behufs der Conservation seiner Schönheit. — Sie wird so wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürsten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode bestraft, in Indien sogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, also mit seiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tschuktschen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterscheiden sich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hosen der Griechen sind ein wirklicher geschlossener Weiberrock; die Weiber der Türken und asiatischen Orientalen bekleiden sich mit Hosen nnd Kaftans, wie die Männer. Beide Geschlechter tragen gemeinschaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und

Ungarn zeigt bei Männern und Frauen sehr ähnliche Kleidungsstücke und theilt beiden Geschlechtern eine fast gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß ist dies: Je mehr sich durch zunehmende Cultur das specifisch männliche Wesen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, seine Character-Energie, sein scharf accentuirter Verstand, sein sittlicher Rhythmus und Rigorismus herausstellt, je mehr er sich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt, je mehr aus der plastischen Naturgeschichte eine Literatur- und Staatsgeschichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird: desto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau diese widernatürliche Einseitigkeit des Mannes mit ihrer specifischen Eva-Natur, also mit Grazie, mit Passivität, mit Weichheit, mit dienender Hingebung, mit Liebe und Leidenschaft, mit divinatorischem und poetischem Instinkt ergänzt. Statt dessen erleben wir heute die Widernatürlichkeit, daß die Frau in diesen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und sich emanzipiren will, wo sie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten soll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektisch gebildeten Mann nicht selten durch ihre Inconsequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundsätzlichkeit zur Verzweiflung, bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den sogenannten Vernunft-

Princip, so viel Unnatur und Einseitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconsequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundsätze und sogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abstracte Methode und den dialectischen Proceß des schulgelehrten Gemahls oft so schmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die schulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, das heißt mehr vernünftigen Instinct. Sie produciren das Vernünftige selten in Worten und einzelnen Willensacten oder gar in Künsten und Wissenschaften, aber sie handeln sehr selten so natur- und religionswidrig, so wider Sitte, Geschichte und Herzens-Instinct als der Mann. Im Weibe, in seiner Mutterliebe, und im Volke ist die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Universums eingefleischt. — Wenn sich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwissenschaften und allerlei andere Schulkünste den göttlichen Instinct beirren, so wird die Corruption der menschlichen Naturgeschichte vollständig sein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen ist eben „das ewig Weibliche", das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur selten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwissend, grob, tyrannisch, selbstsüchtig, ausschweifend und brutal, wie man das an jedem wohlhabenden und unabhän-

gig gestellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu sinnlichen Ausschweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verschlagenheit und Selbstliebe kleidet sich schon aus Eitelkeit in die gefälligsten Formen, und verwandelt sich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienstbarkeit, wie sie der Mann schon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt seines Lebens außer dem Familienkreise, weil er im Staate, in der Gesellschaft, in der Menschheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus diesen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er ist für seinen strebsamen Geist, der die Herrschaft über die Natur erstreben soll, eine Unnatur; das Weib aber, in dessen Schooß die Menschenfrucht reift und an deren Brüsten sie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet sich den Geist, den sie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt sich den Naturprozessen wahlverwandt; — der Genius des Mannes ist der des Geistes, der eine ebenbürtige Reaction auf die sinnliche Natur im Menschen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Gesetz, die begriffene Sitte und Wissenschaft, die förmliche Kunst und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius ist dem männlichen so untergeordnet, wie die Naturprocesse der Kunst und Wissenschaft überlegen sind; aber ihm auch so untergeordnet, wie Herz und

Divination der Vernunft-Anschauung und der Religion untergeordnet sind. — Die Frauen zeigen sich sittlicher und religiöser als die Männer, aber nur innerhalb eines gewissen Kreises und so weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht, das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intensität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwickelung, wenig Zusammenhang mit dem Gedanken-Schematismus und seltener so viel Freiheit des Bewußtseins, daß sie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in anderen Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen selbst eingefleischt sind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organisation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem sich der Genius der Nation, der Zeit und der Menschheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geschlecht, daß das Weib seine individuelle Natur so selten und schwer abzuthun vermag, denn so geschieht es, daß sie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menschen im Manne, und wiederum der individuellen Natur im Menschen anzuhängen vermag, und daß sie sich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf diese Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der blos individuellen Gestalt des Lebens bald überdrüssig, und wenn auch seine

abstracte Weltanschauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleisch und Bein umkleidet wird, so findet sich doch die Kraft des Herzens beim Manne von seinem vielseitigen und objectiven Geiste absorbirt.

Jedes echte Weib repräsentirt ihr Geschlecht in allen wesentlichen Geschicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollständiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten sein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausschließen und verneinen, daß sie keine tiefe Freundschaft halten und daß die Männer in derselben verträglicher, getreuer und ehrlicher sind.

Ein Bauermädchen, eine Magd ist oft eine Eva; der Bauerjunge und Knecht ist immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräsentant des Adam. — Eine Mutter ist wie die andere; die Königin-Mutter im Wesentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greise Bettler wird nicht natürlichermaßen, sondern nur unter besondern Umständen einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweisen und Gesetzgeber ähnlich sehen.

Das schlichteste Bürgermädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität, als der Handwerksbursche männliche Kraft und Würde oder adamitischen Genius besitzt.

Aber hinterdrein erwirbt der in Verhältniſſen gereifte Bürger und Meiſter nicht ſelten eine Potenz und Bildung, durch die er in der Regel ſein Weib und die „Matrone“ überholt. Das Weib ſteht und fällt ſehr oft mit der Sinnlichkeit. Mit der körperlichen Blüthe verliert ſich der himmliſche Inſtinct, das ideale Element, während der Geiſt des Mannes ſeine Wurzeln im Weltverkehr hat und ſpät noch Früchte trägt. Das ſiebenzehnjährige Mädchen iſt dem zwanzigjährigen Jünglinge an practiſchem Verſtande und Characterbildung überlegen, aber der dreißig- oder vierzigjährige Mann bewährt ſich thatkräftiger und vernünftiger als die Frau. Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verſtand und eine Energie, durch die ſie den greiſen Gatten beherrſcht.

Wenn ein Mann erkrankt, ſtellt er ſich in der Regel gefährlicher und ungeberdiger an als die Frau. Alle Frauen hört man ſagen: ſie wünſchen den Männern nur ein einziges Wochenbette oder auf eine Woche ein krankes Kind, wo möglich ſo eines, das gewiegt und welchem Tag und Nacht eine ſchlimmgewordene Bruſt gereicht werden muß. Marketenderinnen machen nicht nur gleich den Männern Campagne mit, ſondern bewaſchen, bekochen und beſorgen auch noch ihre Männer und die halbe Compagnie.

Die Frauen haben ein zäheres Leben und mehr Reactions-Vermögen, weil bei ihnen Seele, Leib und

Geist besser ein Ganzes ausmachen, als beim Manne, dessen Geist sich von der seelischen und körperlichen Basis zu einer freieren Potenz zu entbinden strebt. Die Frauen haben eine Hartnäckigkeit, eine Widerstandszähigkeit, eine Ausdauer in verzweifelten Fällen mit den Juden, die Reproductionskraft mit den geköpften Weiden, den zerschnittenen Polypen, und eine Campagnen-Virtuosität im Dispüt und bei Schicksalsheimsuchungen mit den „Kosaken" gemein: hundertmal verjagt, sind sie immer wieder da, und zwar an den Orten, wo man sie nicht attakiren kann, und wenn dies möglich ist, stellen sie sich nicht.

Die Aerzte loben sich weibliche Patienten in verzweifelten Operationen, eben wegen ihrer größeren Reactions- und Reproductionskraft. Naturwissenschaftliche Grobiane von sonst haben die Weibernatur mit der Katzennatur in Parallele gestellt. Wer galant sein will, braucht das Gleichniß nicht früher zu glauben, als bis er es in Erfahrung gebracht hat.

Die passive Natur des Weibes will geben, lieben, leisten, will pflegen, opfern, glücklich machen; der active Geist des Mannes will glücklich gemacht werden, will empfangen, gepflegt, geliebt sein. Der active, schaffende Mann liebt Ruhe und Friede; das zur Passivität, zum Leiden bestimmte Weib ist eben um deswillen: geschäftig, unruhig, leicht beweglich, unerträglich, zu Unfrieden, Intriguen

und Zwischenträgereien geneigt; ist lauersam, sorglich verschmitzt; während der Mann sich gerne nach Kämpfen und Geschäften der Sorglosigkeit und dem Vertrauen hingiebt, vor allen Dingen aber Ruhe in seinen vier Pfählen haben will. Ein Frauenzimmer dagegen muß jeden Augenblick probiren, wie viel Macht sie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß seine kleinen und großen Geheimnisse, seine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforschen, sie muß ihn im Garne und in der Mache haben, wenn ihr ganz wohl zu Muthe sein soll. Der Anreiz zu diesen Experimenten, Initiativen und Plänkeleien liegt in des Weibes untergeordneter Lebensstellung, in ihrer Schwäche, in der ihr zugewiesenen Passivität. Endlich setzt die Mutterschaft all diesen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten, Geschäftigkeiten und Unbefriedigungen ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterschaft ein Weltstand ist; eine der Weltstellung des Mannes ebenbürtige Macht. Ueberreife Mädchen dürfen keine zu lebhafte Geschäftigkeit an den Tag legen, denn die Aerzte und Sachverständigen geben solcher Unruhe und Excentricität einen physiologischen Grund.

Weder Wortkargheit noch Tapferkeit machen das Wesen des Mannes, sondern die Vernunft, die leidenschaftslose Selbstverläugnung und Unparteilichkeit, welche das Weib selten andauernd, förmlichermaßen und begriffsweise besitzt. Schiller sagt schön: „Männer richten nach Grün-

den; des Weibes Urtheil ist seine Liebe. Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und hassen, aber gerecht sein ohne zu lieben, diese vernünftige Kunst schätzen und lernen sie nie.“ Der Mann ist zu Ausschweifungen geneigt und leicht brutal, aber sein Geist übt Sittlichkeit: in der Begeisterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Gesetz, in dem Haß gegen Particularismus, Willkür und Practiken, gegen jedes aphoristische Thun und Denken aus der Mitte heraus und auf gut Glück. Dem echten Manne widersteht jede Glücksritterschaft in Wissenschaft und Kunst, jede Willkür in Gesetzes-Handhabung und in allem Regimente. Er sucht nicht die Herrschaft seiner natürlichen Sympathien und Antipathien, welche den Kern des Weibes ausmachen, sondern Wahrheit, Recht und Gesetz. Das keusche und frugale Weib dagegen ist nicht mehr in ihrem esse, als wenn sie das Gesetz umgehn und einen Plan mit ihren Practiken durchkreuzen kann. Die gerade Theorie ist ein Mann, die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abspringende, listige, gern abenteuernde, an der Einzel-Erscheinung haftende Praxis und Intriguenwirthschaft ist ein Weib. Ihre particulären Tugenden werden erst durch des Mannes überlegene Vernunft-Theorie zu einer Culturgeschichte erhöht. Die Frauen, wie alle Practicanten und Naturalisten, studiren die Ausnahmen und vindiciren ihnen

Männer, durch welche diesen eine Zwitter-Rolle zugeschoben wird. Man kann das in Frankreich ersehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil sie in den erwerbenden Klassen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorstehen. Der Muth und Antrieb zu dieser männlichen Thätigkeit hat sich aber freilich nicht blos aus den Verhältnissen und der Courtoisie der französischen Männer, sondern aus dem vorwiegend männlichen Verstande der Französin und einem weiblichen Element im französischen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann" in seiner Sprache besitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rücksicht behufs der Conservation seiner Schönheit. — Sie wird so wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürsten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode bestraft, in Indien sogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, also mit seiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tschuktschen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterscheiden sich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hosen der Griechen sind ein wirklicher geschlossener Weiberrock; die Weiber der Türken und asiatischen Orientalen bekleiden sich mit Hosen nnd Kaftans, wie die Männer. Beide Geschlechter tragen gemeinschaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und

Ungarn zeigt bei Männern und Frauen sehr ähnliche Kleidungsstücke und theilt beiden Geschlechtern eine fast gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß ist dies: Je mehr sich durch zunehmende Cultur das specifisch männliche Wesen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, seine Character-Energie, sein scharf accentuirter Verstand, sein sittlicher Rhythmus und Rigorismus herausstellt, je mehr er sich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt, je mehr aus der plastischen Naturgeschichte eine Literatur- und Staatsgeschichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird: desto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau diese widernatürliche Einseitigkeit des Mannes mit ihrer specifischen Eva-Natur, also mit Grazie, mit Passivität, mit Weichheit, mit dienender Hingebung, mit Liebe und Leidenschaft, mit divinatorischem und poetischem Instinkt ergänzt. Statt dessen erleben wir heute die Widernatürlichkeit, daß die Frau in diesen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und sich emanzipiren will, wo sie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten soll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektisch gebildeten Mann nicht selten durch ihre Inconsequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundsätzlichkeit zur Verzweiflung, bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den sogenannten Vernunft-

Principien, so viel Unnatur und Einseitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconsequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundsätze und sogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abstracte Methode und den dialectischen Proceß des schulgelehrten Gemahls oft so schmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die schulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, das heißt mehr vernünftigen Instinct. Sie produciren das Vernünftige selten in Worten und einzelnen Willensacten oder gar in Künsten und Wissenschaften, aber sie handeln sehr selten so natur- und religionswidrig, so wider Sitte, Geschichte und Herzens-Instinct als der Mann. Im Weibe, in seiner Mutterliebe, und im Volke ist die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Universums eingeflechtet. — Wenn sich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwissenschaften und allerlei andere Schulkünste den göttlichen Instinct beirren, so wird die Corruption der menschlichen Naturgeschichte vollständig sein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen ist eben „das ewig Weibliche", das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur selten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwissend, grob, tyrannisch, selbstsüchtig, ausschweifend und brutal, wie man das an jedem wohlhabenden und unabhän-

gig geſtellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu ſinnlichen Ausſchweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verſchlagenheit und Selbſtliebe kleidet ſich ſchon aus Eitelkeit in die gefälligſten Formen, und verwandelt ſich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienſtbarkeit, wie ſie der Mann ſchon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt ſeines Lebens außer dem Familienkreiſe, weil er im Staate, in der Geſellſchaft, in der Menſchheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus dieſen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er iſt für ſeinen ſtrebſamen Geiſt, der die Herrſchaft über die Natur erſtreben ſoll, eine Unnatur; das Weib aber, in deſſen Schooß die Menſchenfrucht reift und an deren Brüſten ſie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet ſich den Geiſt, den ſie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt ſich den Naturprozeſſen wahlverwandt; — der Genius des Mannes iſt der des Geiſtes, der eine ebenbürtige Reaction auf die ſinnliche Natur im Menſchen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Geſetz, die begriffene Sitte und Wiſſenſchaft, die förmliche Kunſt und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius iſt dem männlichen ſo untergeordnet, wie die Naturproceſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen ſind; aber ihm auch ſo untergeordnet, wie Herz und

Divination der Vernunft-Anschauung und der Religion untergeordnet sind. — Die Frauen zeigen sich sittlicher und religiöser als die Männer, aber nur innerhalb eines gewissen Kreises und so weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht, das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intensität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwickelung, wenig Zusammenhang mit dem Gedanken-Schematismus und seltener so viel Freiheit des Bewußtseins, daß sie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in anderen Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen selbst eingefleischt sind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organisation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem sich der Genius der Nation, der Zeit und der Menschheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geschlecht, daß das Weib seine individuelle Natur so selten und schwer abzuthun vermag, denn so geschieht es, daß sie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menschen im Manne, und wiederum der individuellen Natur im Menschen anzuhängen vermag, und daß sie sich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf diese Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der blos individuellen Gestalt des Lebens bald überdrüssig, und wenn auch seine

abſtracte Weltanſchauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleiſch und Bein umkleidet wird, ſo findet ſich doch die Kraft des Herzens beim Manne von ſeinem vielſeitigen und objectiven Geiſte abſorbirt.

Jedes echte Weib repräſentirt ihr Geſchlecht in allen weſentlichen Geſchicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollſtändiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten ſein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausſchließen und verneinen, daß ſie keine tiefe Freundſchaft halten und daß die Männer in derſelben verträglicher, getreuer und ehrlicher ſind.

Ein Bauermädchen, eine Magd iſt oft eine Eva; der Bauerjunge und Knecht iſt immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräſentant des Adam. — Eine Mutter iſt wie die andere; die Königin-Mutter im Weſentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greiſe Bettler wird nicht natürlichermaßen, ſondern nur unter beſondern Umſtänden einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweiſen und Geſetzgeber ähnlich ſehen.

Das ſchlichteſte Bürgermädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität, als der Handwerksburſche männliche Kraft und Würde oder adamitiſchen Genius beſitzt.

Seite

XIII. Denunziationen gegen das weibliche Geschlecht.
a. Frauenzimmer-Raison 169
b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld 181
c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Princip 193
d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen . . 200
Eine Hochmuths-Närrin 209
e. Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts 213
f. Die Lüge und Verstellung der Frauen 217
g. Züge und Zeugnisse von Grausamkeit in der weiblichen Natur 226
h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde 233
i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber . . 238
XIV. Winke für Heiraths-Candidaten 257
Ein paar Worte über alte Mädchen 281
XV. Die Schulbildung der Frauen und ihre Emancipation.
a. Die prononcirt schulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe 288
b. Frauen-Verstand 299
c. Blaustrümpfe 305
d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht 306

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

Vergleichende Characteristik der Frauen und Männer.

Es ist eine wahre und trefflich durchgeführte Auffassung von Riehl in seinem Buche von der Familie: daß der Gegensatz der beiden Geschlechter erst vollkommen mit der reifsten Cultur hervortreten kann; — daß nicht nur bei den wilden und halbbarbarischen Völkerschaften, sondern auch bei dem Landvolke der kultivirten Nationen das Weib, (um der schweren Arbeit willen), viel männliche, der Mann eben so oft weibliche Elemente wahrnehmen läßt, weil er sich durch die Arbeitsleistungen des Weibes in der Autorität gekürzt, zu vielen Rücksichten und sehr oft zu einem leidenden Verhalten genöthigt sieht. Die Ueberfeinerung der Frauenbildung und die Uebertreibung in der Ausscheidung und Entwickelung des weiblichen Wesens führt dagegen sehr naturnothwendig zu einer Herrschaft der Frauen über die

Männer, durch welche diesen eine Zwitter-Rolle zugeschoben wird. Man kann das in Frankreich ersehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil sie in den erwerbenden Klassen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorstehen. Der Muth und Antrieb zu dieser männlichen Thätigkeit hat sich aber freilich nicht blos aus den Verhältnissen und der Courtoisie der französischen Männer, sondern aus dem vorwiegend männlichen Verstande der Französin und einem weiblichen Element im französischen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann“ in seiner Sprache besitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rücksicht behufs der Conservation seiner Schönheit. — Sie wird so wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürsten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode bestraft, in Indien sogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, also mit seiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tschuktschen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterscheiden sich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hosen der Griechen sind ein wirklicher geschlossener Weiberrock; die Weiber der Türken und asiatischen Orientalen bekleiden sich mit Hosen nnd Kaftans, wie die Männer. Beide Geschlechter tragen gemeinschaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und

Ungarn zeigt bei Männern und Frauen sehr ähnliche Kleidungsstücke und theilt beiden Geschlechtern eine fast gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß ist dies: Je mehr sich durch zunehmende Cultur das specifisch männliche Wesen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, seine Character-Energie, sein scharf accentuirter Verstand, sein sittlicher Rhythmus und Rigorismus herausstellt, je mehr er sich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt, je mehr aus der plastischen Naturgeschichte eine Literatur- und Staatsgeschichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird: desto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau diese widernatürliche Einseitigkeit des Mannes mit ihrer specifischen Eva-Natur, also mit Grazie, mit Passivität, mit Weichheit, mit dienender Hingebung, mit Liebe und Leidenschaft, mit divinatorischem und poetischem Instinkt ergänzt. Statt dessen erleben wir heute die Widernatürlichkeit, daß die Frau in diesen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und sich emanzipiren will, wo sie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten soll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektisch gebildeten Mann nicht selten durch ihre Inconsequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundsätzlichkeit zur Verzweiflung, bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den sogenannten Vernunft-

Principien, so viel Unnatur und Einseitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconsequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundsätze und sogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abstracte Methode und den dialectischen Proceß des schulgelehrten Gemahls oft so schmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die schulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, das heißt mehr vernünftigen Instinct. Sie produciren das Vernünftige selten in Worten und einzelnen Willensacten oder gar in Künsten und Wissenschaften, aber sie handeln sehr selten so natur- und religionswidrig, so wider Sitte, Geschichte und Herzens-Instinct als der Mann. Im Weibe, in seiner Mutterliebe, und im Volke ist die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Universums eingefleischt. — Wenn sich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwissenschaften und allerlei andere Schulkünste den göttlichen Instinct beirren, so wird die Corruption der menschlichen Naturgeschichte vollständig sein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen ist eben „das ewig Weibliche", das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur selten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwissend, grob, tyrannisch, selbstsüchtig, ausschweifend und brutal, wie man das an jedem wohlhabenden und unabhän-

gig gestellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu sinnlichen Ausschweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verschlagenheit und Selbstliebe kleidet sich schon aus Eitelkeit in die gefälligsten Formen, und verwandelt sich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienstbarkeit, wie sie der Mann schon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt seines Lebens außer dem Familienkreise, weil er im Staate, in der Gesellschaft, in der Menschheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus diesen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er ist für seinen strebsamen Geist, der die Herrschaft über die Natur erstreben soll, eine Unnatur; das Weib aber, in dessen Schooß die Menschenfrucht reift und an deren Brüsten sie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet sich den Geist, den sie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt sich den Naturprozessen wahlverwandt; — der Genius des Mannes ist der des Geistes, der eine ebenbürtige Reaction auf die sinnliche Natur im Menschen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Gesetz, die begriffene Sitte und Wissenschaft, die förmliche Kunst und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius ist dem männlichen so untergeordnet, wie die Naturprocesse der Kunst und Wissenschaft überlegen sind; aber ihm auch so untergeordnet, wie Herz und

Divination der Vernunft-Anschauung und der Religion untergeordnet sind. — Die Frauen zeigen sich sittlicher und religiöser als die Männer, aber nur innerhalb eines gewissen Kreises und so weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht, das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intensität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwickelung, wenig Zusammenhang mit dem Gedanken-Schematismus und seltener so viel Freiheit des Bewußtseins, daß sie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in anderen Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen selbst eingefleischt sind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organisation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem sich der Genius der Nation, der Zeit und der Menschheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geschlecht, daß das Weib seine individuelle Natur so selten und schwer abzuthun vermag, denn so geschieht es, daß sie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menschen im Manne, und wiederum der individuellen Natur im Menschen anzuhängen vermag, und daß sie sich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf diese Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der blos individuellen Gestalt des Lebens bald überdrüssig, und wenn auch seine

abstracte Weltanschauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleisch und Bein umkleidet wird, so findet sich doch die Kraft des Herzens beim Manne von seinem vielseitigen und objectiven Geiste absorbirt.

Jedes echte Weib repräsentirt ihr Geschlecht in allen wesentlichen Geschicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollständiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten sein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausschließen und verneinen, daß sie keine tiefe Freundschaft halten und daß die Männer in derselben verträglicher, getreuer und ehrlicher sind.

Ein Bauermädchen, eine Magd ist oft eine Eva; der Bauerjunge und Knecht ist immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräsentant des Adam. — Eine Mutter ist wie die andere; die Königin-Mutter im Wesentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greise Bettler wird nicht natürlichermaßen, sondern nur unter besondern Umständen einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweisen und Gesetzgeber ähnlich sehen.

Das schlichteste Bürgermädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität, als der Handwerksbursche männliche Kraft und Würde oder adamitischen Genius besitzt.

Aber hinterdrein erwirbt der in Verhältnissen gereifte Bürger und Meister nicht selten eine Potenz und Bildung, durch die er in der Regel sein Weib und die „Matrone“ überholt. Das Weib steht und fällt sehr oft mit der Sinnlichkeit. Mit der körperlichen Blüthe verliert sich der himmlische Instinct, das ideale Element, während der Geist des Mannes seine Wurzeln im Weltverkehr hat und spät noch Früchte trägt. Das siebenzehnjährige Mädchen ist dem zwanzigjährigen Jünglinge an practischem Verstande und Characterbildung überlegen, aber der dreißig- oder vierzigjährige Mann bewährt sich thatkräftiger und vernünftiger als die Frau. Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verstand und eine Energie, durch die sie den greisen Gatten beherrscht.

Wenn ein Mann erkrankt, stellt er sich in der Regel gefährlicher und ungeberdiger an als die Frau. Alle Frauen hört man sagen: sie wünschen den Männern nur ein einziges Wochenbette oder auf eine Woche ein krankes Kind, wo möglich so eines, das gewiegt und welchem Tag und Nacht eine schlimmgewordene Brust gereicht werden muß. Marketenderinnen machen nicht nur gleich den Männern Campagne mit, sondern bewaschen, bekochen und besorgen auch noch ihre Männer und die halbe Compagnie.

Die Frauen haben ein zäheres Leben und mehr Reactions-Vermögen, weil bei ihnen Seele, Leib und

Geist besser ein Ganzes ausmachen, als beim Manne, dessen Geist sich von der seelischen und körperlichen Basis zu einer freieren Potenz zu entbinden strebt. Die Frauen haben eine Hartnäckigkeit, eine Widerstandszähigkeit, eine Ausdauer in verzweifelten Fällen mit den Juden, die Reproductionskraft mit den geköpften Weiden, den zerschnittenen Polypen, und eine Campagnen-Virtuosität im Dispüt und bei Schicksalsheimsuchungen mit den „Kosaken" gemein: hundertmal verjagt, sind sie immer wieder da, und zwar an den Orten, wo man sie nicht attakiren kann, und wenn dies möglich ist, stellen sie sich nicht.

Die Aerzte loben sich weibliche Patienten in verzweifelten Operationen, eben wegen ihrer größeren Reactions- und Reproductionskraft. Naturwissenschaftliche Grobiane von sonst haben die Weibernatur mit der Katzennatur in Parallele gestellt. Wer galant sein will, braucht das Gleichniß nicht früher zu glauben, als bis er es in Erfahrung gebracht hat.

Die passive Natur des Weibes will geben, lieben, leisten, will pflegen, opfern, glücklich machen; der active Geist des Mannes will glücklich gemacht werden, will empfangen, gepflegt, geliebt sein. Der active, schaffende Mann liebt Ruhe und Friede; das zur Passivität, zum Leiden bestimmte Weib ist eben um deswillen: geschäftig, unruhig, leicht beweglich, unerträglich, zu Unfrieden, Intriguen

und Zwischenträgereien geneigt; ist lauersam, sorglich verschmitzt; während der Mann sich gerne nach Kämpfen und Geschäften der Sorglosigkeit und dem Vertrauen hingiebt, vor allen Dingen aber Ruhe in seinen vier Pfählen haben will. Ein Frauenzimmer dagegen muß jeden Augenblick probiren, wie viel Macht sie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß seine kleinen und großen Geheimnisse, seine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforschen, sie muß ihn im Garne und in der Mache haben, wenn ihr ganz wohl zu Muthe sein soll. Der Anreiz zu diesen Experimenten, Initiativen und Plänkeleien liegt in des Weibes untergeordneter Lebensstellung, in ihrer Schwäche, in der ihr zugewiesenen Passivität. Endlich setzt die Mutterschaft all diesen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten, Geschäftigkeiten und Unbefriedigungen ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterschaft ein Weltstand ist; eine der Weltstellung des Mannes ebenbürtige Macht. Ueberreife Mädchen dürfen keine zu lebhafte Geschäftigkeit an den Tag legen, denn die Aerzte und Sachverständigen geben solcher Unruhe und Excentricität einen physiologischen Grund.

Weder Wortkargheit noch Tapferkeit machen das Wesen des Mannes, sondern die Vernunft, die leidenschaftslose Selbstverläugnung und Unparteilichkeit, welche das Weib selten andauernd, förmlichermaßen und begriffsweise besitzt. Schiller sagt schön: „Männer richten nach Grün-

den; des Weibes Urtheil ist seine Liebe. Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und hassen, aber gerecht sein ohne zu lieben, diese vernünftige Kunst schätzen und lernen sie nie.“ Der Mann ist zu Ausschweifungen geneigt und leicht brutal, aber sein Geist übt Sittlichkeit: in der Begeisterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Gesetz, in dem Haß gegen Particularismus, Willkür und Practiken, gegen jedes aphoristische Thun und Denken aus der Mitte heraus und auf gut Glück. Dem echten Manne widersteht jede Glücksritterschaft in Wissenschaft und Kunst, jede Willkür in Gesetzes-Handhabung und in allem Regimente. Er sucht nicht die Herrschaft seiner natürlichen Sympathien und Antipathien, welche den Kern des Weibes ausmachen, sondern Wahrheit, Recht und Gesetz. Das keusche und frugale Weib dagegen ist nicht mehr in ihrem esse, als wenn sie das Gesetz umgehn und einen Plan mit ihren Practiken durchkreuzen kann. Die gerade Theorie ist ein Mann, die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abspringende, listige, gern abenteuernde, an der Einzel-Erscheinung haftende Praxis und Intriguenwirthschaft ist ein Weib. Ihre particulären Tugenden werden erst durch des Mannes überlegene Vernunft-Theorie zu einer Culturgeschichte erhöht. Die Frauen, wie alle Practicanten und Naturalisten, studiren die Ausnahmen und vindiciren ihnen

das Gesetz. Der vernünftige Mann aber haßt und ignorirt die Ausnahmen, wird unpractisch, abstruse und rücksichtslos aus Liebe zum Gesetz. Das Weib ist liebenswürdig und graziös, weil sie characterlos, gesetzlos, natürlich, dem Augenblick hingegeben ist; der Mann aber ist unleidlich, tyrannisch, schroff und pedantisch, weil er characterfest, gesetzlich und sittlich accentuirt ist.

Characteristisch für den vernünftigen Mannessinn und Geist ist, was Pasquale Paoli, der Held und Weise von Corsica, an seinen Freund Padovani in seinem letzten Briefe schreibt, den uns Gregorovius in seinem schönen Buche über Corsica mitgetheilt hat: „Ich habe genug gelebt, und falls es mir vergönnt wäre, mein Leben noch einmal zu beginnen, würde ich das Geschenk ausschlagen, wenn es nicht begleitet wäre von der vernünftigen Erkenntniß des vergangenen Lebens, um die Irrthümer und Thorheiten zu verbessern, die es begleitet haben." Das Weib liebt Willkür, Metamorphosen, Zufälligkeiten, Reizmittel und jede Romantik, sie ist selten ganz wahr und fest. Weil der Mann Regel und Gesetz sucht, so haßt er nichts so sehr als Practiken, Lügen, Kippe und Wippe, Wetterwendigkeiten, Eventualitäten und Alles, was auf's Gerathewohl unternommen wird. Das Weib aber ist eine geborene Gelegenheitsmacherin, Defraudantin und Schmugglerin. Eben weil sie ihrer sinnlichen Natur so wenig vertrauen

darf, treibt sie der Instinct zu Förmlichkeit und Ceremoniel, während der, seiner Vernunft-Ueberlegenheit sichere Mann im täglichen Lebens- und Augenblicks-Verkehr ungenirter, harmloser, humoristischer und freimüthiger ist als das Weib. Frauen verstehen und produciren selten Humor, es sei denn, daß sie den alten Jungfern und vielleicht den Blaustrümpfen angehören, zu denen sich der Humor wie die Säure zum Lackmus-Papier verhält, sein sanftes Blau wird in grelles Roth übersetzt.

Ob Jemand aus Ueberzeugung einen Drang zur Pietät, zum Gehorsam, zum Anschluß an eine Gemeinsamkeit, an eine Corporation und feste Lebensordnung empfindet, ob Jemand lieber dienen als herrschen, lieber Friede als Streit haben, lieber einer Gesellschaft incorporirt und an ihre Gesetze gebunden, als isolirt und auf eigne Willkür gestellt sein will, davon mag er abnehmen, ob in ihm der Naturalismus vorherrscht oder der vernünftige Geist. — Respect vor dem Gesetz, Respect vor einem überlegenen Geiste, Glaube an Wissenschaft und Cultur, freiwilliger, freudiger Gehorsam, eifrige Pflichterfüllung, Billigkeit, Versöhnlichkeit und Verträglichkeit bezeichnet den männlichen, cultivirten, edeln und gebildeten Geist. Das Weib ist immer unverträglicher und anspruchsvoller als der Mann. Wenn man sich bei Kauf und Miethe bereits mit dem Manne geeinigt hat, geht der Handel und Trödel wieder von vorne los, so

wie das Weib sich in's Geschäft mischen darf. Das Weib im Volke hat so wenig Sinn für Ruhe, Stille und Friedfertigkeit wie der Barbar, ihr Leben ist nach Außen und nicht nach Innen gekehrt. Das Weib gehorsamt dem Manne im Allgemeinen, sie giebt sich ihm in aufopfernder Liebe hin, und doch widerstrebt und widerspricht sie ihm fast in allen einzelnen Fällen, doch billigt sie selten das, was der Mann nach seinem eignen Kopfe gethan hat. Nur der gründlich gebildeten Frau imponirt der Mann; die gewöhnliche Professorsfrau, die Frau des Künstlers und Dichters hält ihren berühmten Mann nur zu oft für ein curioses Genie, ihr eigenes Urtheil aber in jedem bestimmten Falle für gescheidter und effectiver, als das der ganzen gelehrten Zunft. Des Weibes Hingebung, Aufopferung und Zärtlichkeit ist ungleich mehr Trieb und Naturgesetz, als frei reflectirte Vernunft. Die Ausnahmen verdanken wir der Schulbildung und der erziehenden Kraft des Mannes in der Ehe. Daß diese Schulbildung aber gegenüber der Frauen-Natur sehr oft einen zu heterogenen, zu wenig vermittelten Gegensatz bildet, zeigt sich in den Einbußen und Corruptionen, welche mit einer consequent verfolgten Schulbildung bei den Frauen verknüpft sind: sie verlieren mit dem Naturalismus nicht selten Mutterwitz, Grazie, Liebenswürdigkeit, Divination, Lebhaftigkeit, Naivetät und alle die Eigenschaften, durch

welche der Mannesgeist erfrischt und seinem Wesen die Integrität bewahrt bleibt.

Die Frauen sind Naturalisten, sie sind als solche der überlegenen Vernunftbildung des Mannes untergeordnet und müssen im Untergrunde Naturalisten bleiben, wenn die Schulbildung der Männer nicht von der Natur lospräparirt werden soll. Mit dem Naturalismus verschmilzt im Weibe die Religion viel lebenstiefer, als im Manne mit der Schulvernünftigkeit.

Den Frauen rühmt man nach, daß sie Geist und Seele, Seele und Körper, Sinn und Verstand, ideale und reale Natur und alle Gegensätze mehr in eins bilden, daß sie besser aus einem Guß gerathen wie die Männer. Zu dieser Thatsache dürften aber noch Randbemerkungen dienlich sein.

Wenn ein Weib liebt, so liebt sie allerdings mit gänzlicher Hingebung aus allen Kräften des Gemüths; während der Mann im Stande ist, mit einer Phryne im sinnlichen und mit einer Heloise in einem platonischen Liebesverkehr zu stehen. Das Weib giebt sich nur demjenigen Manne körperlich hin, welchem sie in wahrer Liebe zugethan ist, sie präparirt den Geist nicht von der Seele, die Seele nicht von der Sinnlichkeit los, und concentrirt ihre Kräfte auf jeden beliebigen Punkt: das eben giebt ihr Grazie, Witz und Naivetät; während sich beim Manne ein Ueberschuß

von Geist entbindet, der sich parallel der Seele, so zu sagen auf eigne Hand etablirt, und dann Styl und Methode producirt.

Dabei muß aber nicht vergessen werden, einmal: daß der Mann in seinem transscendentalen Geiste ein Soutien besitzt, auf das er sich zurückwirft, wenn er mit seiner Sinnlichkeit in's Gedränge kommt, so daß er sich zu erheben vermag, wenn er gestrauchelt ist, daß er wieder in's Gefecht zurückkehrt, wenn er schon auf der Flucht begriffen war. Von solch einem Sammeln, Aufraffen und Orientiren ist beim Weibe so wenig die Rede, wie bei geschlagenen Türken und Tataren. Wenn's eben glückt, so glückt es, aber auf der Retirade ist kein Haltens mehr. Ein Weib, welches sich einmal in der Hauptsache vergaß, ist wie ein Strumpf, der an der Spitze aufgegangen ist: er hält keine Masche mehr fest.

So viel ein Weib eben an Vernunft disponibel hat, so viel mag sie auch ihrem Verstande oder ihrer Seele einverleiben. Herz und Vernunft mögen bei ihr immerhin aus einem Stücke sein, aber doch nur, weil sie über ein Minimum von Vernunft ganz frei verfügt. Wo sich der Geist zur höchsten Potenz und Freiheit entwickelt hat, da kommt es nothwendig zu einem Bruch mit Sinnlichkeit und Natur, zu einem Dualismus, mit welchem die Culturgeschichte in ihr letztes Stadium tritt.

Die Frau versteht bei gewissen Gelegenheiten kürzern Proceß, weil sie nicht so weit ausholt als der Mann. Sie ist geistesgegenwärtiger, gefaßter, concentrirter, practischer, witziger, weil sie einen engern Horizont, einen kürzeren Bildungs- und Gährungsproceß durchzumachen hat; und dann wieder sind es diese dreisten und contenancirten Frauen, die keinen Proceß abschneiden, keinen Termin präcis einhalten und beim Abschiednehmen nicht zur Thür hinaus kommen können, die, den Träumenden gleich, keinem Dinge ein Ende zu machen verstehen, die wichtigsten und dringendsten Sachen nicht zu aplaniren und kein Geschäft abzuwickeln verstehen, welches über Küche, Keller, Speisekammer und Wäsche hinausgeht. Ueberall wuchert diesen Alltags-Weibern die elementare Natur über den Verstand; und wenn sie wieder mit Schule verschnitten wird, so tritt an die Stelle des divinatorischen Instincts, der Leidenschaften und Listen: ein Mechanismus und Schematismus, eine Unnatur und Prüderie, die noch viel unerträglicher sind als die Metamorphosen der Natur.

Einer Frau widersteht es nicht, etwas, das planmäßig gemacht und geordnet werden soll, z. B. Meliorationen in einem Gute, den Ausbau eines Hauses, Garten-Anlagen u. dgl. aus der Mitte anzugreifen; aber der Mann haßt Improvisationen und Flickerei; — er arbeitet am liebsten nach einem Plan und System; er rasirt, wenn er kann,

die vorgefundenen Substructionen, er untersucht den Grund und Boden, auf dem er bauen soll: in diesem Bedürfniß documentirt sich eben seine Vernunft, seine nach einem Princip und System ringende Natur!

Das Weib greift das Nächste aus der Mitte heraus und präparirt es in der Isolirung von seinem Ganzen, zu ihrem aparten Gebrauch: das ist ihre Unvernunft; freilich auch ihr practischer Verstand und Instinct, der in rein practischen Sphären am kürzesten und gewissesten zum Ziele führt. — Wo es aber auf Methode, auf einen größeren Horizont und auf durchgreifende Consequenzen in complicirten Fällen ankommt, da artet der Practiken-Verstand der Weiber in Confusion und Characterlosigkeit aus. — Eine Frau hat endlich begriffen, daß etwas in's Werk gerichtet werden soll und wo das Ziel liegt, aber selbst dann wird sie noch nicht alle Kräfte an das Ziel setzen und auf dasselbe hindirigiren oder durchgreifende Mittel wählen; es sei denn, daß ihre Leidenschaft in's Spiel gekommen ist. Von den Frauen gilt, was Göthe von vielen Menschen ohne Rücksicht auf das Geschlecht behauptet: „sie hätten endlich begriffen, daß ein Thurm gebaut werden müsse; sie legten aber gleichwohl nicht mehr Fundament, wie für eine Hütte nothwendig ist. —"

Der schulgerecht gebildete Mann möchte am liebsten alle Mannigfaltigkeiten auf eine Einheit reduciren. Als Sty-

list packt namentlich der systematische Kopf in eine Periode so viel Gedanken, als hineingehen und nicht hineingehen. Practiker und Frauen sind dagegen geborene Gelegenheits-Macher, und befördern Geldbriefe sogar lieber mit Jahrmarkts-Gelegenheit, als mit der ordinairen Post; denn das Extraordinaire, Irreguläre, Improvisirte und Abenteuerliche hat für Sinnen-Menschen den größten Reiz; und da Frauenzimmer nie Gelegenheiten genug haben, so machen sie den Text des Briefes zur Nebensache und schreiben in die Postscripta die Hauptsachen hinein. — Das Wichtigste verhandeln sie wie die Franzosen, in der zufälligsten Form; das Zufällige aber wird zur Hauptsache gemacht.

Die versatile Praxis liebt Winkelzüge, und die genicksteife Theorie geht am liebsten gerade aus. —

Die ideologische und zweckbeflissene Theorie faßt von vorn herein ein Ziel in's Auge und strebt ihm rücksichtslos, ohne Vermittlung und Aufenthalt zu; sie ist eben darum dramatisch, zum Schluß drängend, characterfest, und weiß was sie will; sie ist ein Mann.

Die schmiegsame, listige, naturalistische Praxis ist lieber unterwegs als am Ziel. Ihre Art und Weise ist mehr die Verzögerung und der Proceß als der Schluß. Die Praxis ist ein Weib; sie wählt nicht die geraden und kürzesten Manöver und nicht den offenen, ehrlichen, directen Weg; sie liebt keine Consequenz und Methode, keinen

ſcharfen Accent, keinen prononcirten Rhythmus, keinen beſtimmten Zweck. Sie iſt romantiſch, aber nicht dramatiſch. Alle principiellen, durchſchneidenden Maßregeln, Character-Energien und Conſequenzen, durch welche insbeſondere eine Zukunft vorbereitet wird, alle ſtrenge Geſetzlichkeit und Entſchiedenheit, jedes compenſirende, von Zufälligkeiten und Particularitäten abſtrahirende Verfahren iſt dem Practikus wie dem Frauenzimmer in der Natur fatal, ſobald ihr eigner Proceß inſtruirt wird; wo die Beiden aber ſelbſt zu Gerichte ſitzen, da wird ein ſummariſches Verfahren in Anwendung gebracht; und wo ſie ein Ganzes in ſeinen Grundzügen und ſeiner Geſetzmäßigkeit begreifen ſollen: da individualiſiren und particulariſiren ſie ſo lange, bis ihnen jede Norm abhanden gekommen iſt.

Der willensſtarke, der rhythmiſche, characterentſchiedene, offene und wahrhaftige Mann iſt aber mit dieſer Kraft und Männlichkeit: zu oft ein rückſichtsloſer, brutaler, überall mit dem Schwerte dreinſchlagender, jeden Knoten durchſchneidender Rigoriſt und Tyrann, oder ein Formen-Pedant, der nichts individualiſiren, nichts leiſe, allmälig, zart und discret behandeln, einleiten und abtönen, nichts Abgeriſſenes wieder anknüpfen, keinen Knoten geſchickt ſchürzen oder löſen, nichts einfädeln, nichts ſtopfen oder flicken kann. Und die lieben, geſchickten, tauſendkünſtleriſchen, gewandten, biegſamen, fügſamen, ſchmiegſamen, graciöſen Weiblein: ſind eben durch

dieſe liebenswürdigen Beeigenſchaftungen jeden Augenblick verführt, auch das zu verhäkeln, zu verkuppeln und zu verwirren, was klar, baar und geſchieden ſein; oder das zu lockern, was verknüpft bleiben ſoll. Mit der Nachſicht, mit der Fügſamkeit, Geſchicklichkeit und Vielſeitigkeit: iſt die Feigheit, die Characterloſigkeit, die Liſt, die Argliſt, die Lauerſamkeit, die Lüge vergeſellſchaftet. Die Frauen verſöhnen, vermitteln und beſchwichtigen; ſie temporiſiren, ſie modificiren und individualiſiren; aber eben darum vertrödeln, vertuſchen, umgarnen, verſchleiern, verſchleppen und intriguiren ſie auch.

Die a prioriſch conſtruirenden Männer laſſen nicht gern etwas langſam werden und wachſen; aber das elementar organiſirte, practiſche Weib weiß die Ueberwucherungen der Natur weder an ſich, noch an ihren Kindern oder Verhältniſſen zu beſchneiden. Der Mann liebt raſirende Methode bis in die Wurzel hinein, auch wenn ſie in ſein eignes Fleiſch und Holz hineingehen. — Das Weib dagegen rectificirt ſelten, was ſie liebt. Sie hat eine natürliche Geſchicklichkeit und Courage für heroiſche Operationen an Thieren und Menſchen, und dann wieder mag ſie nicht einmal das Moos oder die Geilſchößlinge von den jungen Bäumen ſtreifen, die ſie ihre Kinder nennt. — Immer und überall zeigen die Frauen Ebbe und Fluth und eine ſtark prononcirte Polariſation; Excentricitäten, die ſich plötz-

lich neutralisiren, aber eben so überraschend wieder differenciiren. — Es sind die Kriterien der vorherrschenden Sinnlichkeit und Natur, die sich noch nicht in die Gedanken-Zucht genommen, sich noch durch keine Norm gebunden, durch keinen Mechanismus regulirt hat. Frauen haben weder Sinn noch Talent für Mechanik und Mathematik, und daher auch keinen Verstand für einen geistigen Schematismus, für Grammatik und strikte Observanz; obgleich sie dem Ceremoniell ergeben sind, weil es ihrem Stolz Vorschub gewährt.

Die buchstäblich bucklige Handschrift der Frauen, ihre pfuscherhaft gemachten „r“ und „a“, denen sie selten die Häkchen zur Unterscheidung vom „e“ zukommen lassen, können darthun, daß ihnen der universelle Sinn für Technik und Präcision gebricht. Selten schnitzt ein Frauenzimmer einen Holzspahn zu irgend einem Zweck mit Accuratesse, mit Kraft-Aufwand, mit einer Art, der man die Genugthuung an der mechanischen und rhythmischen Kraftäußerung anmerkt; während ein Junge das stumpfste Messer oder Säge und Bohrer mit einem sichtbaren Avec zu handhaben versteht. Frauen werfen Steine von unten herauf, von der Seite, oft mit der linken Hand, ganz wie die Kinder, ohne den Instinct, welcher die Armbewegung mit dem Ziel correspondiren läßt. Frauen pflegen nur diejenigen Arbeiten sauber, accurat, kunstfertig auszuführen, die ihnen von Kindesbeinen einexercirt worden sind. Man darf nur zusehen,

wie abscheulich Frauenzimmer einen Bleistift und vollends eine Schreibfeder anschneiden; wie ganz und gar unhandlich, linkisch und absurde sie mit jedem andern Werkzeuge umgehen; wie sie nicht einen Nagel in die Wand zu schlagen oder irgend etwas in's Werk zu richten verstehen, das nicht zur täglichen Haus- und Wirthschafts-Oekonomie gehört: um zu wissen, daß Eva's Töchter für die Mechanik, die technischen Künste und für die tausend männlichen Verrichtungen eben wegen Mangels an universellem Geschick und Verstande nicht bestimmt, daß sie bei aller Fertigkeit und Geduld in häkeligen Arbeiten gleichwohl geborene Pfuscher sind. Frauen können kaum durch Bitten dahin gebracht werden, eine Seite mit Ziffern genau nachzurechnen oder eine Stelle aus einem Buche sorgfältig mit Komma und Punkt zu copiren, oder sonst etwas Ungewohntes mit Präcision zu executiren.

Ein Geschäft, ein Studium, welches ein Mann in die Hand nimmt, hat von vorn herein Fundament und Methode; da sind Zweck und Mittel abgewogen, da ist Peripherie und Mittelpunkt, Zug und Ruck, Logik und Mathematik. Jeder Mann ist gegenüber einem Weibe ein technisches Genie, ein Plan- und Centralkopf (wie Kant an Hippel rühmt). Einem rechten Mann ist Planlosigkeit, Oberflächlichkeit und Prudelei in der Natur zuwider; er fügt sich in ein Gesetz, in eine Form und Ordnung: um

des Gesetzes und der Ordnung willen! Das Frauenzimmer aber ist in ihrem angeborenen Naturalismus und Widerspruchs-Geiste nicht glücklicher, als wenn sie der Norm und dem Gesetz ein Schnippchen schlagen, die festgesetzte Zeit verpassen und ein gegebenes Thema mit Variationen von eigner Erfindung abspielen kann. Eine Frau weiß nie voraus, mit was für Mitteln sie eine Arbeit angreifen wird, weil ihr nicht klar ist, wo hinaus und auf was für Grund. Wo Frauen Häuser bauen, Güter melioriren, Gartenanlagen machen, geräth Alles confuse, fragmentarisch, kleinlich, capriciös, ohne Geometrie, ohne Styl und ohne großartigen Comfort. Für den Zusammenhang einer Particularität mit dem Ganzen, zu dem es gehört, mit Leben, Kunst, Gewerbe, Kirche und Staat haben Frauen und Barbaren keinen Sinn. Sie zeigen intuitiven, tactischen, punctuellen, aber fast nie grammatischen, logischen, mathematischen, abstracten und strategischen Verstand; denn ihre Vernunft ist zu sehr mit Sinnlichkeit versetzt.

Frauen-Praxis hat wie die der Franzosen, nur eine Virtuosität innerhalb enger Grenzen und Gewohnheiten. Ein Franzose versteht nur practisch in seiner Sphäre, in seinem Vaterlande und innerhalb seines Franzosenthums zu sein; während der deutsche Handwerksbursche in der ganzen Welt und in jedem Genre ein geschickter und accurater Arbeiter ist. Es ist keine Zufälligkeit, sondern eine natürliche Noth-

wendigkeit, daß das männliche Geschlecht so ausschließlich alle Handwerke, alle umfassenden Geschäfte, Künste und Wissenschaften betreibt.

Daß die Frauen zu vielen Verrichtungen erzogen werden können und daß diese Erziehung zuletzt Naturanlage wird, versteht sich von selbst. Es sollte aber hier weniger die Rede davon sein, was möglicherweise aus den Frauen werden kann, als davon: wie sie in der Wirklichkeit sind.

Ein Frauenzimmer kann geschwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Personen und Gepäck ein Wagen fassen kann. Dazu geht ihr der Sinn für Comfort gänzlich ab. Ob sie statt eines ganzen Platzes ein Drittel einnimmt, ob vollends ihr Mann seine Kniee in den Mund stecken, ob das Kindermädchen drei Meilen Wegs auf einer scharfen Kante reiten, und dabei in den absterbenden Armen ein schweres Kind halten muß, ist ihr gleich, denn sie selbst hat solche unermüdliche Arme, solchen Campagnen-Muth und solche stoische Gleichgültigkeit gegen alle Unbequemlichkeiten des Lebens; falls man nicht ein bischen Hauben- und Kleider-Luxus als Gegenbeweis anführen will. Einer Frau und Mutter ist es gleich, was sie ißt und trinkt, wie sie schläft und sitzt. Zur Zeit der großen Wäsche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Buchweizen-Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß gescheuert und die Gardinen hübsch gesteckt sind, so fühlt

ſich eine frugale Frau reſtaurirt. Der Mann erſcheint ihr als Vielfraß, Sybarite oder Sardanapal; gilt ihr für eine Art Einquartirung und einen prädeſtinirten Chikaneur. Die Myſterien des Comforts begreift kein Frauenzimmer, kein altmodiger Jude, kein altmodiger Franzoſe, kein Wilder, kein Italiener, Spanier und kein Kind. Comfort liebt und cultivirt erſt das Alter, der von der Sinnlichkeit frei entbundene und mit ihr gleichwohl wieder verſöhnte reife, gebildete Geiſt der Engländer, der Deutſche; ſonderbarer Weiſe auch der ſinnliche Türke, weil er Phlegma beſitzt. Wie die Extreme ſich berühren, zeigt auch die Thatſache, daß der Gelehrte oft ſo wenig auf den Comfort giebt als der Naturaliſt und Barbar, und daß der ſinnliche Pole Virtuos im negligirten Comfort iſt.

II.

Der Rhythmus und die weibliche Natur.

Unbegreiflicher Weise haben bis jetzt Ethiker und Aesthetiker den Begriff und die Thatsache des Rhythmus ignorirt. Der Rhythmus ist ein Haupt-Criterion des Geistes, der Character-Energie, des männlichen Wesens und der sittlichen Lebensbewegung im Unterschiede der elementaren Natur. Die elementare Natur wächst und bildet still, gleichmäßig, unmittelbar und allmälig fort, sie zeigt keine bemerklichen Accente, Gravitations-Punkte und Cäsuren; man hört und sieht in der Natur nirgend ein Räderwerk, eine Maschinerie, einen Kraftaufwand; sie ist so sanft und schmeichelnd, so liebenswürdig lind und leise, so passiv und spielend in ihren Vermittelungs-Processen, wie gebildete Frauen, deren Lebenskunst und Grazie einer Weberei zu vergleichen ist, „wo die Schiffchen herüber und hinüber schießen, die Fäden

ungesehen ineinander fließen und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt", ohne daß man die Fußtritte, den Ruck und Zug des Webestuhls hören und sehen oder gar mit Händen greifen kann. Aber nachdem die liebenswürdige Natur lange genug so leise im Weben und Wachsen gewesen ist, nachdem sie uns mit lauen Lüften gefächelt, mit Kinder- und Weiberlocken geschmeichelt hat, entbindet sich aus dem blauen Himmel, aus der langen Liebe, aus den langen Locken und kußlichen Lippen, aus den harmonischen und flüssigen Lebensarten, plötzlich ein stürmisches Donnerwetter, welches Himmel und Erde in's Chaos zurückzuwandeln droht. Es erhebt sich ein dämonischer Geist, ein Rhythmus der Leidenschaft, des Eigenwillens, des Widerspruchs, des Jähzorns, der sich in den schneidendsten Accenten austobt und mit seinen Cäsuren das ganze Gewebe der Liebe und Liebenswürdigkeit wie mit Messern zerschneidet. In solchen Extremen von Passivität und Ueberkraft, von warmer Flüssigkeit und scharf crystallisirender Kälte, von confusem Temporisiren und totaler Rücksichtslosigkeit gefallen sich die Weiber, die Naturalisten, die Practicanten, die Kinder und das Volk nach dem Muster der elementaren Natur, die in ihnen eingefleischt ist. — An der Natur und den Naturmenschen begreifen wir erst den Geist! Er ist die aus der überschüssigen Sinnlichkeit und Seele frei entbundene transscendente Kraft; er muß

nach dem Geſetz der Polarität und Reaction den Gegenſatz zur natürlichen Baſis bilden, und er bildet ihn dadurch, daß er die elementare Flüſſigkeit der Natur durch einen förmlichen Verſtandes-Mechanismus inhibirt. Es iſt ſelten den profeſſionirten Philoſophen und niemals den Dilettanten klar, daß der Geiſt zur Seele nicht nur in einem dynamiſchen, ſondern auch in einem mechaniſchen Verhältniſſe ſteht, daß er ſich nur in Formen reflectiren, daß er ſich ohne Mechanik und Schematismus gar nicht in Scene ſetzen, nicht thätig erweiſen kann, daß jeder Rhythmus ein Ausdruck dieſer Geiſtes-Mechanik iſt, und daß eben durch ſie die ſinnliche Confuſion und die elementare Nothwendigkeit des Naturalismus bezwungen werden muß; — wie wir das in den Anfängen aller Cultur-Geſchichten erſehen.

Die Frauen, das Volk und die Barbaren executiren nur den Rhythmus der Leidenſchaft und cultiviren dabei Pedanterie und Ceremoniell. Sie kennen auch den tyranniſchen Mechanismus des Verſtandes, aber ſie effectuiren ihn nur im Intereſſe der Selbſterhaltung, ſie haben nicht den Rhythmus des förmlichen Verſtandes, den logiſchen Enthuſiasmus, der ein ſolcher in Kraft einer Idee, einer Begeiſterung für Recht und Wahrheit iſt. Nur das ideal getriebene Leben des deutſchen Menſchen, des deutſchen Dichters und Denkers, bietet dem Biographen ein metriſches Geſetz an. — Wir

ſcandiren in unſeren Herzen das Leben und Wirken Luthers und Huttens, wie Schillers und Fichte's, und fühlen an dieſen Genien den ſittlichen Rhythmus des deutſchen Volkes heraus. — Auf ihn verſteht ſich aber die Maſſe der naturaliſtiſch gearteten Weiber ſo wenig, wie der Mann und Gelehrte auf die Löſung der pronoucirt rhythmiſchen Thätigkeit durch Grazie und Liebenswürdigkeit. Es iſt das Geheimniß anmuthiger und graziöſer Frauen, daß ſie den ſittlichen Geiſt von ſeinen ſcharfen Accenten und Cäſuren befreien.

Logik, Dialectik, Methode und Styl ſind nichts anderes, als die Figurationen des rhythmiſchen Geiſtes, d. h. der männlichen Art, zu welcher die graziöſe Lebensart, die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Frauen (das ewig Weibliche) ein Gegengewicht bilden muß. Die Weltöconomie, die Lebens-Schönheit beſteht in der Neutraliſation des männlich rhythmiſchen Geiſtes durch weibliche Grazie, und dann wieder wird ſie von dem rhythmiſchen Geiſte des Mannes ſchematiſirt und ſtyliſirt.

Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht den des Kopfes. Die Diagnoſe des rhythmiſchen Geiſtes iſt der in ſcharfe Accente geſetzte, der präcis formulirende, Conſequenzen, Cäſuren und Normen reſpectirende Verſtand. Die Diagnoſe eines rhythmiſchen Characters iſt die Entſchiedenheit und Schärfe ſeines Weſens und Willens, die

Gravitation seiner Gemüthskräfte gegen irgend eine Idee und einen Punkt, bei nüchternem Muthe. Diesen Rhythmus des Characters zeigt auch das Weib, der Barbar und der Naturalist; aber der Impuls kommt bei ihnen nicht, wie bei dem geschulten deutschen Manne, vom Geiste, von einem klaren Begriffe, sondern von einer Leidenschaft her. Das Ziel der Barbaren und Naturalisten ist nicht Gesetz und Wahrheit, sondern Macht, Egoismus, Eigenwille und sinnlicher Genuß. Kinder, Frauen und Wilde verrichten keinerlei Arbeit mit gemeinschaftlichem und prononcirtem Rhythmus, mit einem bemerklichen Zug und Ruck. Erst die Arbeiter der cultivirten Nationen: Matrosen, Zimmerleute, Kornmesser, haben durch Erfahrung die Nothwendigkeit erkannt, im Rhythmus thätig und durch ihn zu einem einzigen Arbeitskörper verbunden zu sein.

Frauen, Barbaren, Kinder, Südländer und Naturalisten sind liebenswürdiger und graziöser, aber in allen werktäglichen Lebensarten viel weniger entschieden, eifrig, accentuirt, methodisch, consequent, d. h. rhythmisch, als der deutsche und schulgerecht gebildete Mann. Und weil es so ist, darum fühlt sich das elementar graciöse, flüssige, formlose Weib zum rhythmischen, sittlich accentuirten Manne hingezogen. Es will seine sittliche Zerfahrenheit und Auflösung durch den förmlichen Geist, den methodischen Verstand des Mannes gefestigt, es will seinen wetterwendischen Naturalismus durch

die vernünftige Mechanik des Mannes regulirt und inhibirt sehen. Eben so fühlt der Mann seinen Geist durch des Weibes Seele, fühlt er seinen Schematismus durch ihre Natur und Lebensunmittelbarkeit, seine Mathematik und Pedanterie durch ihre Divination und Grazie flüssig gemacht.

Des Weibes melodische Seele bildet erst mit der harmonischen Kunst und dem rhythmischen Geiste des Mannes eine vollkommene Musik. Selbst in den facettirten Muskeln und in den eckigen Bewegungen des Mannes hat die Natur die scharfen Accente seines Wesens, wie in den weichen verfließenden Formen des weiblichen Körpers, und in seiner Wellen-Bewegung den melodiösen Sinn und die Grazie des Weibes ausgedrückt. — Wer das begriffen hat, wird in der Liebe und Ehe noch ein tieferes Gesetz, eine sublimere Oeconomie und Genugthuung, als die der Fortpflanzung des Menschengeschlechts ersehen. Das „ewig" Weibliche soll dem Männlichen, die Natur dem Geiste vermählt werden. Das ist die absolute Satisfaction des Weltgeistes, das heilige Gesetz der Lebensöconomie. Man kann vom Rhythmus nicht verhandeln, ohne gewisser Unregelmäßigkeiten und Polaritäten zu gedenken, die sich nur aus dem Gesetz der Reaction erklären.

Dieselben Leute, welche präcis oder schwunghaft denken und sprechen, sind eben so oft confuse, schlaff und rathlos

in ihrem wirklichen Thun. Diplomaten, Literaten, Actenmenschen und Hofleute, welche die spitzeste Feder führen und ein Haar rhythmisch-dialectisch zu spalten verstehen, zeigen sich auch dann noch zu mittelmäßigen, halben und verschleppenden Maaßregeln, zum Temporisiren und Balanciren, zum Knoten-Schürzen und Lösen geneigt, sobald das Schwert aus der Scheide gezogen ist, das alle Knoten und Maschen entzwei schneiden soll.

Umgekehrt erleben wir täglich, daß eben nach dem Gesetz der natürlichen Reaction Frauenzimmer, Naturalisten und Empiriker, weil sie im Reden und Denken confuse und unprägis sind, sich im Handeln schnellkräftig, entschlossen und durchgreifend zeigen, und zwar in dem Maaße, als ihre Situation eine drängende und verzweifelte oder ihre Leidenschaft in Aufruhr gebracht ist. — Vor ihrem Rhythmus mögen sich die Frauen immerhin hüten, da sie schon von Natur zu demselben incliniren und es neben dem großen Zug und Ruck einer edlen Leidenschaft und Begeisterung auch zehntausend Zank- und Eitelkeitsteufelchen mit ganz unerträglichen, heillosen Accenten giebt. Aber Frauen sollen gleichwohl den logischen Rhythmus so weit anstreben oder an den Männern respectiren, daß sie denselben nicht, wie sie es lieben, mit den kleinlichsten Dingen ohne Noth unterbrechen, wenn diese in höchster Geistes-Anstrengung und im ehrlichsten Disputir-Eifer sind. Die Empörung der

Männer, die auf solche weibliche Naivetät und Zerfahrenheit erfolgt, hat nicht nur in der veranlaßten Störung ihren Grund, sondern auch in der notorischen Thatsache, daß der gewaltigste Mann, daß kein Heiliger, kein Genie und kein Held mitten in seiner Emphase, seinem Pathos und seinem Triumph auch nur ein paar Augenblicke einem Weiblein zu imponiren vermag, die eben mit ihren eigenen Angelegenheiten und liebenswürdigen Koketterien beschäftigt ist, mögen dieselben noch so kleinlich und nichtswürdig sein.

Es giebt eine große Masse von gebildeten und für liebenswürdig geltenden Weibern, die fast alle Augenblicke ihres Lebens so zerstreut, so ganz mit ihrem theuern Selbst, oder mit ihrer Familien-Misére beschäftigt, die so ganz unfähig sind, auch nur ein paar Augenblicke aus sich heraus zu gehen und ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu concentriren, daß man sie wie Irrenhaus-Patienten mit Tropfbädern behandeln zu dürfen wünscht.

Falls eine halbe Welt unterginge und eine richtige Evas-Tochter zusehen dürfte, so vergäße sie nicht, ihren Kamm in dem Augenblick fester zu stecken, wo der Sturm, welcher die Erd-Veste bricht, ein klein wenig ihren Kopfputz derangirt hätte. Ich habe es erlebt, wie gebildete, liebenswürdige Damen weniger darüber außer sich geriethen, daß vor ihren Augen Menschen im Feuer oder im Wasser umkamen: sondern daß sie selbst bei der Schreckensscene eine Alteration

aushalten mußten, sich wider alle Façon gestoßen und ihren Anzug in Unordnung gebracht sahen. Für ein Weib, das mit ihrer liebenswürdigen Rolle, mit ihren äffischen Muttergefühlen, mit ihren trivialsten Wasch- und Küchen-Sorgen, mit ihren kleinlichen Interessen, Leidenschaften, Intriguen, Gefallsüchtigkeiten und Duodez-Gedanken beschäftigt ist, existirt keine absolute Wichtigkeit, keine Wahrheit, kein Wort, kein Ideal, kein Ereigniß, kein Heiligthum, keine Norm. Sie hört, sie sieht und denkt nur sich; sie ignorirt unsern Herrgott mitten im Spruch am jüngsten Tage, wenn sie ihre Schmachtlocken nicht effectiv weiß. Nicht die Opposition des Weibes oder der durch ihren Eigensinn herbeigeführte Schaden verdirbt dem Manne, dem Philosophen, dem Menschenkenner die Contenance, sondern die immer wieder aufgefrischte Ueberzeugung, daß ein Weib nicht zu bessern, nicht zu besiegen ist, daß sie nur mit ihrem Leben ihre Weibernatur, ihre Vorurtheile, ihre Gewohnheiten, Eigenheiten und Mucken, ihren Profan-Verstand aufgiebt, dem nichts imponirt, womit er sinnlichermaßen verkehrt. Frauen verleugnen sich, sie beherrschen und veropfern sich ein ganzes Leben hindurch in allen Stunden und Augenblicken, aber sie thun es keinmal mit der Ueberzeugung und Freudigkeit einer gewonnenen Erkenntniß, sondern mit dem Stolz, der Phantasterei, der Eitelkeit einer Heldin und Dulderin. Wo ein Weib sich nicht mehr die Illusion einer Aufopferung machen,

wo sie sich nicht mit Liebe und Leidenschaft, mit Extase hingeben kann: da hat sie keinen Witz, keine Satisfaction, keine Tugend und Kraft, während der echte Mann gar nicht zu Roman-Scenen, zu Heldenthaten aufgelegt, wohl aber jeden Augenblick bereit ist, mit nüchternem Muthe für das zu sterben, was ihn sein Verstand als Recht und Pflicht, als Wahrheit und Nothwendigkeit erkennen läßt. Dieser Unterschied zwischen den Accenten der Empfindung und denen des Verstandes, zwischen dem Rhythmus der Leidenschaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbst-Schwelgerei verbleibt, und dem Rhythmus des Verstandes, der in seiner formalen und abstracten Nüchternheit ein logischer Enthusiasmus und eine logische Selbst-Entäußerung bleibt: das ist der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterschied zwischen Mann und Weib, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Natur und Geist, zwischen Cultur und Barbarei.

III.

Die elementare Natur der Frauen.

„Es giebt keine myſtiſche Schöpfung, kein Bild, kein Symbol und keine poetiſche Erfindung zur Bezeichnung des Dunkeln, Verborgenen und Unbegreiflichen, ohne daß dazu die Repräſentanten aus dem weiblichen Geſchlechte gewählt wären.

Da iſt die Sphinx, die Chimäre und die Iſis, deren Schleier kein Menſch je gelüftet hat. Ebenſo die Pandora, die Perſephone, die ſtets entweder im Himmel oder in der Hölle ſein mußte, und die Hekate, welche bei Nacht das Eine, bei Tag das Andere war. Die Sibyllen waren Frauenzimmer, desgleichen die Gorgonen, die Harpyien, die Furien, die Parzen, die teutoniſchen Walkyrien, die Nornen und die Pythia; kurz alle Darſtellungen von dunkeln, unergründlichen und bedeutſamen Ideen ſind weiblich.“ **Bulwer.**

Frauen müſſen ſo aufgefaßt werden wie die Natur, nämlich unmittelbar und ohne Kritik. Man erfreut ſich ihrer, wie des hellen Himmels, bis er ſich einzieht, wie der Blüthenzeit, bis die Blüthen fallen; — wie der eigenen Herzensfreude, bis die Schmerzen, die Sorgen und Gewiſſens-Beängſtigungen kommen. — Weiber, Kinder, Inſtinct-Menſchen und Leute aus dem Volke ſind garſtige und liebens-

würdige Barbaren, personificirte Elementarkräfte; man muß mit ihnen zu verkehren wissen, wie mit Feuer, Wasser und Wind, mit Luft und Licht. Nach so viel krausen Wellen-Spielen fließen sie immer wieder in ein formloses Element zurück. Man muß, um ihrer froh zu werden, nicht Vernunft-Maaßstäbe an sie heranbringen; man darf ihnen nicht zumuthen, Mittel und Zweck gegeneinander abzuwägen, Ursache und Wirkung zusammen zu denken, ein festes Ziel scharf in's Auge zu fassen und die Augenblicke mit Rücksicht auf den letzten Zweck einzurichten. Man darf von ihnen keine Stetigkeit und Ruhe, keine Verstandes- und Charakter-Consequenzen, keine Accente oder Gravitationspunkte der Intelligenz, keine Willens-Energie, kein Selbstbewußtsein und keine Selbstverläugnung im Interesse von Ideen und solchen Weltgesetzen verlangen, die nicht mit Händen zu greifen oder mit den fünf Sinnen zu fassen sind. — Man taxirt einen Fisch im Wasser oder einen Vogel in der Luft, und man muß Naturmenschen, man muß viele Frauen und junge Menschen wie ein Naturproduct auffassen, das von seinem Boden und Himmelsstrich untrennbar ist, durch die Umgebung seine Bedeutung und sein Verständniß erhält, wie der Baum. Man ruht in seinem Schatten und sieht dem Spiel der Lichtstrahlen in den Blättern zu und wie sie der Wind durchwühlt. Man pflückt die Früchte, wenn es ein Fruchtbaum ist, man trauert

mit ihm, wenn ihn der Herbststurm zum blattlosen Gespenste macht und der Schnee in Thränen von seinen Zweigen schmilzt, aber man nimmt die Lenzesfreuden so oft von neuem auf, als der Baum wieder ausgrünt und blüht. —

Frauen und Kinder, Jünglinge und Natur-Menschen, haben nicht nur alle vierundzwanzig Stunden, sondern in ein und derselben Stunde Ebbe und Fluth; und zeigen in jedem Monat, in jeder Woche und an demselben Tage, den Wechsel der Jahreszeiten auf. Jedes Weib und jeder Jüngling ist Egmonts Klärchen: „freudvoll und leidvoll" — „hangend und bangend" — auch „gedankenvoll" — aber ohne Ziel und Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und Liebe, Eifer und Indolenz, Anstrengung und Trägheit, Selbstsucht und Aufopferung, Materialismus und Idealismus, Eiseskälte und sommerliche Phantasterei — Divination und Blödsinn, Förmlichkeit und Schwärmerei: Alles das, und Unnennbares folgt sich, überstürzt sich, unterbricht sich bei dem Natur-Menschen, und wirrsalt oft so bunt durcheinander, daß er sich selbst nicht begreift, und sich entweder in Melancholie stürzt, oder durch Excesse Luft verschafft.

Die Forderungen des Vernunftgebildeten und civilisirten Menschen, des Rigoristen an die Natur-Menschen, des Alters an die Jugend, und des gereiften Mannes an die Frauen, erinnern mich an die Vorwürfe, welche die von

Rübezahl geraubte Prinzeß, den Gespielinnen macht, die ihr der Berggeist aus Blumen in's Leben gerufen hat — die Prinzeß findet sie so kalt, so seelenlos; und sie antworten ihr wunderschön: „bist Du die Sonne die uns wärmt, und jeden Morgen zu neuem Leben weckt; der Morgenthau der auf unsern Blättern in Demant-Perlen funkelt, der linde Westwind, der in unsern Kelchen buhlt: daß wir Dich lieben sollen?" Nur Liebe, die Poesie und der reife Geist verstehn Natur-Menschen zu genießen, und außerdem verstehn sie sich glücklicherweise untereinander selbst. Zu vergessen ist aber bei dieser Apologie der Naturalisten freilich nicht: daß Poesie und Erziehung nach zwei entgegengesetzten Welt-Gegenden auseinandergehen; und daß Menschen niemals ganz so, wie Natur-Producte behandelt werden dürfen. Man kann ein Weib nie ergründen: aber was man an Einer Weibliches und Wesentliches erfährt, das ist bei Allen dasselbe. Die Frauen haben eine elementare Gleichheit; sie gleichen sich wie Wellen- und Wolkenbildungen, wie ein Frühlings- oder Herbsttag dem andern, wie alle Blumen und alle Schmetterlinge einander ähnlich sehen; denn trotz der Farben- und Formenmannichfaltigkeit sind's doch zuletzt Blumen und Schmetterlinge, Gaukler der Lüfte, gaukelnde Gestalten, die der Naturhumor aus dem grünen Fleisch des Stengels, zwischen dem Blätterwust hervortrieb, und die in dem Augenblick verwelken, wo sie ganz und gar Duft und

Blüthe geworden sind. Männer zeigen den Menschen als eine Selbstoffenbarung der Welt-Geschichte, als einen Extract der ganzen Natur. Sie sind so mathematisch und krystallinisch, wie das Steinreich; so muthig wie Löwen und Stiere; so getreu wie Hunde, so brausend und gewaltig wie ein Wassersturz, so ruhig und regelmäßig wie Ebbe und Fluth, und gleichwohl so triebkräftig wie die Jahreszeiten, so stürmisch und rhythmisch wie Meeres-Wellen sind. Die Frauen aber zeigen immer nur einen Faktor des Lebens; einen mikroskopischen, oder einen abstrakten und schematischen Verstand; Leichtfertigkeit oder Ceremoniell. Es beherrscht die Weiber eine himmelstürmende Leidenschaft oder eine minutiöse Förmlichkeit, dämonische Selbstsucht oder die Idee der Veropferung; und am häufigsten befinden sie sich in einem tumultuarischen Mischmasch von allen möglichen Extremen; in der beliebten romantischen Confusion, aber gleichwohl mit leiselistiger Selbst-Direction. Ohne Liebe und Haß, ohne Phantasterei, ohne Anlauf und Ueberschwenglichkeit groß und großmüthig zu sein, Natur und Geist in einem formgebildeten Verstande zu versöhnen: das versteht und vermag nur ein Mann! Männer spiegeln alle Reiche der Natur und beherrschen mit ihrem Geiste diese Natur; — aber die Frauen bilden nur ihr Metamorphosenspiel ab. Man kennt sie Alle, hat sie Alle geliebt wenn man Eine geliebt und kennen gelernt hat. Es ist

eine Verschiedenheit an ihnen, wie an Weinen und Musik; aber alle Weine schmecken nach Wein, und keine Melodie geht über den Sinn und das Gesetz der Musik, der Schönheit hinaus in die strenge Wahrheit, in die Gesetzmäßigkeit, die reine Mathematik, die Grammatik; und kein Weib kommt je ganz und gar zur reinen Vernunft, zu der Vernunft, die aus dem Kampfe von Natur und Menschen-Geist das absolute Gesetz zu extrahiren vermag, in welchem alle irdische Gegensätze ausgeglichen sind. Auch wenn sich das Weib veropfert, ist's keine Selbstverläugnung, kein nüchternes Opfer für die Wahrheit, für ein begriffenes Gesetz, sondern ein Opfer der Liebe für ein Wesen, aus dem sie sich selbst zurückempfängt, ein Gefühl, von dem ihr Selbst genährt und beglaubigt wird: es gehe zum Tode oder zum Leben.

Ein edler Mann lebt und stirbt für eine Wahrheit, für ein Gesetz, das mit seinen Gefühlen und Leidenschaften, mit seinen Gewohnheiten nichts zu thun hat, sondern ihnen vielleicht widerspricht; er versöhnt sich mit seinem Feinde, er stirbt für diesen Feind, wenn derselbe Träger der Idee und des Rechtes ist, durch welches die Welt, die Nation, die Gesellschaft besteht; er bekennt den Irrthum seines ganzen Lebens mit Freudigkeit dem Widersacher, wenn dieser die Wahrheit gefunden hat, und legt sie in seine Hände um der Wahrheit willen, und besiegt ihretwegen seinen lebens-

länglichen Groll. Der Mensch kann so Ungeheures möglicherweise vollbringen, wenn er ein Mann ist: aber das größte und beste Weib vergiebt keiner Todfeindin ganz; gönnt ihrer Nebenbuhlerin den Geliebten nur um des Geliebten willen; und schwelgt in der Vorstellung, daß sie sich veropfert hat. — Diese Lieblings-Tendenz haben die vielen Resignations-Romane der Literatur-Damen zur Schau gestellt. Aber Resignations-Fieber ist noch lange keine Gerechtigkeit. Jede Frau würde sich wohl lieber von feindlich gesinnten Männern, als von einer Jury von Weibern verurtheilt sehen! — Ein edler Mann entsetzt sich vor dem Gedanken parteiisch und ungerecht zu sein; seine Freunde haben es schlimmer mit ihm als seine Feinde. So edel kann ein Mann ohne Ecstase, ein Weib nur selten und nur mit Ecstase sein. — Schon die edlen Thiere zeigen Ruhe und Gleichmäßigkeit. Das gemeine Bauerpferd läßt den Kopf träge hängen, oder nimmt ihn im Uebermuth zwischen die Beine, und schlägt hinten aus, wenn es zu gut gefüttert wird, während das Roß von edlem Blute, bei gleichmäßigem ruhigem Temperamente, mit Ambition und Feuer dem leisesten Schenkeldruck und Zungenschlage gehorcht.

In allen Reichen der Natur und Kunst charakterisirt sich das Edle und Schöne und die Periode der Reife: durch Ausgeglichenheit und Ebenmaaß, durch inneres und äußeres

Gleichgewicht. In allen Sphären ist das Bunte, das Wechselnde, Mouſſirende, Schwankende und Ueberſchwengliche: ein unreifes oder unedles Product, und nirgend tritt dies Geſetz ſo deutlich und conſequent als beim Menſchen-Geſchlecht hervor.

Das Kind wechſelt die Laune in einer Stunde zehnmal, amüſirt und langweilt ſich um nichts. Es ſpielt Stunden lang, und wirft plötzlich Alles fort; zerbricht und zerſtört das, was ihm ſoeben Freude gemacht hat. — Die Frauen, über welche die Natur mehr Gewalt als über die Männer gewinnt, haben auch die Wetterwendigkeiten, die Metarmorphoſen und Excentricitäten der elementaren Natur. — Sie ſind ruhig, milde, liebend, hingebend, ſorglich, ſanft und duldſam; und dann wieder zeigen ſie ſich plötzlich und unmotivirt: heftig, zänkiſch, ſtarr, tyranniſch, ja ſogar ohne Barmherzigkeit und Gefühl. Frauen unterziehen ſich mit unbegreiflicher Geduld und Ausdauer den mühſeligſten gewohnten Handarbeiten, und können ihre Gedanken gleichwohl nicht eine viertel Stunde lang auf eine ungewohnte Arbeit ohne Zwiſchen-Zerſtreuungen concentriren. — Sie lieben mit Ausdauer; und doch fliegen ihnen während dieſer Leidenſchaft Capricen und Grillen durch den Kopf, durch welche der Liebe Eintrag geſchieht. Ein bekanntes Sprüchwort ſagt in dieſem Sinn zutreffend und witzig: „Trag ein Weib auf deinen Händen nach Rom; wenn du ſie aber am

Thore etwas unsanft niedergesetzt hast, so verstehst du keine Galanterie.“ Frauen zeigen Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Plans, bleiben aber gleichwohl nicht bei der Stange und springen mitten im eifrigsten Gespräch zu einem ganz disparaten Thema über, sie werfen eine Arbeit auf Jahr und Tag bei Seite, die ihnen bereits ein Jahr Mühe und Arbeit gemacht hat, und das sind nur Bagatell-Sachen. Selbst gebildete Frauen vertragen nicht immer ein andauernd gleichmäßiges Glück und fühlen einen unbegreiflichen Antrieb zu Teufeleien und Narrheiten, durch welche eine Abwechselung und Unterbrechung in die Lebensruhe kommt, die ihnen ohne Episoden, Katastrophen und Eventualitäten zu monoton und langweilig erscheint.

Dieselbe Frau, die ihren Mann drei Jahre und länger auf dem Bette gepflegt hat, vergißt ihn im ersten Vierteljahr nach seinem Tode und knüpft im vollen Trauerstaat Liebesverhältnisse an. Auch die Fälle, in denen eine Frau, welche zwanzig Jahre glücklich und ehrbar in der Ehe gelebt hat, ihren Mann und ein halb Dutzend Kinder verläßt, um mit einem Abenteurer durchzugehn, characterisiren trotz ihrer Seltenheit das elementare, wetterwendische und abspringende Princip in der weiblichen Natur. An Dienstmädchen ist es eine bekannte Thatsache, daß ihnen Heirathsgedanken so plötzlich und stürmisch durch den Kopf fahren, wie Windstöße in die schlaff herabhängenden Segel eines

Schiffes. Es muß dann geheirathet ſein und ſollt' es das Leben koſten! Es ſcheint dabei oft keine Liebe, keine Sinnlichkeit, keine äußerliche Nothwendigkeit oder Zukunftsſorge im Spiele zu ſein; es giebt da keinen verſtändigen Grund; es iſt der Wechſel, die Fluth, die elementare Metamorphoſe, das unwiderſtehliche Geſetz einer in ihren polariſchen Gegenſatz umſchlagenden Natur! So ein armes perſönliches Naturproduct ſagt auf alle Vorſtellungen weiter nichts als: „ja, ich muß und ich muß einmal.“ Auf dem Lande in Polen und Weſtpreußen ſagen ſie noch: „mich hat einmal der Teufel verblendet; es iſt mein Unglück, aber ich muß!“ Alſo vorwärts mit einem verſoffenen Wittwer, einem bettelarmen Schuſter, der ſechs oder zehn Kinder, aber nicht zehn ſichere Kunden für ſeine Pfuſcher-Arbeit beſitzt, der ſeine erſte Frau zu Tode gepeinigt und gemißhandelt hat. Das nennt man Heirathe-Paroxismus, Heirathe-Berſerkerwuth. Dieſe Fluth und Wuth des Naturalismus zeigt ſich auch bei den Männern im gemeinen Volke, aber mit dem Unterſchiede, daß hier vernünftige Reactionen von Außen her durch Vorſtellungen zu ermöglichen ſind, und daß die Kataſtrophen nicht ganz ſo unmotivirt, ſo plötzlich und jäh hervorbrechen, ſo elementar!

In der Tollheit und Narrheit der Mannsleute iſt mehr Methode, mehr Schematismus und Styl. Aber die Launen und Schrullen der Frauenzimmer ſind nach keinem gram-

matiſchen Paradigma zu conjugiren. Es ſind lauter irreguläre und rhapſodiſche Verba, reine Improviſationen der unerſchöpflich geſtaltenden und erfindungsreichen Natur. Man iſt heute einer Wolken- und Wetter-Wiſſenſchaft auf der Spur; ob es aber je eine Pſychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der echten, unverfälſchten Evas-Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das ſcheint das große Fragezeichen in der Naturgeſchichte des weiblichen Geſchlechts zu ſein.

Ein derber alter Herr pflegte zu ſagen: „Wenn das Weibsvolk erſt verrückt wird, dann ſind ſie über Leib und Leben, mit Haut und Haaren verrückt," —.und ich denke, der alte Herr hatte Recht. Denn bei einem Weibe ſtehen vorzugsweiſe alle Organe und Facultäten in Mitleidenſchaft. Sobald der Damm gebrochen iſt, den Sitte und Convenienz um den weiblichen Naturalismus aufgeführt haben, bezieht eben die elementare Zerfahrenheit und die Eitelkeit der Frauen aus ihrem lebhaften Geiſte die lebhafte Narrheit. Ihr Witz ſieht ſich in Aberwitz zerſetzt und die Kraft ihrer Leidenſchaft und Phantaſie wird zur Tollheit ſtimulirt.

Was jetzt *gegen* ihren Unſinn zeugt, das wiſſen ſie zu deuten, indem ſie mit unvergleichlicher Logik und Dialektik Sinn und Unſinn zuſammen mantſchen. Ich kannte ſchämige und honette Frauen; als ſie aber von der Leidenſchaft

gepackt wurden, machten Züchtigkeit und Bildung die Kupplerin, setzten Phantasie und Aesthetik die Leidenschaft in Brand. Im Gemüthskranken wird die Einfalt zum Blödsinn, der Tiefsinn zur Melancholie, die Lebhaftigkeit zur Narrheit, der Muth zur Raserei gesteigert; und die Leidenschaft ist es, die in vielen Fällen aus einem Weibe eine Gemüthskranke macht.

Der Naturalismus der Weiber potenziirt sich, wenn er einmal die Schranken der Scham und Förmlichkeit durchbrochen hat, an dem Gegensatze der geistigen Bildung bis zur Dämonie. Ein empörtes Weib versteht des Teufels Lehrmeisterin zu sein.

IV.

Grazie und Liebenswürdigkeit.

Graziös ist nur die Natur in uns; wenn sich diese aber wirksam erweisen soll, muß sich der Geist passiv verhalten und nicht oppositionell. Wer sein Ich, seine Persönlichkeit vergißt, mit dem spielt die Welle des allgemeinen Lebens und wirkt so die sittliche Grazie des Weltgeistes.

Unsere Persönlichkeit ist in der Regel schon eine verkehrte Kunst-Natur; verglichen aber mit der großen Lebensökonomie, mit dem Gesetze der Schönheit, erscheint selbst die naivste und einfachste Menschen-Natur als Einseitigkeit, Egoismus und Caricatur.

Die Rahel sagt:

„Ich wäre ein sehr verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialischen Menschen keine wären. Dies Selbst-

Vergessen ist der einzige Leichtsinn, den mir der gütige Gott mitgegeben, und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur."

Rahel faßt also tiefsinnig die Grazie als Naivetät, als ein Vergessen der eigenen Persönlichkeit, als den leichten Sinn, welcher die Eigenthümlichkeit an das allgemeine Leben hingiebt, als die Versöhnung des particulären Lebens mit dem generischen Sein.

Nur wo das individuelle Leben vom allgemeinen verschlürft wird, kann die Grazie erblühen; aber darum ist es nothwendig, daß ihr die Charakter-Energie und der sittliche Rhythmus des Mannes vermählt werde: denn lauter Grazie führt zum sinnlichen Nihilismus, zur Charakterlosigkeit, wie die Charakterhärte zur Unliebenswürdigkeit und häßlichsten Unnatur.

Das Festrennen in die Persönlichkeit macht selbst einen Jean Paul so abgeschmackt ungraziös und taktlos bei aller Herzlichkeit. Die Rahel empfand diesen Mangel an Geschmack bei J. Paul so übel, daß sie ihn sich nur schmutzig denken konnte.

Die Koketterie mit der Persönlichkeit muß bis zur Narrheit führen. Der Narr sitzt eben um des Mangels an generellem Verstande und Weltleben auf dem Isolirstuhl, indem er Illusionen wie Wirklichkeiten traktirt.

Das allgemeine Leben handelt naturnothwendig von

allen Augenblicken in uns und außer uns etwas ab. Wir müßten wahnsinnig werden, wenn es nicht geschähe.

Umgekehrt steht fest, daß nur im Partikularismus, in der Abschließung von der Weltmannigfaltigkeit und dem Augenblicksleben diejenige Selbstbesinnung, Selbsttreue, Festigkeit und Thatkraft bewahrt wird, in welcher der Charakter besteht, und daß ohne ihn die Narrheit verschuldet wird, wiewohl auch die Charakterfestigkeit bis zur Narrheit getrieben werden kann.

Rahel sagt treffend: „alle Wahrheiten sind nur Lokal-Wahrheiten", und diese Augenblicks-Wahrheiten muß die Zeit reguliren, dekliniren und zu allgemeinen Wahrheiten erheben. Grazie ist flüssig; sie zeigt recht eigentlich den Uebergang des Augenblicklichen, Individuellen und Lokalen in das Generelle, in die Weltökonomie; ist also die Abbildlichkeit des sittlichen Lebens!

Eine trockene Grazie giebt es nicht, eine trockene Wahrheit ist nicht graziös, und kein trockener, unelastischer, unflüssiger, unbeweglicher Verstand ist graziös. —

Grazie, als die „Schönheit der Bewegung", kann sich nie in der Hast entwickeln, denn Schönheit kennt keinen prononcirten Gegensatz von Natur und Geist, also auch keinen von Mitteln und Zwecken, von Stoff und Form, von Ursache und Wirkung, oder von Theil und Totalität. Wo aber jeder Augenblick Selbst-Zweck ist, da fällt

auch die Ursache zur Eile fort, da ist Hast und Ziel ein Widersinn. Die erste Bedingung der echten Vornehmheit ist also schon um der Grazie willen eine Ruhe, welche, ohne Indolenz zu verrathen, Harmonie, Sättigung, Integrität und schönes Ebenmaaß aller Geistes- wie Gemüthskräfte manifestirt. Personen von Distinction haben demnach schon aus inneren Gründen und weil sie Erziehung besitzen, keine hastigen und keine solche Manieren, die für sich selbst etwas bedeuten wollen. Ueberdies liegt ihnen Eile aus äußeren Veranlassungen in der Regel ebenfalls fern; — denn nur der Arme, oder der mit Geschäften überhäufte Mensch, der nichts versäumen, nichts verloren gehen lassen darf, weiß so zu sagen „seinem Leibe keinen Rath." Wenn dem vornehmen Manne wirklich Eile Noth thut, so maskirt er sie, weil er wohl weiß, daß sie mit der Würde unverträglich ist und den Nimbus der Hoheit und Fürstlichkeit sogleich zerstört. — Verlorene Balance, Unruhe, Ungewißheit, Ungeberdigkeit, Gereiztheit, jede Leidenschaftlichkeit und Verzagtheit verrathen aber noch weit mehr als Geschäftigkeit und Hast den Alltags-Menschen und sein unmännliches Naturell; Haltung, Styl und Ruhe charakterisiren den Mann und die vornehme Person. — Die Grazie ist aber gleichsam die Blüthe dieser nobeln Lebensart und Sittlichkeit, die ihrerseits aus der Verläugnung der individuellsten Augenblicke und aus dem Ebenmaaß aller Kräfte her-

vorgeht. Der vollkommen gebildete Menſch hat keine Formen, die ſich nur als ſolche darſtellen und geltend machen wollen, denn in der lebendigen und vollkommenen Bildung verſchmilzt, ähnlich wie in den Göthe'ſchen Gedichten, der Gegenſatz von Form und Weſenheit zur Grazie und ſchönen Natur. Häßlichkeit, Proſa, Ungrazie und Unbehagen iſt eben da, wo der Dualismus, der Schematismus und Mechanismus zum Vorſchein kommt, und wo auf einzelne Augenblicke auf die individuellſten Motive und Figurationen ein ungebührlicher Accent gelegt, wo ein rigoroſer Rhythmus mit Prätenſion in Scene geſetzt, wo einer Emphaſe und Excentrizität, gehöre ſie der Wiſſenſchaft, der Sitte, dem Recht oder der Religion, die ſchöne Harmonie und der ſtille Fluß des Lebens geopfert wird. — Mit der ſittlichen Emphaſe, mit der Character-Energie kommt es zum Bruch zwiſchen Natur und Geiſt; mit dieſem Bruch beginnt die Cultur-Geſchichte, die Geſchichte des vernünftigen Geiſtes; aber mit den Grazien iſt's dann vorbei, und ſie kommen erſt zum Vorſchein, wenn der Dualismus von Natur und Geiſt durch Liebe und Poeſie, durch die ſchönen Künſte verſöhnt iſt. In der Grazie ſtecken nicht nur die weiblichen Tugenden und Zaubereien, ſondern auch die weibliche Charakterloſigkeit, die weibliche Unentſchiedenheit und Willenloſigkeit, die dann wieder nach dem Geſetz der Reaction in Eigenſinn, Ceremoniell und Schematismus umſchlägt. Die

Grazien vermeiden zwar, so lange sie bei guter Laune sind, Inconvenienzen, Uebertreibungen und Zerwürfnisse, aber sie verschulden auch Verschleppungen, Confusionen, Unordnungen und Schlaffheiten, weil bei ihnen jeder Rigorismus, jeder scharfe Accent und jede bestimmte, scharf begrenzte Unterscheidung verpönt ist. — Die Grazien mahnen keine Geldschuld, aber sie halten auch nicht so leicht einen Termin, weder in Geldsachen noch sonst worin ein. Die weibliche, d. h. die graziöse Tugend taugt besser zur Conversation als zum Geschäft, besser zum Gehorsam als zum Befehlen. Graziöse Arbeiter, Lehrer, Richter, Helden, Reformatoren oder Polizeidiener gewinnen keinen soliden sittlichen Effect und keinen kürzesten Prozeß.

Die Grazien dürfen aber wiederum nicht echauffirt und abgearbeitet, mit scharfen Accenten oder mit „griffigen Redensarten“ in Scene gesetzt sein.

Venus-Maler sollen sich nicht auf Characterköpfe capriciren, und Ballettänzer nicht die männliche Würde prononciren oder den Ernst der Weltgeschichte tanzen wollen.

Summa Summarum: die männliche Tugend, die prononcirte Kraft des Geistes, des Willens, des rhythmisch bewegten Characters hat verdammt wenig mit der antiken, der naiven, der weiblichen Grazie, und diese hat eben so wenig mit dem ganzen Ernst der christlichen Tugend, d. h. mit dem Schisma und Kampf zwischen Natur und Geist zu

thun. Nur dem alten Adam der Griechen ward die volle Grazie, die unverkümmerte Natur-Schönheit, die Inspiration und Natur-Plastik zu Theil.

Eine andere Grazie ist die des Geistes und eine andere die der Sinnlichkeit; eine andere die männliche und die weibliche, die antike, die naive, die plastische, und eine andere die christliche moderne und musikalische Grazie, Tugend und Kunst. Keiner Tugend, keiner Kunst und keiner Männlichkeit darf die antike, weibliche Grazie ganz fehlen; aber umgekehrt arten die Grazien ohne Dialectik, Rhythmik und männlichen Geist in Lüge und Flachheit, in Koketterie, Sinnlichkeit, Confusion und Characterlosigkeit aus. —

Die graziösen und liebenswürdigen Menschen sind eben das, was sie sind, weil sie die scharfen Accente, die Cäsuren, die Emphasen und alle Uebertreibungen vermeiden; aber eben darum muß man bei ihnen nicht die Character-Entschiedenheit, die auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit, die Treue, die Gewissenhaftigkeit, die Mühseligkeit, die Originalität und die Virtuosität in einer solchen Sphäre suchen, welche Abstraction von der Sinnlichkeit und dem schönen Schein verlangt. Eine Magd, die etwas Graziöses und Tänzelndes in Gang und Haltung besitzt, wird schwerlich Kraft beim Waschen und Scheuern anwenden, und der allerweltsgewandte, flinke Knecht wird selten die Nachdrücklichkeit und Ausdauer mit Holzart und Dreschflegel haben, als ein

plumper und sturrer Kamerad, falls er nicht zu den extrafaulen Exemplaren gehört. In den genievollen Menschen finden sich freilich Grazie und Kraft, Leichtigkeit und Nachdrücklichkeit, Liebenswürdigkeit, Gründlichkeit und alle andern Gegensätze vereint, die Alltagsleute aber werden von einer entschiedenen Richtung, Tugend, Gewohnheit, Form und Kraftäußerung absorbirt. Genievolle Gelehrte und Künstler zeigen sich oft in dem Maße liebenswürdig, mittheilsam und human, als sie Tiefsinn und Gründlichkeit in ihren Studien darthun; der gewöhnliche Gelehrte und Künstler verliert aber in der Regel das an geselliger Liebenswürdigkeit und rein menschlichen Tugenden, an der Harmonie und Integrität seines ganzen Wesens, was er an Erudition und Virtuosität in seiner Wissenschaft oder Kunst vor sich gebracht hat: sie wächst ihm über den Kopf, sie wird ihm zu einer dämonischen Macht, zu einem schmarotzenden Ungeheuer, welches sein Herzblut trinken darf. Umgekehrt steht die Erfahrung fest, daß eben die graziösesten Frauen die unsolidesten sind, daß sie mit dieser Grazie die Charakter-Energie absorbiren und von dem Augenblick leer ausgehen, wo mit der sinnlichen Blüthe die Grazie Abschied nimmt. Von der Natur fehlerhaft gebaute und eingesetzte Gliedmaßen erlauben keine freien, spielenden, graziösen Bewegungen; in ihnen malt sich und zeichenredet die ganze Anatomie. Weiber mit stark auswärts gedrehten Beinen, mit hastigen, eckigen, plumpen Bewegun-

gen, mit ausgreifenden Schritten, unternehmenden Arm- und Leibes-Schwenkungen, mit weit vorgebeugtem, vorauf recognoscirendem Oberleibe, mit Ellbogen, die gewaltsam von den Rippen abgewendet und gekrümmt, hin und her geschlenkert werden, sind meist so schroff und geschmacklos in ihrem Character, wie in Bewegung und Gang.

Zierlichkeitsüppig trippelnde, affectirte, auf den Fußspitzen tänzelnde, in den Hüften kokett-bewegliche Weibsbilder sind gleichfalls keine erquickliche Erscheinung und keine gesegnete Acquisition für einen ehrlichen Mann.

Allzuzierlich ist eine Närrin, allzuliebenswürdig eine Dirne und allzugeradaus ein Trampelthier in menschlicher Gestalt. — Wenn irgend wo und an wem, so will man am Weibe das Ebenmaaß, die Integrität einer schönen Natur und diejenige gesättigte Harmonie aller Geistes- und Sinnenkräfte verwirklicht sehen, deren Personification eben den Zauber der Weiblichkeit für den minder harmonisch gebildeten Adams-Sohn ausmacht.

V.

Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur.

Liebenswürdig macht nur die Liebe, die Lebensbegeisterung, die Jugend, die schöne Natur. Sie ist der süße Saft im Baum, die Mailuft, der junge Trieb und Schoß, der zwischen alten Knorren hervorgrünt, indem er die harte Rinde schmeidigt und sprengt. Wie sich Epheu und wilde Rosen an zackigen Eichen und an kalten Mauern emporranken, so schmiegen sich Jugend und Liebe an das Alter, so umwuchern und umduften sie mit Lebensinbrunst alles Erschaffene — Jugend und Phantasie, Lebensluft, Liebe, Grazie, Glückseligkeit und Liebenswürdigkeit sind ein und dasselbe, — — sie sind der Trieb, der Zauber, der Fluß dieser süßen, heiligen Natur im Menschen, der Wechselhauch, die Begattung von Natur und Geist! Wo diese Zeugung, diese Bildkraft, diese erste Lebensbegeisterung im Menschen schäumt und fluthet, sich in alle Kanäle stürzt, da schmeidigt und tränkt sie die

dürren Organe, da spült sie den Schmutz hinweg, da giebt sie dem dunkelsten Gegenstand einen Lüstre und Glanz, wie der frische Quell, der über Kieselsteine fließt. Jugend, Phantasie, Liebe und Lebensluft sind eine Gottesflamme, die in der Nacht des Waldes aus dürrem Reisig emporlodert, Rauch und Finsterniß bewältigt, die Mückenschwärme verzehrt und die wilden Thiere verscheucht, Jäger und Räuber mit gleicher Liebe erwärmt und gesellig macht. Aber ein Feuer kann auch den Wald in Brand stecken, und ein Funke legt das in Asche, was Jahrhunderte gebaut und gesammelt haben.

Jugend und Phantasie, Liebe, Leidenschaft und Lebensbegeisterung sind ein Himmelreich in der Brust des einzelnen Menschen, aber darum noch nicht der sittliche Verstand und die Selbstverleugnung, in welcher die Gesellschaft besteht. Liebe und Liebenswürdigkeit sind allerdings der Saft im Baum und das Purpurblut des Herzens, das aus seinen Kammern in alle Lebens-Kanäle treibt: aus Saft wird Holz, aus Blut wird Muskelfaser, Nerv und Hirn; aber Eins ist darum noch nicht das Andere. Auch die Knochen ernähren sich durch Blut, aber das kostet einen langen Wunder-Prozeß. Das Leben und die Welt bestehen in Liebe und Kraft, in Sympathien und in Charakter-Abgeschlossenheit zugleich. Das Feste muß dem Flüssigen, das Förmliche dem Natürlichen, der Schematismus der elemen-

taren Seele und Liebenswürdigkeit zur Haltung und zur Fassung dienen. Es kann nicht Alles an den Bäumen süßer Maiensaft sein; die Häuser, die Brücken und die Särge werden von Holz gebaut.

Um liebenswürdig zu sein, muß man von nobeln Verhältnissen getragen werden, darf man nicht den Kampf zwischen Armuth und Luxusbedürfnissen, zwischen Ehrgefühl und malpropern Verwandtschaften oder gemeinen Geschäften und idealen Intentionen ohne Rast und Ruhe auf sich nehmen. — Die sittlichen Kräfte mögen immerhin in dem Conflicte zwischen Persönlichkeit und Welt erstarken. Die Bequemlichkeit und Lebensharmonie allein producirt freilich nicht jene tiefere Liebenswürdigkeit, in welcher sich unsere Charakter-Eigenheiten und Härten mit Bewußtsein abschleifen und erweichen; aber die Grazien, welche von der Liebenswürdigkeit unzertrennlich sind, vertragen keine übertriebene gemeine Arbeit und Pein, keine solche immerwährenden Befürchtungen, Sorgen, Demüthigungen, Selbstverleugnungen und Quälereien von Innen und Außen, solche körperlichen und geistigen Abäscherungen und Zermürbungen, wie sie in einem von Natur nobeln, gefühlvollen und ambitiösen Menschen durch kleinliche, triviale, verwickelte, ärmliche und subalterne Verhältnisse auferlegt werden. Wer mit Grazie arbeiten, balanciren, tanzen, fechten, conversiren oder scherzen soll, darf es nicht mit Centnerlasten, mit geladenen Gewehren,

in der Höhle des Löwen, mit dem Damokles-Schwert über dem Haupte thun. Die Grazien dürfen nicht mit Staub bedeckt, nicht so verarbeitet sein, daß ihnen die Pulse fliegen, die Muskeln heraustreten und der Angstschweiß ausbricht. Grazie und Liebenswürdigkeit sind wie der junge Schoß am Baum; wenn ihn das Weide-Vieh erst heruntergebrochen und abgefressen hat, wächst er zum anderenmal nicht mehr so schlank und gerade heraus. Wunden verharrschen und vernarben wohl am Körper und am Geiste, aber sie lassen Nachwehen zurück. Andauernde grobe Arbeit und Sorge macht nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele stumpf und steif. Wir müssen unser Glück, unsere Bildung und Tugend von Innen heraus erwerben, aber auch von Außen vorfinden; — wir müssen vom Wasser getragen werden, wenn wir schwimmen sollen. Im Sumpfe helfen uns Schwimmkünste nichts. — Es kommt also in dem Kapitel von der Grazie und Liebenswürdigkeit darauf hinaus, daß man der Aristokratie angehören, daß man eine gewisse sorgenfreie, sichere und comfortable Lebensstellung haben, daß man der Hast, der Gefahr, den Misèren des Lebens enthoben, oder ein Halbgott oder Genius sein müsse, falls von uns die Blüthe der Liebenswürdigkeit producirt werden soll.

Die liebenswürdigsten Leute und eben sie können sehr unliebenswürdig werden, wenn man zu ihnen mit Nachdrücklichkeit spricht, wenn man ihnen den Rhythmus,

welcher durch die sittliche Weltordnung geht, ein wenig durch Blicke, Geberden, Bewegungen und accentuirte Worte scandirt. Der liebenswürdigen Natürlichkeit unserer gebildeten Damen zufolge soll Alles im Menschen-Verkehr, in der Menschen-Erziehung, im Welt-Reglement, sogar im Geschäft, ganz so allmälig, still, vermittelnd, versöhnlich, harmonisch, unmerklich, dynamisch und unmittelbar so flüssig und elastisch vor sich gehen, wie in der süßen heiligen Natur — wo bekanntlich weder ein Diplomat, noch ein moderner Damen-Naturforscher und Pflanzen-Aesthetiker das Gras wachsen hören kann. Abgesehen aber davon, daß die Natur ihren Rhythmus nicht nur in Orkanen und Erdbeben, in Sündfluthen und Seuchen, in Tages- und Jahreszeiten, in Ebbe und Fluth markirt, sondern daß sie auch denselben Lebensfaden, den sie so langsam, säuberlich, linde, leise und liebenswürdig gesponnen, sehr rigorose und sans façon abzureißen versteht: so ist eben den klügsten, den feinsten und liebenswürdigsten Leuten nicht beizubringen, daß der Geist des Menschen eine höhere Potenz verwirklichen soll, als die elementare Natur, und daß insbesondere der Mann seine Ueberlegenheit über die Naturgeschichten, über die naturwüchsigen Frauen, Kinder und Wilden darin zeigt: daß er den naturempfangenden, naturgehorsamen, naturgenießlichen, lyrisch-poetischen und romantischen, kurz den passiven Geist, in einen activen, dramatischen, vernünftigen und sittlichen Geist um-

setzt, d. h. in einen solchen, welcher auf die natürliche Basis mit Uebermacht reagirt.

Der Mann aber, der einen solchen Geist besitzt und in Welt-Scene setzen soll, der dringt rücksichtslos durch alle die natürlichen Confusionen und langsamen Vermittelungs-Prozesse, Spiralen und liebenswürdigen Winkelzüge auf einen letzten Zweck und ein deutliches, festgestecktes Ziel, — das ihm nicht wackelig werden, oder Metamorphosen vorspielen darf. So Einer greift durch, ohne Rücksicht darauf, was bei dem directen und festen Griff zerknickt und verbogen wird. — Frauen, Goethe'sche Naturen und Aesthetiker lieben die Metamorphosen, die Geheimnisse, die Versteck-Spiele mit dem eigenen Selbst, sie lieben die Katzenpfötchen, die Hinterthürchen, das Temporisiren, das Verzögern, die Saumseligkeit und scheuen jede Katastrophe, jede durchschneidende Manier. Der männliche Sinn und Geist aber weiß, daß die vollendete männliche Liebenswürdigkeit mit der Hundsfötterei blutsverwandt zu sein pflegt, daß der Mensch sich nur durch rücksichtsloses Handeln und Denken eine Charakter-Energie bewahrt, und daß durch den dramatischen Geist die Naturgeschichte zur Weltgeschichte hinaufgehoben wird!

Man lobt sich so die jungen Leute, welche natürlichen Tact, Anstand und Mutterwitz haben, man zieht diese natürliche Begabung insbesondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geistreichen Frauen-

zimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Instinct überwiegend ist. Diese Liebhaberei wird aber nicht selten auf des Mannes Kosten corrigirt, der sich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte, als ein sogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verschwinden mit der Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geist und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann ist schroffer, eckiger, geschmack- und tactloser als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur besitzt, weil er mit derselben einen überschüssigen, vielseitig geweckten Geist, weil er Kunst und Wissenschaft mit der Natur versöhnen soll, weil er durch Reflexion den Instinct stutzig gemacht, weil er Kritik erworben hat. — Aber dieser linkische, ungraziöse, witzlose, zu Extremen geneigte Jüngling wird ein maßvoller, spiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künstler und Gelehrter; — und das inspirirte, liebreizende, graziöse, naive Landmädchen wird in der Regel eine triviale, hausbackene, geistlose Matrone und eben so oft noch ein gemeines, zänkisches, klatschiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatorisches und Naives an sich haben, entwickeln dafür nicht selten einen Geist, der länger vorhält, als der sinnliche Instinct. Daß dieser Geist ein zu männlicher werde, ist freilich das Risico, aber ein gemeiner Sinn und Geist ist doch die schlimmste Aussicht und Gefahr.

Wo viel Naivetät, Schelmerei und Kecklichkeit ist, da wiegt die Sinnlichkeit vor — der Geist ist nicht so dreist, so naiv und lustig, als der Naturalismus, und es bleibt nicht bei der edlen Dreistigkeit und beim lustigen Mutterwitz, es kommen die Geilschößlinge, die Frechheiten, die Listen und die Wetterwendigkeiten, die heillosen Naturmetamorphosen, der Verrath an Liebe und Treue, die gewissenlose Profanation und Perfidität.

VI.

Frauen-Schönheit.

Das „schöne Geschlecht“ darf nicht umsonst so heißen. Die Schönheit gehört zu dem Wesen des Weibes und zu seinem vollkommenen Begriff. Zu beherzigen ist aber dabei und erfahrungsmäßig steht fest: daß eine schöne Seele die Gesichtszüge verklärt, daß sie auch unregelmäßige Formen schön machen kann, daß nur da sinnliche Schönheit möglich ist, wo der gute Geist zur Erscheinung kommt; der Geist, welcher die Welt erschafft und erhält, der Geist der Liebe und der Kraft, die Vermählung des weiblichen und männlichen Wesens in Liebe und Treue!

Schönheit ist die unmittelbar angeschaute Harmonie des Lebens; die Versöhnung, die Verschmelzung aller Weltgegensätze und ihre Polarisation. Schönheit ist die Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geist und Form; aber diese Form selbst ist eine Neutralisation und Polarisation

von Geist und Stoff, von Sein und Nichtsein, von Ruhe und Bewegung, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Zweck, von Object und Subject, von allen Polen und Gegensätzen der Welt.

Frauen-Schönheit ist der Wechselhauch von Natur und Geist, in welchem sich eine Seele erzeugt, deren Sympathieen, deren Schmerzen und Freuden, deren Herzens-Energieen sich zu einer historischen Seele, zu einem constanten Gefühl, zu einer sittlichen Constitution consolidiren und solchergestalt ein Gemüth bilden, das aus Herzens-Gewohnheiten seine Nahrung bezieht. — Wo diese Mysterien des Menschen-Gemüths, wo die geheimnißvollen Wechselbeziehungen von Natur und Geist, von Geist und Form unsere Sinne treffen und durch sie der innere Sinn entzückt und aufgeschlossen wird: da ist Schönheit und Poesie! Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der Gemüths-Mysterien sein!

Es giebt Frauen-Gesichter mit den harmonischen Formen, gleichsam mit den architectonischen Linien der Schönheit, aber ohne Melodie, ohne Hauch und Duft, fremd und kalt. Es ist der Körper der Schönheit ohne die Seele, durch welche sich die gerade Linie zur Welle gewandelt, die feste Form weich und flüssig gemacht sieht; es fehlt das Erlösungswunder, die Menschenliebe, welche dem Herzen so vertraut schmeichelt, wie alte bekannte Melodieen. Ein

Weib darf den Mann mit ihren Blicken nicht umbuhlen, und doch muß in ihrem Auge, in ihrer weichen Stimme, ihren sanften Geberden und Bewegungen sich Milde, Güte, Duldung, Schmiegsamkeit und Hingebung, die himmlische Wohlthat der Weiblichkeit, der Naturliebe, der Natur-Religion verrathen. Das Weib muß uns das Natürlichste und eben deshalb ein Räthsel, ein Symbolum aller heiligen Mysterien Himmels und der Erde sein.

Was Meer und Gebirge nicht verkünden, was Gott nicht in Wettern, in Jahres- und Tageszeiten zu offenbaren vermag, das ergreift uns in einem Menschen-Antlitz; aber in den Frauen sind alle Naturgewalten verkörpert und zu himmlischen Genien verklärt. Ein Mann kann nicht mehr ein Adam, ein Weib soll aber immer noch eine Eva sein, die dem Manne das Paradies zurückzaubern darf; und sie verrichtet noch mächtigere Wunder, sie lehrt den Mann durch ihre Mutterliebe den einzig wahren Cultus der Natur und baut selbst einem Heiden durch ihre Natur-Religion und Selbstverläugnung die Brücke zur Christus-Religion!

Die männliche Schönheit mag charaktervoller, erhabener, gewaltiger sein als die weibliche; diese hat aber, als die seelenvollere, einen größeren Reichthum von Motiven und Configurationen. Das Thema der Menschen-Schönheit ist in den Frauen-Gesichtern und ganz besonders in ihren Augen viel melodiöser, viel sinniger variirt wie bei den

Männern, deren ganze Erscheinung vorherrschend das Princip der Kraft manifestirt. Die Schwäche und Hingebung des Weibes, seine natürliche Schmiegsamkeit, List und Furcht, seine leicht gelöste Seele und Leidenschaft, mit der unendlich reichen Scala von Affecten, kann die weiblichen Gesichtszüge unendlich reicher und reizender modelliren als Trotz und Kraft. In der Schönheit sind Seele und Natur das bewegende Princip, und nur ein Frauengesicht zeigt in seiner leichten Beweglichkeit die Grazien auf, welche die Männer-Physiognomieen und ihre Gestalten fliehen.

Die Gesichtszüge sind an dem Manne, welcher sein Geschlecht repräsentirt: hart, scharf und bestimmt, also typisch pedantisch und monoton. Nur die weichen, flüssigen Formen des Frauen-Gesichts, welche wie Tonwellen ineinander spielen, gehorsamen den Augen, bilden mit den abgespiegelten Märchen oder Humoren eine entzückende Harmonie und telegraphiren die leisesten Affecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenschaft. Ohne diese Symbolik, ohne diese elementare Zeichenschrift der Seele und des Geistes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen genügt. Eben das im schönen Elemente schwimmende Weib, fordert nach dem Naturgesetz der Ergänzung: vom Manne den minder beweglichen, characterfesten und typischen Geist, aber dieser Mannes-Geist will in die Natur-Mysterien untergetaucht und mit den schön bewegten Grazien vermählt sein.

Wie dürftig erscheint die Mannichfaltigkeit der ganzen Natur im Vergleich zu dem Reichthum, den die Schöpfung in den Frauen offenbart! — Was ist ein Blumenbeet für ein leerer, dummer Anblick, wenn man Sinn und Verstand besitzt für die reizende Scala weiblicher Schönheit, in einem Salon, auf einem Ball, und wie kann die auserlesenste Gesellschaft mehr als ein Sträußchen von dem Frauenflor sein, durch den sich die Menschen-Schönheit in Eva's Töchtern von Geschlecht zu Geschlecht auf der ganzen Erde incarnirt! Wie sollte es der tiefsinnigste Denker, der empfindungsvollste Dichter anfangen, um diesen Reichthum seinem Geist zu enthüllen, um Frauen-Schönheit nur an einem einzigen Weibe zu begreifen; um nur einen Blick aus diesen hellen und dunkeln Augen-Seelen zur Rede zu stellen! Und was ist denn begriffen, was ist zum Bewußtsein gebracht, wenn man nicht weiß, wie einer gewissen Menschen-Seele mit einem Blick aus blauen, braunen und schwarzen Augen geschieht, und ein ehrlich graues thut es auch. Dazu müssen sie noch so verrätherisch hinter langen Wimpern versteckt, im Jugendduft, im Morgenthau der Liebe gebadet, von Seele und Divination verdunkelt, und dann wieder von Lebenslust und Uebermuth so durchlichtet sein, daß der Geist des Mannes mit der Natur-Seele des Weibes die Mysterien Himmels und der Erde durchbuhlt. Und was die Augen sich nicht enträthseln und aus dem Paradiese entwenden

können, das hört das Ohr aus der Melodie der Stimme, das empfinden alle Sinne aus der wundervoll modellirten Harmonie der Gesichtszüge heraus. Aber alles Vernommene, alles sinnlich Geahnte, Gedeutete, Gekostete hat nur den Durst vermehrt, die Sinne bethört und in Aufruhr gebracht; der erste Kuß hat vollends die Vernunft in Natur ersäuft; — der Brautstand hat den Geist und Witz des Mannes versiegelt und unter die Vormundschaft des Weibes gestellt: erst in der jungen werdenden Ehe erwacht der Geist in beiden Menschenhälften zu gleichen Rechten mit der Seele und schließt dem ganzen Menschen die ganze Menschen-Schönheit auf. Erst in glücklicher Ehe vermählen sich Natur und Geist in allem Thun und Lassen, in allen Geberden, in jedem Blick und Ton, in jedem Wort. Eine Liebe, die nicht aus der ungetreuen Natur in den getreuen Geist hineinwächst, stirbt in der Sinnlichkeit, begräbt sich im Marmorsarge kalter Form und Convenienz.

Mag man sich immerhin die Schönheit als Harmonie der Formen denken; aber dann muß entweder in dieser Harmonie, wie in der Musik, die Disposition zur Auflösung liegen, oder sie ist ein todtes, fertiges Gleichgewicht in Stein, welches man nur für die antike Baukunst nnd Bildhauerei, aber nimmermehr als Frauen-Schönheit denken kann.

In der lebendigen Schönheit kommt die sublimste Lebensöconomie zur Erscheinung, wird das Weltgesetz zurückgespie-

gelt. Eine tiefere Genugthuung, eine mächtigere Leidenschaft kann es für den Menschen nicht geben, als die Mysterien wenigstens im Bilde zu schauen, welche Herz und Gewissen erfüllen. Das Geheimniß des Herzens ist aber nicht der Stillstand und die Gewißheit, sondern die Unruhe und Bangigkeit; nicht die Befriedigung, sondern die Sehnsucht; nicht das förmliche Wissen und Verstehen, sondern das Ahnen; nicht die marmorne Festigkeit der Formen, sondern ihre Lösung und Verwandlung zu immer tieferer Harmonie. Das Menschenherz ist die concentrirte Wahlverwandtschaft der Seele zu allen Geschichten, die zwischen Himmel und Erde spielen. Es hat nicht nur einen immanenten, sondern auch einen transscendentalen Verstand; im Herzen sind Idealismus und Realismus versöhnt.

Im Herzen fühlen wir die Flucht des Lebens, das Werden und Vergehen der Dinge, die Lösung der Formen in dem Augenblick, wo sie entstehen; das Ineinander von Sein und Nichtsein, den zeitlichen Riß zwischen dem Jenseits und Diesseits, zwischen Ideal und Wirklichkeit. Im Herzen allein fühlen wir auch ohne Metaphysik und Theosophie, daß der Himmel nirgend auf der Erde ruhen kann; und doch treibt uns die Sehnsucht von Berg zu Berg, ob nicht der sichtbare Horizont ein wirklicher werden möchte. —

Endlich kommt die Liebe, aber nur, um alle jene Lebens-Räthsel noch tiefer in das Herz zu graben, um alle Mit-

leidenschaften, alle schmerzenden Seligkeiten eines Wesens zu mehren, das seinen Staub mit dem Aether vermählen kann.

Wohl hat die Liebe Gegenwart, wohl fallen ihr ein paar Augenblicke Himmel und Erde, Ideal und Wirklichkeit ineinander; aber nur, um inne zu werden, daß sie mit diesem Idealismus aus dem Kreise der Mitlebenden geschieden ist, und daß sie mit dem Gedächtniß dieser himmlischen Augenblicke die vollen Sympathieen für die wirkliche Welt und ihre materiellen Interessen aufgeben muß. Wen Liebe leibhaftig in den Himmel trug, der taugt nie mehr ganz für die Erde. — Platen sagt ergreifend wahr: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheimgefallen.“ —

Ein Herz, welches in der Liebe zum Vollgefühl seiner idealen Kraft und Natur gekommen ist, begreift auch an derselben das Geheimniß seiner Individualität zu tief, um nicht zu fühlen, daß es eben in den Augenblicken des höchsten Entzückens durch eine Sternen-Weite selbst von dem geliebten Herzen getrennt bleiben muß. —

Wer sein Herz bildet, erweitert es zu einer Lebens-Peripherie, die mit der anschauenden Vernunft verschmelzen darf; aber dieser idealen Ausdehnung folgt nach dem Gesetze der Reaction ein Starrkrampf, eine Verdichtung unseres individuellen Wesens, ein unbegreiflicher Egoismus, der in dem geliebten Gegenstande nur sich selbst und die ganze

Welt genießen, der in ihrem Mittelpunkte weilen, alle Lichtstrahlen mit dem Demantherzen der Liebe auffangen, ausstrahlen, und so einem Gotte gleich sein will. Dies sind Andeutungen von den Mysterien des Menschenherzens, wie es in unsern Zeiten geworden ist, und wie es schon in der heiligen Schrift geschildert ist. —

Dieses Herz ist die durch den Geist und seine Denkprozesse potenziirte und perspectivisch gemachte Seele, die vergeistigte Natur, der persönliche Geist, in welchem sich Sinnlichkeit und Vernunft, Natur und Uebernatur begegnen und fliehen. — Und mit diesen sentimentalen Mysterien, durch welche die Musik eine Correspondenz zwischen Engeln und Menschen unterhält, sind auch unsere modernen Ideale, unsere sinnlichen Schönheits-Empfindungen zusammengetraut.

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeschlossenen Harmonie mag den olympischen Göttern und dem kalten Marmor kleidsam sein: aber sie ist nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menschen-Geschöpf, das den Kampf des Lebens mit der Liebe in Seele und Leib ausfechten soll. An Männern wollen wir den Geist herausgespiegelt sehen. Frauen-Schönheit aber ist nur da, wo das Herz seine Geschichten repetiren, symbolisiren und relief machen darf.

Dieses Frauen-Herz, das seine individuelle Natur nicht

aufgeben und seine Ideale nicht festhalten, das weder vernünftiger Geist noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Gestalten dieses Erden-Daseins das Räthsel des Jenseits abfragen will; dieses Herzens-Himmel- und Höllenfahrten müssen in einem schönen Frauen-Gesichte eine leise Hieroglyphenschrift hinterlassen, ihm die letzte, die sublimste Modellirung, müssen den Augen einen Sternenschein, der Stimme eine Melodie, und allen Lebensäußerungen jenen wunderbaren, von Metamorphosen träumenden Charakter verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der scheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Diese Wunder müssen uns in der ganzen Erscheinung eines Weibes durch alle Sinne zum Herzen ziehen, uns die Hälfte unseres männlichen Geistes rauben; „das ewig Weibliche" muß sich dem ewig Männlichen vermählen, wenn das Wunder der Liebe zur Erscheinung kommen soll, und die höchste Schönheit kann nur die Selbstbespiegelung der Liebe und ihrer himmlischen Mysterien sein.

Wo das Christenthum eine Wahrheit geworden ist, wo es unser Leben durchdrungen und verwandelt hat, da hat es auch an Stelle des heidnischen Schönheits-Ideals eine christliche Schönheit und Wahrheit in unserm Sinne und Geiste auferbaut! — Unsern frei gewordenen, transscendentalen und leicht gelösten Seelen, unsern von Liebe und Glauben, von

Unsterblichkeits-Träumen berauschten Herzen: entspricht weder die Majestät des olympischen Jupiters, noch der versteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor-Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere. Die Schönheit hat ihre Weltreiche wie die Wahrheit!

Man kann gewisse Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In diesen Augen spiegeln sich alle Wahlverwandtschaften, alle natürlichen Vermittlungsprozesse und Mitleidenschaften, und dann wieder die Selbstsucht, die Wetterwendigkeit und Treulosigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauschenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelslüften gebadet wird, wenn die Sonnenstrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt, wer kann in diesem dargeliehenen Eden die Zeiten errathen, wo sich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen, schmeichelnden Lüfte zu Messerschneiden werden, das fließende Wasser sich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menschen zum ehernen Himmel hallt! Wie können wir solche unmenschlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Busen und im Schooße liegen, wo uns

die Sinne vor Erdenluſt vergehen! Und wer kann es faſſen, was ihm geſchieht, wenn ihn dieſelben Augen eines Tages eiſeskalt anſehen, die ihm ſonſt das Herz ſchmolzen, die ihm die Seele aus dem Leibe und die Vernunft aus der Seele zogen; die ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen und dann wieder in einen Feuerſtrom verwandelten, der den Geiſt verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete!

Wer kann das faſſen, ſelbſt wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Menſch, in welchem der getreue Geiſt mächtiger iſt, als die wetterwendige Natur.

Aber die Weiber wiſſen mit dieſen heilloſen Myſterien deſto beſſer Beſcheid; und die von allen Grazien gewiegten, die inſpirirten, die liebreizendſten Verkörperungen der Natur hat ſie ſelbſt zu ihren weiblichen Werbern und zu des Mannes Verderbern auserſehen! Es geht nicht überall auf Erden ſo ehrlich und ſchämig oder ſo grundvernünftig zwiſchen beiden Geſchlechtern, als im nördlichen Deutſchland zu; aber auch dort wiſſen und executiren die knospenden Töchter der „höheren Töchterſchulen“ von Liebeskünſten und Naturwiſſenſchaften zuweilen mehr, als in Ovid's ars amandi zu leſen ſteht; denn der Menſch, wiſſen wir, bleibt ſich im Weſen unter allen Himmelsſtrichen gleich, und die Weiblein ſchlagen vollends nicht aus der paradieſiſchen Art.

„Was die Damen betrifft,“ ſchrieb mir einmal ein guter

Freund, „so habe ich mit ihnen, bezüglich der geistreichen Mittheilungen, noch ein ganz besonderes ironisches Geschick und Malheur. Ich bin nämlich ein ganz besonders empfängliches Menschenkind für schöne Augen und was mit solchen Sehsternen so oft vergesellschaftet zu sein pflegt: also für anmuthige Gesichtszüge und Bewegungen. Eine weiche musikalische Sprechstimme aber will mir geradeswegs die Seele aus dem Leibe ziehen. — Nun habe ich zu Hause wie auf Reisen schon manche mit all' jenen natürlichen Zaubereien ausgestattete Evastöchter getroffen; sei es indeß, daß sich alle das Wort gegeben hatten, mich zu mystificiren, oder daß mit ihnen die Natur selbst ihre Humore treibt: ich habe fast nie etwas von diesen Pracht-Exemplaren der Schöpfung gehört, was für mehr gelten könnte, als eine Reminiscenz von Lectüren oder eine mehr und minder verblümte Trivialität und Gemeinplätzigkeit: wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß eine solche aus schönem Munde, mit musikalischer Sprechstimme und von tiefsinnigen Augen accompagnirt, im ersten Augenblicke wie ein „Schöpfungs-Werde" wirken kann, welches im Frühlings-Wehen das rasselnde Winterlaub des Schulwitzes vom Baume des Lebens abstößt. Aber dieser improvisirte Frühling dauert doch nicht länger als der sinnliche Rausch. Bei andern Damen ist mir jedesmal so zu Muth, als würden und müßten sie jeden Augenblick wie „Imogen", „Ophelia" und „Desdemona",

oder wie die „Rahel“, die „Staël“ und die „Jameſon“ ſprechen: aber es bleibt beim Mundſpitzen und es kommt weder zum Pfiff, noch zum Worte. Pfiffigkeit und Praxis iſt aber nichtsdeſtoweniger in dieſer ſchweigſamen und ſymboliſchen Manier, in dieſer Augen-Grazien-Manier.“

VII.

Frauen-Malheur.

„Häßlichkeit entstellet immer
Auch das schönste Frauenzimmer."

Die Blüthezeit der Frauenzimmer ist zugleich ihr eigentliches Leben. Wie mit glühendem Purpur umsäumt die Jugend alle Gestalten, und ein bunter Frühling schmückt selbst die Dornenhecke der Frauen-Caprice mit süßduftenden Blumen. Nicht besondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verstand, nur jene Blüthezeit, irgend etwas, sei es im Aeußern oder im Ton der Stimme, was an sich kaum eine flüchtige Aufmerksamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung selbst geistreicher Männer zu verschaffen, so daß sie unter den Ueberreifen ihres Geschlechts als die Königin des Festes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte (zwischen der Jugend mit und ohne Blüthenstaub) verschwinden die schimmernden Farben. Mit

der mangelnden Gefühlswärme und Einbildungskraft, mit der idealen Leidenschaft verliert sich auch jene Regsamkeit des Geistes, die am jungen Weibe Jeden entzündet, der in ihre Nähe kommt. Keine Frau wird im Stande sein, die Tendenzen zu ändern, welche sie in jener goldenen Zeit der Jugend hatte; war sie damals in Irrthümern des Verstandes oder des Geschmacks befangen, so nimmt sie dieselben in's Grab — sagt Callot Hoffmann — d. h. also mit andern Worten: An Frauen ist Jugendthorheit und Untugend weiser und liebenswürdiger, als Altersweisheit und eine Tugend, die Niemand mehr in Versuchung führen will, wofern dies aber geschieht, hält alte Jungfern-Weisheit so wenig Stand als Schnee, wenn die März-Sonne mit ihm kokettirt.

Ein schönes, herrliches Weib, das unvermählt bleibt, ist eine stille und doch laute Anklage gegen alle Männer.

Ein rechter Mann muß die Kraft, den Witz und Willen haben, ein rechtes Weib um den Preis seines Lebens zu erobern, sie sei eine Kokette oder nicht; denn wo der echte Mann und Adam erscheint, ist die Kokette eben nur Weib und Eva. — Koketterie treibt ein Weib immer nur mit weibischen Mannsbildern; nur sie erschrecken, wenn ihnen das echte Weib einmal naht — im Gefühle ihrer Unmacht und Unmännlichkeit. Die Frau legt immerdar vom Manne am zuverlässigsten Zeugniß ab, und der Standpunkt der Frauen-

bildung in einem Lande von dem der lebendigen oder todten Bildung daselbst. —

Alt, häßlich, arm und mittelmäßigen Geistes, obenein gebildet und bei universellem Appetit, ja, für Luxuslebensarten disponirt zu sein, ist ein heilloses Recept für einen Mann; für ein Weib aber eine heillose Lächerlichkeit, wenn dies complicirte Malheur durch Sittlichkeits-Prätensionen parirt werden soll. Jugend und Schönheit gehören zum Weibe, wie die Blätter und Blüthen zum Baum, wie Fleisch und Blut zum lebendigen Leibe, wie das Athmen zum Leben. Das Weib ist eine Priesterin, eine Incarnation der Natur, und das kann sie nur bei Jugend und Schönheit sein. Häßliche, dürftig ausgestattete Weiber berauben den Mann von vorn herein der Illusionen, in welchen allein ein Verkehr zwischen den Geschlechtern erquicklich und naturheilig sein kann. Jugend und Häßlichkeit ist vollends ein Widerspruch. Ob wir unsere Unschönheit und Misère verschuldet haben oder nicht, ändert das garstige Factum nimmermehr. Der Kretin kann auch nichts für seine garstige Existenz und Façon. Zuletzt gilt doch nur die Frage: bin ich Mensch oder Thier, glücklich oder unglücklich organisirt und in Welt-Scene gesetzt? — Was hilft alle Bildung und Kunst ohne die Gaben des Himmels. — Am Weibe will der Mann eben die Eva, die Gunst der Götter und die Gaben einer durch Kunst veredelten Natur bewundern; er will sich an

ihrer Schönheit und Fülle berauschen wie am Duft und an der Farbe der Rose; in ihren Armen vergessen, daß es Schule, Arbeit, Misèren und langweilige Pflichten giebt.

Ein schönes, aber geistloses Weib kann dem Manne wenigstens einen Naturgenuß gewähren; was fängt aber der geistvolle oder gelehrte Mann mit häßlichen Weibern an, welche die stiefmütterliche Behandlung der Natur durch Geist und Kenntnisse, oder durch die delikatesten Façons aufbalanciren wollen? Alles was ein Weib gelernt hat, ist doch kaum Schulbuben-Kram; was sie mit Worten ausspricht, dilettantisch-trivial, affectirt, ohne scharfe Zeichnung und ohne kräftiges Colorit. — Der lebendige Redestyl braucht philosophische Gedankentiefe, Charakterkraft und volle Verstandesfreiheit. Diese Qualitäten eignen aber nur dem männlichen Geiste. Das Weib darf nicht freigeisterisch sein und am wenigsten sich so äußern. Sie ist nur interessant und in ihrem Element, wenn sie von Liebe und Eitelkeit inspirirt, von dem Bewußtsein ihrer Jugendreize getragen und von einem schönen Naturstolz geschwellt, am Manne ihre tausend kleinen Künste und diplomatischen Wissenschaften probirt, wenn sie ihn mit ihren Natur-Zaubereien umspinnt; — mögen sie dem April, dem Mai, dem Juli oder dem September gleichen, sie sind unendlich schöner als die regnerische oder frostige Gouvernanten-Prüderie.

Ein Mann kann durch Künste und Wissenschaften, durch

Weisheit und Verdienst Ersatz für seine verlorene Jugend gewinnen; ja er darf glauben, daß auch das Weib diesen Ersatz vollgültig honorirt, aber für ein gealtertes Mädchen giebt es keine Verjüngung und keine Entschädigung. Sie kann ihr Jugend-Paradies, ihre Jugendscham und die Zeit ihrer Triumphe keinmal vergessen. Diese Grundstimmung muß sich in einer würdigen Haltung bekunden, in einen mehr ernsten als unbefangenen und scherzhaften Ton kleiden. Alter Jungfern-Humor hat etwas unerträglich Abgeschmacktes, schon weil er forcirt und widernatürlich ist. Humor deutet auf einen Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, auf ein Schisma von Gefühl und Witz, das nur dem reifen Manne, aber nimmermehr dem Weibe kleidsam ist, da sie uns ein Bild des Friedens und der harmonischen Verschmelzung aller Gegensätze sein soll. — Ein Weib, welches die Genugthuung, die Würde und die Freuden der Mutterschaft nicht kennen lernte, ist eine himmlische Tragödin; ihre absolute Unbefangenheit kann nur als Gefühllosigkeit und Flachheit wirken. Ihr Humor aber ist vollends Grimasse und Caricatur.

Es gibt gebildete Weiber, die ungeachtet dessen, daß wir von ihrer Ehrbarkeit überzeugt sind, gleichwohl durch einen Mangel an weiblicher Würde verletzen, der nur die Diagnose der Unjungfräulichkeit ist. Solche Frauenzimmer brauchen nicht eben etwas zu verschulden, was den Anstand be-

leidigt; unſer Gefühl macht ihnen daraus eine Schuld, daß die Schämigkeit ſie nicht umduftet und wie ein Flaum umhüllt. Es iſt mit der Jungfräulichkeit wie mit Trinkwaſſer, es muß aus der Quelle geſchöpft und eiskalt ſein.

Wo die Jungfräulichkeit nicht einen Hauch ausſtrömt, wie Roſen und Lilien im Morgenthau: da kann nicht mehr von Natur-Myſterien und Entzückungen die Rede ſein. Die griechiſche Phantaſie zeigt ſich mit ihnen vertraut, indem ſie die Göttin der Schönheit und Liebe aus dem Schaume des Meeres geboren werden läßt.

Ein Weib, das ſeinen Leib nicht als einen Tempel der Natur, als einen Altar empfindet, das weder an ſeiner Jungfräulichkeit, noch an ſeiner Liebe und Schönheit, noch an ſeinen Mutter-Gefühlen ein Heiligthum zu verwalten hat, iſt ein ſäculariſirtes, ein reizloſes Geſchöpf.

VIII.

Die Liebe zum anderen Geſchlecht.

„Ich habe Euch geliebt, mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals geſehen; denn Ihr ſeid die verkörperte Form aller jener unbeſtimmten Träume von Schönheit, welche meiner erſten Jugend vorſchwebten, die ich mit ſo ſchmerzlicher Sehnſucht vergeblich in Allem aufſuchte, das den göttlichen Geiſt der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnſucht zwiſchen ſtarren Felſen und im Wellenſchaum des Ozeans ſtillen; ich ſuchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtſamkeit, Schlachtenbegeiſterung und Muſik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieſelbe unerſchöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann!“ **Engliſcher Roman.**

Liebe iſt ein Denken ohne Gedanken, ein Sinnen mit den Organen des Lebens, die Circulation des ſüßen Saftes im Maienbaume, ein Denken mit der Seele Adams und Evas vor dem Sündenfall.

Wahre Liebe iſt eine himmliſche Pathologie, ein Fühlen ohne die Sturmfluth, ohne den Egoismus der Leidenſchaft; eine Seelenluſt ohne Sinnenluſt und Begehrlichkeit, eine Melancholie ohne Schmerz, eine Tugend ohne Thatendrang.

Liebe ist eine Erfüllung, ein seliges Haben, eine Religion ohne Sehnsucht, eine Heiligung des Erschaffenen und der Gegenwart, ein Verträumen der Wirklichkeit und ein Verwirklichen des schönsten Traumes. In solcher Liebe giebt es keine andere Tugend und Religion als das Lieben. Wer so liebt, der besitzt und leistet das Beste. — Außerhalb dieser Seelen-Geschichten, welche den Geist so lange absorbiren, bis sich das Gemüth constituirt, existirt kein Lebensinhalt, kein Erdengut, kein Sinn und Zweck. Mit solcher Liebe ist die Schönheit, die Wahrheit, die Erlösung von allem Uebel gegeben. Dies Himmelswunder im Weibe wach zu rufen, wenn man ein Mann ist, im Manne, wenn man ein Weib ist, die irdische Gottheit zu heiligen, in ihrer Nähe zu athmen: ist allein Poesie und Glückseligkeit. Ohne diese Liebe ist das Leben der Tod.

Liebe ist ohne Zusammenhang mit dem, was war und kommen wird; sie ist ihr eignes Reich und ein Gesetz in der Freiheit eines absoluten, eines göttlichen Lebens, in welchem es keinen Zwiespalt mehr giebt: zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Sollen und Wollen, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Liebe kennt keinen Unterschied von Mitteln und Zwecken, von Ursache und Wirkung, von Form und Wesenheit, von Subject und Object, von Schein und Sein; in ihrer seligen Gegenwart sind alle Gegensätze und Scheidelinien zur vollkommenen Weltharmonie aufgelöst.

Sinne und die ganze Welt; wen sie liebt, dessen Seele wird zum anderenmal geboren und entsühnt!

Novalis erzählt ein wunderschönes Märchen: „Ein Jüngling pilgert durch die ganze Welt, um Weisheit und Wissenschaft zu erlangen; im Tempel zu Sais soll sie ihm zu Theil werden. Die Priester lassen den Weisheitsjünger endlich hinter den Vorhang blicken, welcher das Allerheiligste der Wahrheit und Glückseligkeit verdeckt, und vor ihm steht die Gestalt seiner Geliebten aus der Heimath, die ihm wortlos in die Arme sinkt."

IX.

Zur Apologie der Frauen.

„Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdische und überirdische Gestalt zugleich. Sein Verstand erkennt in ihr ein schwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Instinct seiner Liebe begreift auch in dem Weibe seines Herzens eine Heroin der Leidenschaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menschheit dollmetscht und nahe bringt. In jedem Augenblick erscheint sie ihm das Begreiflichste und Unbegreiflichste in der Welt; so heimisch vertraut, wie der helle Tag, und so geisterfremd, so sphärenweit entrückt, wie der Nachthimmel in seiner Sternen-Majestät.

„Der Mann verleugnet dieses Weib in Augenblicken, aber er giebt sich gleichwohl ihrem Genius hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines und opfert ihr doch Alles, was er ist und kann. Er belehrt sie in klugen Worten und lernt von ihr die klügere Lebensart und eine Geistesgegenwart in Sitte und Scham. Er bringt ihr die Schulvernunft zu und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Mysterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefsinn der Naivetät, das fromme Gewissen und den keuschen Sinn. Er schmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit oder Inconsequenz; und wenn er die gescholtenen Schwachheiten verlieren soll, so bekennt er sie als eben so viele Mächte über sein Herz; als eben so viele Weiblichkeiten und Liebreize, als die schlagenden Pulse der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe, das sind die Mysterien der natürlichen und himmlischen Oekonomie, der Gegenseitigkeit zwischen Mann und Weib!“

(**Der Mensch und die Leute**, von **Bogumil Goltz**.)

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten und Schrecken der elementaren Natur. Sie sind divinatorisch, phantasie-

reich, naiv, bildkräftig, erfinderisch, witzig, graziös; aber zugleich wetterwendig, farbenwechselnd und in Augenblicken so egoistisch, verhüllend, listig, unwahr und unbarmherzig als die Natur, als die Sinnlichkeit, welche in ihren Metamorphosen ein Ringen nach Einheit und Ruhe, nach dem vernünftigen Geiste darlegt, den sie erst im Manne erlangt. Aber dieser Mann würde nur ein Abstractum des vernünftigen Geistes auf Erden bleiben, wenn ihm nicht die eingefleischte Natur in Gestalt des Weibes zur lebendigen Hälfte gegeben wäre; wenn ihm dieser weibliche Mensch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Character-Härten des Mannes auflösen. Wie die sanft gerundeten, weichen Körper-Formen des Weibes dem in Facetten geschliffenen Muskelbau des Mannes entsprechen, wie die graciösen verschmelzenden Bewegungen der Evas-Töchter die eckigen gradlinigen und hastigen des Adams-Sohnes ergänzen: so bildet erst des Weibes Seele und Wesen mit ihres Gatten und Gebieters Geist ein ganzes, heiles und schönes Menschenthum. Das schmiegsame, biegsame, zärtliche und schwache Weib soll sich an dem starken, sturren und steilen Mann wie eine Rebe an der Eiche aufranken; sie soll seinem gewaltthätigen, geradefort hastenden Willen mit natürlichen Listen und Winkelzügen: eine Artikulation beibringen; sie soll die Knoten mit geschickten Fingern und liebenswürdiger Dialectik aufzulösen verstehen, die der ungeduldige, keiner zufälligen Hülfe zugäng-

liche Ritter der Wahrheit und Geradheit mit der Schärfe des Schwertes jedesmal auseinander hauen will. Wenn also dem übersichtig gewordenen Vernunft-Großhändler ein herzliches Verständniß und Geschick für alles Kleinste und Zufälligste, und für jede Detail-Tugend abhanden kommen will, so ist es das Weib, welches diesen widernatürlichen Mangel wohlthuend ersetzt.

Und dann wieder sehen wir dasselbe Weib, wie es dem von Schul-Formen, von zu viel Künsten und Wissenschaften zermürbten und entseelten Mann eine elementare Kraft und Seele; wie sie ihm ein Glauben und Lieben einflößt, ihn zu schöner Sitte, zu milden Lebensarten erzieht, ihm Religion und Gottes-Instinct ins vertrocknende und vernunft-stolze Herz zu pflanzen versucht. Daß es noch eine Sitte und einen Gottesdienst, daß es Liebe und Glauben auf Erden giebt, verdanken wir schwerlich den Gelehrten, wohl aber den Frauen und dem Volk.

Wir tragen die natürlichen Elemente in uns, sie configuriren sich als unser Fleisch, sie prozessiren in unseren Sinnen, in unserm Herzblut; und so wohnt auch die Liebe, die Wahlverwandtschaft zum Weibe in uns; sie ist die andere Hälfte unseres Wesens und Lebens durch und durch. Wir brauchen das Weib, wie die Elemente, wie Luft und Licht. Die Frauen müssen das Strenge in uns milde, das Harte flüssig machen; sie müssen Seele in unsern Verstand

gießen, ſie müſſen uns inſpiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln; uns in die Arme ſchließen, uns erwärmen, zu Menſchen machen, wenn wir Pedanten, Schulfüchſe, Actenmenſchen, Automaten oder Barbaren der Civiliſation geworden ſind, wenn wir, im Parteikampfe oder im Kriege, reißenden Thieren ähnlich ſehen.

Wer kann Feuer und Waſſer dämmen, wer kann Sonnenſtrahlen controlliren, wer kann die Luft feſt machen? Aber, was da wächſt und blühet, was duftet, ſich bildet und färbt, das gedeiht und wird ſo: durch die elementare Natur. Sie zeitigt allerlei Saamen, allerlei Blüthen, ſüße und herbe Früchte, Diſteln und Trauben; ſie zeugt Fledermäuſe und Singvögel in demſelben Schooße; und ſo ſchafft ſie auch im Weibe Roſen und Dornen. In den Augen, den Geberden der Frauen, in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. Es iſt nichts ſüßer, nichts bitterer, nichts beſeligender, nichts dämoniſcher als ein Weib. Sie kann Alles, ſie iſt Alles; ſie verwandelt ſich in Alles; ſie erlöſt und bindet den Mann; ſie ruft durch ihre Liebe eine Glückſeligkeit aus dem Nichts, aus der Wüſte des Lebens hervor. Mit derſelben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauſes in eine Hölle, ſobald ſie der Leidenſchaft, der Eiferſucht, der Rache, dem Neide, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat.

Das Weib besitzt eine Divination und Bildsamkeit, die ein Wunder genannt werden muß. Der Student ist in der Regel ein ungeheuerliches Entredeux von Natur- und Cultur-Barbarei, ein Rattenkönig von Wissenschaft und Unverstand, ein Rührei von Enthusiasmus und Trivialitäten. Der Handwerksbursche ist ein wahrer Cactus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von einbildischer Geschmacklosigkeit und inwendiger Confusion. Der Bauerbursche verleugnet niemals den linkisch brutalen Tölpel, und der Ladenjüngling wird ein blödsinniger Zier-Affe, sobald er den feinen Cavalier mit Glacée und Glanzstiefeln herausbeißen will. Ein junges Mädchen aber, mit Schulkenntnissen, die kaum für einen Quartaner ausreichen, benimmt sich mit Grazie und Takt, und ist ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zartgefühl, in Beurtheilung sittlicher Verhältnisse, in Gemüthsbildung weit voraus. Die Magd, die Handwerkers-Tochter hat nicht selten allen Liebeszauber einer Eva; eine Disposition für Erziehung, eine Bildsamkeit und Repräsentation, die sie geschickt macht, jedes Mannes Gattin zu sein.

Das Weib hat viel mehr Talent und Gewandtheit als der Mann; es ist in der Jugend von einem Genius beseelt; schamhaft, keusch und herzens-delikat. Das Instrument ihrer Seele zeigt sich viel klarer besaitet wie das des Mannes:

das Weib ist durch ihre Mitleidenschaft eine geborne Krankenpflegerin.

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung, ohne daß man begreift wie, wann und wodurch. Für ihren poetischen Sinn, ihren sympathetischen und symbolischen Verstand, für ihren sittlichen Instinct werden alle Erlebnisse eben so viele Bildungsmittel; für ihre Hörigkeit, ihr leises Schicklichkeitsgefühl, ihren angebornen Tact: liegen die bildenden Elemente in der Luft. Ganz gemeine Bürgers-, Bauers- und Arbeitsleute haben mitunter Töchter von einer weiblichen Delicatesse und Holdseligkeit, daß sie einen Fürstenthron schmücken könnten; und die Geschichte liefert Zeugnisse dafür. Eben die ungeschulte Natur des Weibes, die Thatsache, daß ein Weib mit diesen Bruchstücken von Elementar-Kenntnissen und selbst ohne sie: allen Zauber der Weiblichkeit, der Menschen-Schöne, der Menschen-Gesittung gewinnen und effectiv machen kann: dieses nie aussterbende Zeugniß vom Paradiese ist es ja, was den Reiz der Frauen für den schulgequälten Mann in sich faßt. Es ist zwar eine Täuschung auch hierbei im Spiele; denn wo die Männer im nackten Natur-Stande wandeln, wo ihr Geist von keiner Schule und Cultur gezeitigt wird, da bleiben auch die Frauen nur Wilde; aber wir Cultur-Menschen können ohne Paradies-Glauben und Natur-Illusionen schwerlich bestehen. Es ist keine Täuschung, daß, wo die Weiber mit den Männern in Schulkenntnissen

und Reflexionen wetteifern, der Rest einer heiligen Paradies-Natur und natürlichen Glückseligkeit verlischt. Das Weib und das Volk conserviren und repräsentiren in den Cultur-Geschichten den weltewigen Factor der Natur! — Und diese Natur charakterisirt sich überall durch Heilkraft und Integrität. Jeder Baum kann uns von der vis plastica und vis medicatrix der Natur überzeugen; denn es verwachsen an ihm die empfindlichsten Verletzungen auch ohne Pflege und Medizin; fast alle Gewächse schlagen wieder aus der Wurzel auf, wenn sie geköpft worden sind. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich an den Frauen. Männer geberden sich bei großen körperlichen oder geistigen Leiden unbändig, und übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht selten mit Exzessen im Trunk und Spiel.

So ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlassen ist, nimmt noch an demselben Tage, in der nächsten Stunde wieder ihren Strickstrumpf oder ihr Nähzeug vor; verrichtet alle ihre Obliegenheiten wie sonst; darf sich keiner Extravaganz überlassen, und fühlt dazu auch kein Gelüst: das ist ein Gesetz im Weibe, das ist die Oekonomie ihrer Natur; sie haftet zunächst an ihrer Gewohnheit, sie nimmt das Nächste, die Forderung des Augenblicks, — das Kleine in Acht; sie kurirt auf die Symptome: das ist ihr praktischer Sinn. Ihr ideales Theil ist mit dem realen Leben, mit der Sinnlichkeit in eins gebildet, und läuft ihm

nicht blos parallel. Der gebildete Mann ist eben darum, weil er sich oft einem abstracten Idealismus hingiebt, in der Regel empfindsamer als das Weib, der Liebhaber träumerischer, unpraktischer und witzloser als die Braut. Diese bewegt sich in der Liebe, als in ihrem Elemente; sie findet sich durch dieselbe in allen Kräften gesteigert und gesund, — weil sie keusch ist, weil sie ohne gemeine Sinnlichkeit liebt, und weil ihre Sinnlichkeit nicht mit dem Geiste in Zwiespalt gebracht ist, wie bei dem Manne, sobald ihn die Leidenschaft ergreift. Liebe ist im Weibe ein natürlicher und gesunder, im gebildeten Manne sehr oft ein naturwidriger, krankhafter Prozeß.

Eben die koketten Frauen sind in der Regel die am wenigsten unkeuschen; die Frauen des Südens der Verführung viel schwerer zugänglich als eine Deutsche und Engländerin. — Ueber das kalte Blut der Polinnen wird von ihren Ehemännern Klage geführt, und gleichwohl ist es bekannt, wie sinnlich und zur Koketterie aufgelegt sie sind.

Die Frauen haben eben um ihrer größeren Sinnlichkeit und gesundern Natur unendlich mehr Enthaltsamkeit als die Männer. Unkeuschheit und Ausschweifungen aller Art beginnen erst mit der gestörten Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Geist, welche eben durch einseitige Geistesbildung bei den schulgebildeten Klassen der Männer, und insbesondere bei sitzender Lebensart hervorgebracht wird. Das Volk ist

eben um seiner größern Sinnlichkeit willen keuscher und frugaler als die gebildeten Klassen; der Wilde ist keuscher als der civilisirte Mensch, und das Thier mäßiger wie der Mensch, weil bei ihm die ursprüngliche Natur nicht gestört worden ist. — Sinnlichkeit darf nie mit Unkeuschheit identifizirt werden, und die Koketterie pflegt viel seltener mit Ueppigkeit und Buhlerei als mit kaltem Blute und noch kälterem Herzen gepaart zu sein.

Der sittliche Instinct der Frauen zeigt sich nicht nur in ihrer Empfindlichkeit gegen solche unmoralischen Elemente, die das Gefühl des Mannes nicht affiziren; sondern auch in der Vorempfindung von leicht möglichen Unsittlichkeiten, auch wenn sie nur die Form angehen. Mit dieser Divination verbindet sich ein Genius, durch welchen die Lebens-Atmosphäre gereinigt und alles Gemeine entfernt wird. — In dieser Lebensart besteht eben der productiv sittliche Tact der Frauen, der für unsere gröberen, wenn auch festeren Organe überall die moralischen Fühlhörner abgeben muß. Die Seele des Weibes ist gelöster, sympathetischer, ihr Verstand mehr im Contact mit ihrem Herzen: diese Thatsache macht ihre Integrität und Poesie.

Es giebt Menschen-Charaktere, die einem Harfenspiel zu vergleichen sind. Die Composition mag einfältig, vielleicht geschmacklos sein; der Mechanismus des Instruments erlaubt nur mit Schwierigkeit und großer Einschränkung Ueber-

gänge aus einer Tonart in die andere; aber der Ton selbst ist voll Seele und Schönheit: so sind viele Frauen. Die Männer dagegen gleichen nicht selten Beethoven'schen Compositionen auf tonlosen Klavieren oder Hackbrettern gehämmert, wenn gleich mit richtiger Intention und Virtuosität.

Es ist gar nicht zu sagen, wie weit die Freundschaft mit einer Frau der Freundschaft mit einem Manne: für den Mann vorzuziehen ist. Die Freundin ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren großen und kleinen Opfern, sondern sie findet in denselben eine Verstärkung ihres Gefühls, während Freunde einander ausnahmsweise ein großes Opfer aber nie mit freudiger Liebenswürdigkeit kleine Dienste zu leisten verstehen oder aufgelegt sind.

Und wie dürftig, wie machtlos und schattenhaft, wie nichtsbedeutend erscheint diese Freundschaft der beiden Geschlechter, verglichen mit der Liebe und Treue, welche sich in einer guten Ehe schon hienieden eine sittliche Constitution, ein himmlisches Gemüth und einen Aetherleib zubilden darf. Der Mann hat nimmermehr den vollen Werth und die übermenschlichen Tugenden eines edlen Weibes begriffen, wenn er sie nicht in der Ehe kennen gelernt hat! —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des besten Mannes bleiben ein Dilettantismus im Vergleiche mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines edlen Weibes; denn sie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten

gegen den Mann und die Kinder, sondern sie findet in der steten, speziellsten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und gelangt so zu einer Vollendung in der Pflichterfüllung, durch welche die Künste und Wissenschaften des Mannes in den Schatten gestellt werden. Es giebt Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, den stündlichen Selbstverleugnungen, unter dem Undank, der Gleichgiltigkeit und Roheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches sie zu größeren Heldinnen macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichte vermeldet, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind.

Damit dem Manne, dem Halbgott der Schuldetünftigkeit: Herz und Phantasie nicht vertrocknen, und die Harmonie des Lebens nicht abhanden komme, ist ihm das Weib mit seiner permanenten Tugend-Virtuosität zur anderen Hälfte gegeben, und dieses sinnlich geartete subjective Weib beherrscht und leitet den objectiv gebildeten Mann mit ihrer inspirirten Natur.

Jedes menschliche Verhältniß ist hohl und trügerisch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; in derselben aber ist die Frau mehr, als Mann und Kinder zusammen. Sie ist ein Wunder der Liebe, der sensitiven Mitleidenschaft, und einer Divination, die jeder sittlichen Inconvenienz vorzubeugen, jedes Unheil im Hause

zu lindern versteht. Sie ist eine Heroin des Alltagslebens und seiner permanenten Quälereien. Verglichen mit des Weibes Virtuosität in der Ehe, ist der Mann nur ein plumper Mechaniker und Dilettant.

Man kann Alles haben, Freundschaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie: wenn man kein liebendes Eheweib sein eigen nennt, ist man ein trostloser, freudenleerer Mensch. Man kann Alles verlieren, Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut, selbst die bürgerliche Ehre: wenn man sein liebes Weib behält, ist man noch nicht ganz lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, desto mehr Kraft bezieht das Weib: desto größer wird ihr Impuls und ihre Genugthuung: dem Manne Alles zu ersetzen, zu opfern und zu sein: denn das Weib trachtet unendlich mehr danach, glücklich zu machen, als glücklich zu sein; dies ist das Räthsel der weiblichen Natur, das Mysterium der Ehe, die Wunderökonomie, welche Gott in der sittlichen Welt durch das Weib bewirkt. Was wollen alle Schwächen der Frauen besagen im Vergleich zu den Tugenden einer edlen Frau! Mit dem Weibe ist erst der Mann, was er ist; ohne sie erscheint er kaum als ein natürlicher Mensch. Man sagt wohl: die Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein, das aber eben ist ein Wunder aller Wunder, wie im Weibe das Thier mit dem Menschen, die Natur mit dem ver-

nünftigen Geiſte verſöhnt wird; und es iſt unſere männliche Schwäche, die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit: daß der Inſtinct, das Geſetz und die Zeugungskraft der Natur ſo wenig mit unſerm Geiſte und unſerer Bildung im Contact bleiben will!

X.

Brautstand und Ehe.

1) Braut und Bräutigam.

Wenn der Mann den Bruch seines geschulten Geistes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieser Bruch nicht nur im Allgemeinen durch Kunst und Naturwissenschaften, sondern alle Augenblicke durch sein Herz mit allen Sinnen versöhnt werden muß, weil dies Herz von natürlichen Sympathieen geschwellt, auch den Mysterien der Uebernatur getraut ist: dann hat er das Räthsel gelöst, welches uns die Natur im Weibe so reizend aufgegeben, so tief verborgen und doch so leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unsere Sinne aufthun, nur heile Menschen sein: um zu wissen, was die Natur im Weibe will, und was sie in jedem Adams-Sohn durch die ewig junge Eva bewirkt.

Durch die Entzweiung von Natur und Geist, welche mit den Cultur-Prozessen verknüpft ist, soll die Natur nicht gelähmt, nicht absorbirt, sondern der in ihr verschlossene Reichthum am Gegensatze des Geistes geweckt und herausgespiegelt werden; und mit den geistigen Fakultäten soll dasselbe Wunder der Entwickelung und einer concreten Gegensätzlichkeit vor sich gehen, so daß ähnlich wie in der Musik: die Harmonie durch Dissonanzen geläutert und in immer tiefere Mysterien versenkt wird.

Eben die Einseitigkeiten des Geistes müssen ihn erstarken, müssen die Perspective in die Seele hineingraben; und wiederum ist es nur diese Seele, welche den spröden, in Formen und Complicationen erstarrten Verstand elastisch und flüssig machen, welche Natur in den Geist pflanzen kann. Dies Wunder wirkt die Ehe; aber nur dann, wenn des Mannes Herz durch Liebe und Leidenschaft dem weiblichen Herzen getraut, wenn sein Geist durch die weibliche Seele und diese durch den männlichen Verstand befruchtet wird. Der Mann fühlt sich durch Schulen und Methoden, durch den Conflict der Pflichten und Ideen, durch einseitige und excentrische Kraft-Anstrengungen, durch einen zu scharf accentuirten Rhythmus zerstückelt, um Divination und Lebensunmittelbarkeit gebracht; das Weib allein giebt ihn der Melodie und Harmonie des Lebens zurück. Denn die Wissenschaft, welche den Riß zwischen Natur und Geist verschuldet,

heilt ihn so wenig wie die Kunst. Integrität des Lebens hat und giebt nur die Natur; und die schönste Incarnation dieser Natur, mit all' ihren Zauberreizen, mit ihrer Magie, ist das Weib! Das Menschengeschlecht wird auch durch wilde Barbaren fortgepflanzt; die cultivirte Ehe aber ist eine Vermählung des Geistes mit der Natur der inspirirten weiblichen Sinnlichkeit mit der männlichen Vernunft. Diesem lebenslänglichen Bunde, diesem Cultus der Natur von Seiten des Mannes, und dieser Heiligung des vernunft-entwickelten Geistes von Seiten des Weibes, gehen die Mysterien der bräutlichen Liebe und Leidenschaft vorauf!

Die Liebe vor der Ehe ist die Buhlschaft zwischen Natur und Geist, zwischen der weiblichen Seele und dem männlichen Weltverstande; und doch ist sie bei beiden Geschlechtern die allmächtige Reaction der Natur gegen die Einseitigkeiten der Schule, der Sitte und Convenienz, gegen die Unnatur und Tyrannei aller Cultur. Wenn Mann und Weib ihre natürlichen Sympathieen und Liebenswürdigkeiten, wenn sie die Inspiration, das Genie und die Glückseligkeit des Herzens nicht in ihrer Liebe wiederfinden: dann gebricht ihnen jede ursprüngliche Natur. Ist der Liebesverkehr der richtige, so sehen wir durch ihn ein Absolutes unmittelbar im Menschenleben verwirklicht. Die Schönheit schmilzt der Wahrheit die scharfen Spitzen und Stacheln fort; das erstarrte Gesetz entwickelt sich zur Freiheit, und die närrische

Sinnen-Willkür des Weibes gehorsamt einem übersinnlichen Gesetz; ihre Divination krystallisirt sich zu Begriffen; und die demantharten Kategorien der Männer lösen sich in Seele und Gemüth. Die Frauen geben unserm contrapunktischen Geiste die Melodie, unserm zersetzten Wesen die Harmonie und den Mutterwitz zurück. Der Liebende lernt sein Leben in Augenblicken zu concentriren, er gewinnt Gegenwart, weil ihm Ideal und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Subject und Object in einander fließen. Wer in der Liebe unbestimmten Sehnsuchten und Idealen hingegeben ist, liebt nicht reell und gesund, ist ein heilloser Phantast. Im Weibe allein wird die Schule und die Cultur eine Lebensunmittelbarkeit. Was der Mann mit allen Kräften des Geistes arbeiten muß, das eignet sich das Weib im Verkehr mit dem Manne spielend an. Logik, Grammatik und Methode, Künste und Wissenschaften werden im liebenden Weibe eine vergeistigte Natur und Totalität, die dem Manne wieder die Lebens-Integrität, seiner Seele die himmlische Perspective und die adamatische Lebensfühlung zurückgewährt.

Alle Phantasmagorien und alle schönsten Realitäten, die zwischen Seele und Verstand, zwischen vergeistigter Sinnlichkeit und versinnlichtem Geiste, zwischen Himmel und Erde weben: die wachsen in der Liebe dem Manne so lange über den Kopf, bis er ihn verliert, während sich das Weib als Priesterin aller Natur-Mysterien in ihrem angestammten

Elemente fühlt, und den Herrn der Schöpfung kopfüber unter die Lebenswellen taucht. In dieser Liebe allein kann ein junger Schulmeister die lebendig antiken Studien machen; denn in der Liebe und Leidenschaft wiederholen sich immer und ewig die Grazien-Tänze, die Hylas-Geschichten, die Dyonisos-Feste, der Bacchus-Zug um die ganze Welt; die ganze heidnische Mythologie; die ewig alten und ewig jungen Mysterien, welche überall und nirgend, welche Allen und Keinem geschehen.

Keinem so handgreiflich, daß der Mythos Wirklichkeit wird, und gleichwohl Allen symbolisch und reell genug, um sie daran zu gemahnen: daß die Natur eine ältere und gewaltigere Macht ist, als die Cultur irgend eines Volkes und einer Zeit.

Die Mutter Göthe's schreibt an die Herzogin von Weimar Folgendes: „Theuerste Fürstin! könnte Doktor Wolf den Tochtermann sehen, dem die Verfasserin der „Sternheim" ihre zweite Tochter aufhängen will, so würde er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen und ganz gottlos fluchen. Gestern stellte sie mir das Ungeheuer vor. — Großer Gott!!! wenn mich Der zur Königin der Erden, Amerika mit eingeschlossen, machen wollte, so — ja so — gäbe ich ihm einen Korb. Er sieht aus — wie der Teufel in der siebenten Bitte in Luther's kleinem Katechismus; — ist so dumm, wie ein Heupferd, und

zu allem seinem Unglück Hofrath obenein. Wenn ich von all dem Zeuge was begreife, will ich zur Auster werden. Eine Frau wie die „la Roche," von einem gewiß nicht gemeinen Verstande, von ziemlichen Glücksgütern, von Ansehen und Rang, die es recht darauf anlegt, ihre Tochter unglücklich zu machen — und doch „Sternheime" und „Frauenzimmerbriefe" schreibt; — mit einem Wort: mein Kopf ist wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen so was vorerzähle; ich habe aber das Abenteuer vor Augen — und die Thränen der guten Luise kann ich nicht ausstehen." —

Die geistreichen Frauen haben selten körnigten und effectiven Verstand; und die wirklich genialischen Evastöchter wollen ihren Verstand nicht gebrauchen. Eben sie gerathen, wie durch eine Ironie des Schicksals, oft an die miserabelsten Mannsbilder und heirathen dann Knall und Fall, wie wenn sie sich vor ihrer eignen Besinnung ängstigten, das garstigste, nichtigste Exemplar; und aus was für Motiven? Soll man sagen, in einem Anfalle von Wahnwitz, Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte; oder aus einem ihnen selbst nicht erklärlichen Gelüste und Eigensinn, aus einem dunklen Antriebe, der dem Psychologen den momentanen Sieg der elementaren Kräfte im Weibe über Vernunft und Bildung indicirt? Speziell läßt sich kein Paroxismus erklären, aber Andeu-

tungen darf man versuchen. Das Weib fühlt sich durch einen schönen, sanft gearteten, harmonisch gebildeten und so gestimmten Mann nicht so ergänzt, als durch eine gewaltige Charakter-Energie. Eben das außerordentliche Weib verleugnet nie die Grundzüge und Sympathieen der weiblichen Natur; — und diese passive, bildsame, weiche Natur will von einem gewaltigen Manne, von einem kühnen Bildner geformt sein. Ein barbarischer Held ist ihr unendlich lieber, als ein edelmüthiger, friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons. — Schon die Märchen bekunden tiefsinnig, daß die Prinzessinnen ursprünglich an Ungeheuer gerathen; daß für die Prinzen dies bestiale Incognito von ihren fabelhaften Beschützern ausgewählt wird. — Die Prinzessin liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße und wird dadurch erlöst. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären, Adler oder Fische umherfreien, auch die ungeschlachten Riesen nicht mehr Mode sind, und nur gewöhnliche Weiber durch bildschöne Männer mit sinnlichen Gemeinheiten und gebildeten Umgangsformen verführt werden, so scheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als sich in ein Ungeheuer von Häßlichkeit oder von Ungeschlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämonischer Blasirtheit zu verlieben. Die männliche Geistes-Nullität scheint auf viele Frauen mysteriös zu wirken, sie tiefsinnig zu machen; etwa wie Häßlichkeit an das Erhabene ge-

mahnen, interessant werden und die blasirte Sinnlichkeit reizen kann.

Man ergründet Weiber so wenig, als man Meeresströmungen und Luftströmungen bis zum Ursprunge verfolgt. Manche Frauen müssen wollen, was der Ocean der Menschen-Geschichte, was Himmel und Erde wollen, von denen ihnen der Weg vorgezeichnet ist. — Sie wissen, daß sie sich im Elementaren verlieren und ersäufen, daß sie sich in's Chaos zurückübersetzen, daß ihr Süßwasser den bittersalzigen Ocean nicht versüßen, daß es die Meer-Ungeheuer nicht zähmen wird; aber das Gesetz der Natur, als dessen Träger der Genius, und vor allen Dingen das genialische Weib anzusehen ist: wirkt gewaltiger als das Bedürfniß des Herzens; und dieses Herz ist im Genie-Menschen, im Genie-Weibe mit einem unbegreiflich kosmischen, ja mit einem übernatürlichen, heiligen Geiste getraut, welcher es im Interesse des Menschen-Geschlechts regiert. Wenn sich die genialen Frauen den Propheten und Helden vermählten, so könnte ein Geschlecht von Halbgöttern entstehen, die das Menschen-Geschlecht verwirrten, indem sie dieses sich selbst nachbildeten und über die Jahrtausende hinwegschleuderten, welche den Massen von der Natur und Gottheit auf ihrem Entwickelungswege vorgeschrieben sind. — Menschen wollen durch Menschen, durch den Schöpfer Himmels und der Erden, aber nicht durch himmlische Bastarde, durch Halb-

götter weiter gebracht, und der Himmel will nicht durch Titanen bestürmt sein.

So viel ist gewiß: die wenigsten von uns Mannsleuten können herausbringen, wo ihnen denn eigentlich die Liebenswürdigkeit sitzt; und wenn gleichwohl die garstigsten und lüderlichsten Mannsbilder so hingebend geliebt und gepflegt werden wie die besten und schönsten: so muß uns in dieser Thatsache, in der Ekellosigkeit der Frauen, eine Naturökonomie, eine himmlische Güte auf's Gewissen fallen. Oder wie sollte es denn werden, wenn die Frauen mehr guten Geschmack in der Liebe bewährten, als wir wirklich von ihnen in Anwendung gebracht sehen? Die Liebe des Mannes hat einen sinnlichen Untergrund, die Leidenschaft des Weibes aber gewinnt eine geistige und sittliche Potenz, in welcher sie noch von ihrer natürlichen Keuschheit unterstützt wird. Das Weib ist selten, das Mädchen fast nie so verliebt oder verbuhlt wie der junge Mann. Uns reizt am Weibe zunächst die körperliche Schönheit, ja die Ueppigkeit der Gestalt; das Weib will sich dem Charakter des Mannes, sie will ihre Schwäche und natürliche Zerfahrenheit seiner Kraft vermählen; sie liebt den männlichen Sinn und Geist.

Die unentweihte Natur des cultivirten Menschen ist keusch und schämig. Nichts wird rascher im kleinsten Kinde wach gerufen als die Schaam. — Ein Mädchen von drei Jahren weint und wehrt sich gegen einen profanen Scherz,

der seinen angelernten Schicklichkeitsbegriffen Gewalt anthun will.

Das Weib, als die Trägerin der Natur, ist keuscher als der Mann, den die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegensatz des Geistes geweckt und lüstern gemacht hat.

Die sinnlichen Genüsse des Weibes sind nie von dem Geiste lospräparirt, sie opfert nur dem Manne ihre Unschuld, welchen sie *liebt*; und sie *liebt mit dem Geiste*, weil sie mit demselben ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. — Während der Mann nicht selten, wenn er liebt, den Geist so in Sinnlichkeit ersäuft, daß er zu verdummen und melancholisch zu werden pflegt, fühlt und weiß sich das Weib durch Liebe zu einer *geistigen Potenz* erhoben, durch welche sie dem leidenschaftlich erregten, unfrei und schwach gewordenen Manne entschieden überlegen bleibt. Jedes Weib ist dem Verliebten eine *Delila*, die dem Simson die Locken abschneidet und ihn der Riesenkraft beraubt. Das Gefühl der Ueberlegenheit über den durch Liebe verdummten und entmannten Adam giebt dem Weibe alle Eva-Listen und allen Liebeszauber einer Circe an die Hand. Sie macht noch heute aus ihren Liebhabern eine Menagerie. Jeder Mann, der phantasie- und gemüthreiche Mann am meisten, wird unklar, verpuppt, elementar und verwüstet, wenn er leidenschaftlich liebt. Der verliebte Knecht und Handwerker wird ein confuses, zänkisches, zu Exzessen disponirtes, rath- und

formloſes Naturproduct oder ein Tölpel; und der einfältigſten Bauerdirne wachſen in der Liebe Grazie, Feinheit und Witz, weil dieſe Liebe ihrer keuſchen und elementaren Sinnlichkeit noch den Factor des Geiſtes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, ſondern alle Weiber gewinnen einen Genius in der Leidenſchaft; und die ihn nicht bekommen, ſind ſinnliche oder ſolche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe durch eine wiſſenſchaftliche und halbmännliche Bildung mit Geiſt geſättigt worden iſt. — Die Wunder und Zaubereien der Liebe zeigen ſich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Inſtinct verpuppt war. — Die Liebe iſt es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit.

Weil für die geiſtige Entwickelung der nordiſchen Frauen mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, darum ſind die Myſterien der Liebe und Leidenſchaft im Süden zu Hauſe, und ein begabtes Bauermädchen kann aus denſelben Gründen in der Liebe ein Genie entwickeln, welches der ſtädtiſchen Gouvernante und Lehrerin leider zu oft verſagt ſcheint.

Während aber im Süden mit der Ehe auch die Wunder und Glückſeligkeiten der Liebe verblühen, ſo knospen ſie im Norden nicht ſelten aus der Gattenliebe hervor. Die nordiſche Frau wird ſelbſt in dem Falle, daß ſie verbildet war, durch Mutterſchaft wieder natürlich, weiblich und allmächtig

gemacht; und eine Gouvernante, ein Blaustrumpf mit einem Kinde an der Brust, ist wieder Eva und Weib, wie Alle ihres Geschlechts; — und wenn sie von Natur ein richtiges Frauenzimmer ist, bleibt sie freilich auch ohne Mutterschaft und trotz der dilettantischen Gelehrsamkeit weiblich liebenswürdig und gescheut.

* * *

2) Ehe.

„Mann und Frau liegen so lange auf einem Kissen, bis sie kriegen ein Gewissen."

„Meine Meinung war stets: ein wackerer Mann, der eine hübsche Nachkommenschaft auferzieht, leiste der Gesellschaft größere Dienste, als einer, der ledig bleibt und blos von der Bevölkerung schwatzt."

(Oliver Goldsmith.)

Am Weibe thut die Ehe ihre ganze Heiligkeit und Herrlichkeit kund, bethätigt sie sich als tägliches Wunder, als leibhaftiges Sacrament.

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, unachtsames oder leichtfertiges oder träumerisches Mädchen war, ohne Verstand für den Ernst und die Forderungen des Lebens, daß sie zur besonnenen und fleißigen Hausfrau, zur sorglichen Gattin, daß sie zu einer Mutter heranreift!

Dieselbe Jungfrau, die weder das Geschick, noch den guten Willen hat, ihren kleinen Geschwistern behülflich und

dienstlich zu sein, die sich auf kein kindliches Bedürfniß, überhaupt auf keine menschliche Noth und Sorge verstand, sondern sich selbst als die Person erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfassung zu bilden habe, dieselbe erräth als Mutter mit divinatorischem Verstande und wie im magnetischen Rapport jedes gestammelte und stumme Begehr ihrer kleinen Kinder und wehrt mit himmlischem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die leicht mögliche Gefahr von der Ihrigen Haupt.

Dieser Ehestand hat das ganz alltägliche, das sehr mittelmäßige, oder nichtsnutzige, das viel getadelte und vielleicht bescholtene Mädchen binnen Jahr und Tag zu einer musterwürdigen, Respect fordernden Frau umgewandelt. Diese Mutterschaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geschärft, hat ihr sogar die ungeschickten Hände in geschickte, in kunstfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, stricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles lösen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Diese tausendkünstlerischen Mutterhände, die sonst müßig im Schooße lagen, oder zu ungeschickt waren, der lieben Mutter in den Hausgeschäften beizustehen, dieselben lösen jetzt mit unbegreiflicher Geduld und Virtuosität das verknüpfte Strumpfbändchen eines hastigen Kindes und helfen weiterhin den Bedürfnissen und Nothständen von sechs klei-

nen Menschenkindern ab und pflegen sie trotz aller Ungeberdigkeit bei Tag und bei Nacht.

Das soll man auch eine Incarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Vorstellung und das Gefühl der Mutterschaft, wenn die Ehe das ganze Weib an Sinn und Geist, an Willen und Thatkraft so verwandelt, daß in Stelle eines blos sinnlichen, koketten, flachen, unwissenden und leichtsinnigen Geschöpfes, mit einem Mal wie durch Zauber, ein wissender und gewissenhafter, ein tugendgeübter, ja, ein heiliger Mensch und Genius in gesegneter Wirksamkeit dasteht, und zwar ein solcher, der im rechten Maaß activ und passiv, scharfsichtig und übersehend zu sein versteht, der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig spekulirt oder lamentirt, sondern rührig, anstellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geschaffen ist, in welcher dem Gatten und den Kindern wohl und sicher, heimlich und heilig zu Muthe ist; ein Familien-Heiligthum, aus welchem Staat und Kirche wie Künste und Sitten ihre solide Lebenskraft beziehen. Und ungeachtet dieser Wunder-Tugenden der Gattin und Mutter haben wir doch von ihr gleichsam zwei Ausgaben: eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetischer Stimmung und Phantasie!

Wir besitzen von unserer Gattin ein Bild, das wir in der Sakristei des Herzens verschließen und nur beschauen,

wenn wir von dem Original getrennt leben, indem wir auf Reisen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverständniß, von der Seele unserer Lebenshälfte entfernt sind.

Es ist das Bild von dem Weibe unserer Liebe und Leidenschaft, das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren; ein silber- und goldgeschmücktes Madonnenbild im Altar einer katholischen Kirche, das nur an Festtagen gezeigt wird.

Vor diesem allerheiligsten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprofan verkehrt, vor dem man mehr mechanisch und handwerksmäßig, als in verzückten Andachtsschauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieser poesielosen Andacht bliebe, es wäre doch immer ein gottesdienstlicher Mechanismus und heiliger Gebrauch, eine Vorbildlichkeit des Allerheiligsten, eine symbolisirende Andacht und Ehe. Aber man schmäht nicht selten diese Werktags-Heilige des Herzens, wenn sie unsere Launen und Wünsche nicht nach Wunsch erhört, wenn sie das häusliche Wetter nicht nach unserer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen kann.

Und wenn dieses Werktags-Bild endlich alt und unscheinbar geworden ist, so werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einen Winkel des Herzenstempels auf, sobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicher-

weise zu haben ist. Das Idealbild der Gattin aber verlöscht nur in gemeinen Seelen. Wer einen Augenblick heilige Liebe empfand, nimmt diese Empfindung und das Bild, mit welchem sie verbunden ist, in jene Welt! —

Die Ehe ist der positive Anknüpfungspunkt, die heilige Gelegenheitsmacherin für alle exacte Sittlichkeit und Treue. Sie bewahrt das Gold der Tugend und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie ist die Pflanzschule aller werktüchtigen und aller idealen Menschenbildung, aller staats- und weltbürgerlichen Qualificationen, der Heerd, die Heimath und die Wiege aller Gesittung und Civilisation.

Ohne Ehe hängt unsere Sittlichkeit in der Luft; im Familienleben allein gewinnt sie den festen Grund und Boden, den echt menschlichen Character, ein Gemüth, das sich in den Geschichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet.

Die Familien sind die wachsenden Fleischwärzchen des Staats; ohne sie vermag er kein concreter, auf jedem Punkt erfüllter, mit Liebe und Poesie gesättigter Staat zu sein.

Ohne die Weihe und himmlische Genugthuung des Familienlebens ist der Staat nur ein abstracter, unheiliger Mechanismus, ein brutaler Zwang.

Ohne Ehe ist der Mensch überall und nirgend zu Hause, und in unheiliger, wilder Ehe ist er ein roher, kalter Tyrann in seinem eigenen Hause: ohne Ehe ist er trotz aller Civi-

lisation und geschmückt mit allen Heldentugenden nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geschickes kann auch ein Halbwilder das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne schlecht und recht vollbringen, ohne Hast und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfester Kraft und Selbstverläugnung, ohne Geräusch und Schaustellung, ohne sich damit etwas zu wissen: das ist das Kennzeichen wahrhaftigen Menschenthums, wie es nur in einer Ehe erfüllt wird, die auf einer gegenseitigen Heiligung der Person, auf Liebe und Treue beruht.

Wer in der Ehe lebt, steht im Mittelpunkte des Lebens, im Herzen der wirklichen Welt. Da laufen alle Welt-Radien zusammen, da hält man alle Lebensfäden in der Hand. Von einem Centrum tastet man sich zur Peripherie; umgekehrt verdichtet sich die Peripherie nicht so leicht zu einem Punct, der ein Herz abgeben kann.

Wer also das Leben, die Welt, die Menschheit im Ernst und im Spaß verstehen will, der nehme ein Weib, der sei mit ihr eine Seele und ein Leib: so kommt ihm der Kindersegen, die Arbeit, die Religion, die rechte Haltung, der zufriedene Sinn, der Lebens-Verstand, die leibliche Wohlfahrt von selbst.

Auf der Peripherie wird das Leben nicht nach Gottes- und Menschenwillen absolvirt; mit den sublimsten Gedanken

oder Gefühlen ist nichts gethan; wohl aber mit der „frischen, freien, fröhlichen, frommen That", und die Ehe ist diese That; der volle natürliche Griff in die Fülle des Lebens, bei dem man seinen Mitmenschen und der Natur erst recht frei in's Angesicht schauen darf, eine That, bei der man sich in der heiligen Menschenmitte fühlt.

* * *

„Zuweilen des Abends, wenn ich von meiner Schreiberei aufblickte, und mir meine junge Frau gegenüber sitzen sah, dachte ich nach, wie sonderbar es wäre, daß wir so allein beisammen waren, wie wenn sich das von selbst versteht.

Es schien mir etwas Außerordentliches, daß ich nicht ausgehen mußte um sie zu sehen; daß ich keine Gelegenheit hatte mich ihretwegen zu quälen und zu ängstigen; daß ich nicht an sie schreiben mußte, und daß es nicht nöthig war, Gelegenheiten auszusinnen um mit ihr allein zu sein — Niemand hatte sich drein zu mischen; die ganze Romantik unseres Verhältnisses war so zu sagen, „in's alte Eisen geworfen."

Es war mir etwas ganz Erstaunliches, vollkommen bestimmt zu wissen, daß sie ihre Locken wickelte, und noch viel Erstaunlicher war es mir, dies selbst mitanzusehen."

(Kopperfield von Boz Dickens.)

Erst in den Zeiten, wo das Weltleben so complicirt, so schwierig und unbarmherzig wird, daß es die Individuen zu absorbiren droht, daß es dem einzelnen Menschen selten Bequemlichkeit oder gar Freude, Freiheit und Auszeichnung gewährt, da wird die Ehe das einzige Mittel, sich der Verzweiflung zu entziehen; weil Liebe, Treue und eigener Heerd die kleine Welt um das Individuum her schaffen, in die es sich aus dem Getümmel der großen Welt zurückziehen darf.

Je reicher und befriedigender sich das Außenleben für den Menschen gestaltet, je mehr ihm Künste, Wissenschaften

und Reisen darbieten, je mehr Ehrenämter und Güter auf ihn gehäuft werden, je größer die Ideen-Masse ist, die seinen Geist occupiren, desto ärmer wird für ihn die Ehe sein. Eifrige Gelehrte, Künstler, Helden, Staats-Männer und Reformatoren sind selten so gute und glückliche Ehemänner, als beschränkte Gemüthsmenschen, als banquerutt gewordene, verkommene und von aller Welt verfolgte, oder vergessene Menschen. Der Mann, den seine Freunde, seine Künste und Wissenschaften verlassen haben, findet noch ein Asyl in seiner Familie, und eine Freundin an seiner Frau. Die reichen, glücklichen, renommirten und wohlconditionirten Leute haben lange nicht so viel Bedürfniß und Lust, eine Ehe einzugehen, als die armen, verlassenen Leute; und jeder Lump hat seine letzte Hoffnung auf eine Heirath gestellt. Die armen Bündel-Juden und die Leibeigenen begreifen die Süßigkeit der Ehe und ihre Mysterien tiefer, als sie von Göthe und Kant, von Hippel und Rousseau begriffen worden sind. Der garstige Klugkoser, der charakterlose Enthusiast und Naturprophet Rousseau schickte seine Kinder in's Findelhaus; und Göthe lebte in wilder Ehe, bis ihn Napoleon auf die Unschicklichkeit aufmerksam machte. — Kant nahm sich nicht die Zeit oder den Muth zu heirathen, seine Wissenschaft galt ihm mehr; und Hippel, der Lobredner der Ehe, blieb unbeweibt.

Mit der Frauenliebe scheint es manchen Männern in manchen Stücken ein kurioses Ding zu sein.

Die Ehefrauen, meinen die Hageſtolzen, lieben ihre Männer, aber ohne eben das beſonders zu reſpectiren, worin die Männer ihr Leben und Streben haben, was ihren ganzen Witz und Werth, ihren Stolz und ihre Freude ausmacht. Die Frau Profeſſorin oder Schulmeiſterin liebt ihren Schulmeiſter und respective ihren Herrn Doctor und Profeſſor: aber ſie chikanirt ihn um der Dintenflecke willen, die ſie in den Taſchentüchern oder im Bettbezug findet, (falls der Gute im Bette zu ſchreiben pflegt;) ſie kramt ihm vielleicht ſeine koſtbarſten Manuſcripte und Studien um und um wie Makulatur, und wirft ihm auch wohl, wenn ſie ohne Wirthſchaftsgeld wirthſchaften, oder ohne Hauben exiſtiren ſoll, vor, daß die Schreiberei und Gelehrſamkeit nicht ſonderlich rentirt. —

Näher in Erwägung genommen, zeugen ſolche augenblicklichen Expectorationen durchaus nicht wider die Liebe; denn dieſe liebt ja nicht die Manuſcripte, auch nicht ihres Schulmeiſters Steckenpferde und Dintenkleckſe, ſondern den Mann. Endlich liebt das noble Weib ihren Poeten und Philoſophen um ſo mehr, als er kein Glück mit der Wirklichkeit und dem Gelderwerbe hat; denn in dieſem Fall liebt er ſeine Familie deſto mehr; und das iſt's, was ſie will. Die augenblickliche Unzufriedenheit und Ungeduld ändert dabei ſicherlich nichts; und wenn das arme Weib kein Wort über ihre beklekſte Wäſche ſagen ſoll, ſo riskirt ſie zuletzt,

daß der Professor ihr das Dintenfaß in's Bett gießt, oder es in Gedanken austrinkt. —

Man kann nicht Fische mit Vögeln vergleichen, da ihre Organisationen für entgegengesetzte Elemente eingerichtet sind: und so ist es von vorne herein Absurdität, wenn man das Weib mit dem Maaßstabe des Mannes bemißt; denn beide Geschlechter gehören eben den entgegengesetzten Polen des Menschengeschlechts an. —

Die Fakultäten des Mannes, sein Abstractions-Vermögen, seine Ideologie, sein Weltbürger-Sinn, seine reflectirte Vernunft, mit der er die Gesetze des Weltganzen umfaßt und doch die verschiedenen Sphären und Entwicklungs-Phasen auseinander zu halten vermag, machen ihn eben ungeschickt, das Punctuelle, das Kleinste und Zufälligste in Sorge zu nehmen und zu verstehen. Sein schulgerechter, abstracter und normaler Verstand verderben ihm den natürlichen Instinct, der mit den Prozessen der Dinge verschmilzt. Das Weib aber besitzt desto vollkommener die elementaren Tugenden, durch welche es in den Stand gesetzt wird, die materiellen Aufgaben ihrer Ehe und Mutterschaft mit den sittlichen Forderungen zu versöhnen. Nicht nur ein Actenmann oder Gelehrter, sondern ein Practikus ist oft schon rathlos, wenn ihm ein Band, ein Knopf abtrünnig oder ein Knopfloch excentrisch geworden ist; wenn ihm eine Kommoden-Schieblade Intriguen auf der Diagonale spielt,

wenn er einen Reisekoffer mit Geistesgegenwart packen, wenn er ohne die Frau: Leibwäsche zusammenlegen, den Kindern bei Tische ihre Portionen zutheilen, oder vollends ein krankes Kind eine Stunde lang pflegen und mit Geduld behandeln soll. —

Wenn man dagegen die zehntausend Geschicklichkeiten, die hunderttausend Verläugnungen, Listen, Virtuositäten, Kunststücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complicationen von namenlosen Aengsten, Nöthen und Aergernissen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wenn man weiß, welche labyrintischen und acherontischen Praktiken, welche übermenschlichen Verläugnungen, Liebes-Opfer und Geduld-Proben täglich und stündlich nöthig sind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäkelungen einer Hauswirthschaft aufzuknüpfen, um in das Wirrsal einer Kinder-Wirthschaft, die wo möglich aus drei Generationen und Ehebündnissen herrührt, Ordnung, Christenthum und Sitte hinein zu bringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus eigenen Anschauungen begreifen gelernt hat: dann wundert man sich über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verstand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der unvernünftigen Art und Weise des Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien,

daß die Tugend-Exercitien, welche eine Frau und Mutter im stündlichen Kampfe mit dem ganzen Heere der kleinsten und größten Erdenübel darbringen muß, eine Organisation und Kraft erfordern, welche der Mann kaum zu begreifen, geschweige selbst in's Feld zu stellen vermag.

XI.

Zur Naturgeschichte der Mütter.

Wer sich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menschen festhalten könnte, wie das Kind an seiner Mutter und an ihrem Kleide, an diesem wahrhaft heiligen Rock!

Peter Schlemihl hatte seinen Schatten verloren, und das war ihm ein großes Malheur; eine Mutter aber könnte ihren Schatten verkaufen, Niemand würde es bemerken, denn ihre Kinder folgen ihr ja als Licht und Schatten auf dem Fuße.

Ist es nicht eine Herzenslust, so einen menschlichen kleinen Ableger, seiner, in Küche und Keller, in Speise- und Bodenkammer umherwirthschaftenden Mutter auf Tritten und Schritten hinterdrein trippeln, möckern, greinen, stolpern, fallen und sich überkugeln zu sehen!

Und in allen Wechſelfällen dieſer an die mütterlichen Ferſen gebannten Begleitung hält der kleine Kobold immer den dicken Kinder-Arm und die geſpreizten fetten Finger der kleinen Patſchhand nach dem mütterlichen Rock ausgeſtreckt, wie etwa ein Schiffbrüchiger nach einem Brett.

Und wie erfinderiſch, wie genievoll, wie humoriſtiſch iſt die Mutter dieſes kleinen Schrei-Engels in jedem Moment! Wie geduldig-erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatiſch, wie begütigend-bedrohlich, wie überhörend-ſcharfhörig, wie überſehend-ſcharfſichtig, wie tauſendgeſtaltig, wie hunderthändig, wie göttlich und unerſchöpflich an Witz und Liebe in ihrer Mutterſchaft!

Die Männer haben gar zu ſelten eine adamitiſche Kraft, aber in jeder Mutter iſt die Urmutter des Menſchengeſchlechts, iſt die heilige Natur eingefleiſcht. Darum ſpiegeln ſich in dieſen Mutter-Humoren alle Cultur- und Naturgeſchichten zurück!

Ihr Welt-Weiſen aus dem Dintenfaß von Buchhändlers Gnaden und von Druckpapier ohne Ende, ſeht den Müttern fleißig zu, dann werden euch die Myſterien und die Handgriffe, die irdiſchen und himmliſchen Practiken aller Erziehung und alles Welt-Regiments klar vor Augen ſtehen!

Seht den kleinen Wetterbalg von einem Jungen: er quäſtet, er cujonirt, er belagert und brandſchatzt, er ärgert und entzückt ſeine Mutter, er weicht ihr keinen Augenblick

vom Rock, es ist eben sein Wünsch- und Wunder-Rock. Hinten abgeschüttelt, fällt er seiner Mama wieder vorne über die Füße und richtet sich so kräftig an der Schürze empor, daß die Aermste beinahe das Uebergewicht kriegt, denn sie hantirt eben in der Speisekammer und hält eine große Schüssel mit trockenen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige kleine Barbar richtig erwittert und ausspionirt: dahin zielt seine Contribution; aber er läßt seiner lieben Mama nicht so viel Zeit, daß nur erst die benöthigte Portion Backobst aus der Tonne in die Schüssel und aus der Schüssel in seinen Schreihals practicirt werden kann. Sie will dem „kleinen Laster", wie sie ihren leibhaftigen Geduld- und Tugend-Prober nennt, sie will ihm ja „Alles geben" und zugestehn, was irgend zu geben und abzulangen ist; aber der kleine Zakkermenter soll einen Augenblick warten, und das capirt er, das will er nun einmal nicht, und so hat er denn den Schüsselrand gepackt, bevor sich dessen die gemüthliche Mama versieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu sein scheint; denn sie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem sie von einem Fußbänkchen herabstolpert, welches auch von dem leibhaftigen Mutterschatten erklettert worden ist, sondern sie hat dem kleinen „Nachdrängler" im ersten mütterlichen Schrecken auch einen accentuirten Mutzkopf applicirt, weil sie ihm bei einem Haare mit sammt der Schüssel über den

Leib gestürzt wäre. Ich sage bei einem Haar, aber darum noch lange nicht. Denn was gewisse Geschicklichkeiten, Doppel-Griffe, Rettungs-Griffe, Doppel-Blicke, Janus-Augen und Cirkel-Manöver, Allwissenheiten und Allvermögenheiten anlangt, so übertrifft eine Mutter jeden Zauberer, Paganini und Prestidigitateur. Keine Somnambüle ist in solchem sinnlich-übersinnlichen Rapport mit Sonne, Mond und Sternen und mit ihrem magnetischen Arzt, wie so eine liebe Mama mit ihrem persönlichen Ablegerchen.

Mutter-Instinct muß man in Action gesehen haben, und dann glaubt man es doch nicht und begreift es vollends bei keinem End'!

So ein kleiner Seiltänzer und Abenteurer steht eventualiter mit Messer und Gabel mitten auf einem Tisch oder auf der Wipp- und Kipp-Seite einer Bank, oder er hat sich kopfüber im zweiten Stock mit dem halben Leibe aus dem Fenster gelegt. Der gute Mutter-Engel ist von diesen Experimenten auf Tod und Leben drei Stuben, oder drei Treppen, oder drei Straßen weit entfernt, aber ihrer Mutterseele ist trotz der Distance angst und bang geworden, sie ist von ihrem Besuch, vom Kaufmann, vom Markt fortgelaufen, sie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles stehen und liegen und erscheint präcise im entscheidenden Augenblicke an der Stelle, wo ihr Kind soeben die Balance verloren hat und sich das Auge aus dem Kopfe

gestochen, oder den Kopf auseinander geschlagen hätte, wenn nicht der rettende Mutter-Arm, wie ein Arm aus der Wolke, mit Blitzesschnelle dazwischen kam!!

Im ersten Entzücken wird der Gerettete an den Busen gedrückt, im nächsten Augenblick aber mit solcher Schnelligkeit wechselweise ausgestäupt und geküßt, daß der so Tractirte weder begreift, wie ihm geschieht, noch sich ordentlich zum Losschreien anschicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn sich der Wetter-Junge endlich darauf besinnt, daß er Schmisse besehn, und wenn er sein Mäulchen bereits zu einem ganz passabeln Schrei-Maul aufgesperrt hat, so verspürt er auch schon ein Zuckerwerk auf der Zunge und ein Lieblingsspielzeug in den Händen; in unserem anfänglich erzählten Falle: getrocknete Pflaumen oder Birnen, und zur letzten Friedensbesiegelung einen langen Kuß!

Ein Säugling ist für einen studirenden Menschen etwas Gräßliches, ein Thier und schlimmer, weil ein schreiender kleiner Kobold, der gleichwohl wie ein Mensch, also mit Rücksicht und Verläugnung behandelt werden muß. —

Wie anders fühlen hier die Frauen! — Eine Mannsperson ließe so einen Säugling ohne Gewissensbisse sich zu Tode schreien.

Man erzählt da die ergötzliche Anekdote, daß Mann und Frau ihr erstes Kind abwechselnd wiegen wollen; als es

dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg du deine Hälfte; ich laſſ meine Hälfte ſchreien.

Eine Frau ſagte einmal: „Ich lebe vier Jahre in der Ehe; ſeit der Zeit iſt mir Alles Traum und Wunder: daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin; — ich kann das nicht begreifen und am wenigſten, wie all' dieſe Weiber ſo Jahr für Jahr in das Wochenbett kommen, wie ſie ſich darein finden, ſo gleichmüthig dem Tode entgegenzugehn, ſo mit dem Leben zu ſpielen und regelmäßig in ihrer Lieblingsverfaſſung zu ſein! — Es iſt dabei ſo viel Thieriſches im Spiel, daß ich vollkommen begreife, wie nur ein ſolches Weib zu dem Allen geſchickt iſt und den Zwecken der Natur vollkommen entſpricht, die nicht denkt; und dann wieder geſchieht es mir, daß ich in der Nacht aufwache, und mein Säugling liegt wach in der Wiege, und bei'm Schein der Lampe blicken mich aus der Wiege ein Paar dunkle blitzende Augen an, und das ſind eigentlich meine Augen, denn ſie gehören einer Seele, die von meiner Mutterſeele abgezweigt iſt, ohne daß ich einen Augenblick begriffen habe, wie dies möglich iſt; und weiterhin läuft dieſer Menſchenableger unter meinen Augen umher, hält ſich an meinen Rock, wie eine leibhaftige Ranke und Klette, ſpielt Verſtecken in meinem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, geht in die weite Welt, und die

Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verstand."

Das Mutter-Gefühl ist so heilig, süß und schön wie die Natur selbst: aber so wenig eine sittliche Erscheinung, als die Geschlechtsliebe, die Naturliebe, die Glückseligkeit und die Poesie eine Tugend im engern Sinne genannt werden kann.

Das Kind gehört zur Mutter nicht nur wie ihr Arm und Fuß oder ihr Aug' und Ohr, sondern es ist Seele und Körper von ihrer Seele und von ihrem Körper abgezweigt, — sie kann also leichter das Auge hingeben, als das Kind. Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut nichts anderes als ein Mensch, der sich Arm und Bein abnehmen läßt oder einer Hungerkur unterzieht, um sein Leben zu retten. Das Kind hängt mit der Mutter Zeitlebens durch eine unsichtbare Nabelschnur zusammen. Alle Liebe ist schön und heilig, weil sie absolutes, reines Natur-Gesetz ist und ein Cultus der Natur; aber sie darf zu keinem Verdienste gestempelt werden. Wir bespiegeln uns, wir lieben uns in dem geliebten Gegenstande als in dem Andern unseres Ich; wir lieben in dem Kinde, in der Braut, in dem Freunde unsere Individualität, oder das, was uns fehlt. Unendlich mehr gilt der Geist der Wahrheit und Selbstverleugnung, der seinem Feinde und der ihm verhaßten Sache Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Die Mütter ſind in Bezug auf ihr Kind faſt alle von demſelben Schlage, von demſelben Mutterwahnſinn beſeſſen. Was nicht niet- und nagelfeſt iſt, wird dem lieben Kindchen in die Hände oder zum „Belutſchen“ gegeben. Mütter ſehn die ganze Welt für einen Lutſchbeutel oder ein Spielzeug an, ſobald das Kindchen ſchreit und eine Verweilung haben will. Auf alle Vorſtellungen des Mannes oder anderer Eigenthümer der verunſauberten und ruinirten Sachen heißt die ſtehende, blödſinnig-naive Antwort nach Art der Kindermädchen: „aber das Kind ſchrie ſo ſehr und wollt' es durchaus haben.“ Um den Schreihals ſtill zu machen oder zu amüſiren, würde eine richtige Mutter, wenn ſie könnte, den Mond herablangen, ohne Rückſicht darauf, ob die Mondbewohner eine Seekrankheit riskirten und das Unterſte dort nach oben zu ſtehn käme! Nicht nur Ammen, ſondern gebildete Mütter, ſehen ganz geduldig und harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferſtiche herausreißen, blos weil ihnen die Groſchenfibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden iſt. Eine Affen-Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen ſo lange an einer werthvollen Perlenſchnur herumzerrt, bis dieſe entzweigeriſſen iſt und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Genieſtreich's giebt's dann, heroiſchen Falls, einen zärtlichen Klaps und einen blitzſchnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieſer Doppel-Action aber ein ohrzerreißendes

Geſchrei, woran die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie geſund das Kindchen in Bruſt und Lungen beſchaffen iſt. Zum Schluß zieht ſie ſich, weil nichts Anderes bei der Hand iſt und ihr die Ohrringe von ihrem Seelen-Lieblinge bereits ausgeriſſen ſind, einen ſeidenen oder lackirten Schuh vom Fuß, falls ſie eben von der Fête gekommen iſt, damit das Jungchen Schlitten ſpielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Thaler-Schuh beſcheuert oder noch zu ſchlimmerm Malheur gekommen iſt, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn ſie iſt und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen iſt ein Geniechen und ſteht im Mittelpunkte der Welt. Nur mit dieſem Mutterwahnſinn ſcheint es menſchen-möglich, ein Dutzend Kinder mit lauter Sorgen groß zu ziehn, ohne in einem ſo complicirten Experiment den Verſtand zu verlieren oder das Leben vor der Zeit quitt zu gehn. — Was nun die Conſervation des Verſtandes betrifft, ſo pflegt dieſelbe an zärtlichen Müttern nicht die eclatanteſte zu ſein.

Die Damen zeigen allerdings ſehr brillanten Verſtand, aber meiſt nur ſo lange, als ihre Leidenſchaften, ihre Vorurtheile und Eitelkeiten, ihre Hauben und Hüte, ihre weiß gewaſchenen Stuben-Dielen und ihre lieben Kindlein nicht in's Spiel gezogen ſind. Bis über die Sterne und in den Himmel hinein reicht ihr practiſch-conventioneller

Tact und ihr instinctiver Verstand keineswegs. — Wenn das kleine Wilhelmchen oder das stämmige und sehr gut auszuhauende Carlchen den ganzen Tag mit Ausnahme der nöthigen Lungenpausen brüllen und „granſen", so sind das, nach dem Urtheil der Mama, keinmal die Evolutionen der Bestialität und Nichtswürdigkeit, sondern Theilnahme fordernde Symptome einer keimenden Krankheit oder einer Mißhandlung des schändlichen Kindermädchens, welche die holden Kleinen entweder chicanirt oder nicht zu amüsiren versteht.

Frau Mama hat ihre Cultur aus einer höheren Töchterschule bezogen, aber ein Gespräch über Gott und Unsterblichkeit wird ohne Respect und Façon im Stich gelassen, sobald das Kindchen einen unsterblichen Witz zu Markt bringt, oder sich sonst effectiv in die Conversation gemischt hat. Der lieben Mutter vergeht dann Hören und Sehen nicht minder, wie dem Hausfreunde, der zum ästhetischen Thee geladen ist.

Fast alle Mütter laboriren am „Mutterwahnsinn", d. h. sie haben nur in so weit Verstand und Vernunft, als die Welt-Dinge nicht in Beziehung auf das liebe Kindchen stehn, denn in diesem Falle nehmen Mütter keine Raison an. Das Kindchen ist eben die fixe Idee! Exempli gratia: Wilhelmchen (in Westpreußen „Willuschchen genannt) avancirt in einem Anfall von zärtlicher Laune mit offenen

Armen, aber auch mit gespreizten, von Fett glänzenden Fingern auf den Blüthenschooß der Gouvernante los; sie streckt also der zudringlichen Kinder-Unschuld die dünnen Arme in verzweifelter Abwehr entgegen, um vielleicht eine barmherzige Wendung ihres schmalzigen Schicksals zu gewinnen. Ihre Hülfe suchenden Blicke bilden einen tragi-komischen Contrast zu ihren lächerlichen Mundwinkeln. Alle Anwesenden gehn in Mitleidenschaft für die fettbedrohte Gouvernanten-Propretée auf; aber das Gesicht der gegenwärtigen gnädigen Frau Mama und Prinzipalin zeigt sich über den zweideutigen Empfang ihres Lieblings so unzweideutig touchirt, daß der Bedrohten einen Augenblick der Muth entsinkt, ihren weißen Mouffelin ferner zu vertheidigen.

Im nächsten Augenblick ist also „Willuschchen" Sieger, um nicht früher oder später abzuziehn, als bis seine glitzernden Fingerchen vollständig an dem Sonntagsstaat der bezahlten Tante abgewischt sind.

Das Opfer besieht, halb grollend, halb resignirt, seinen Schaden, aber selbst die stille Resignation der Märtyrerin pikirt die Dame vom Hause: „Was haben Sie sich denn so tragisch, meine Liebe, wer wird denn so eitel sein. Das Kind meinte es ja nicht böse. Mir hat der Kleine neulich sein ganzes Butterbrod auf den Leib geworfen, und wie unzählige Male bin ich nicht — — — — worden.

Darauf replicirt die Getröstete: „Ach, meine gnädige

Frau, das ſind Mutterfreuden, auf die ich keine Anſprüche machen darf: meines Gleichen darf ja nur von Zurückhaltung und Verzichtleiſtung leben, wie ich von Ihnen ſelbſt gehört."

Wahrhaftig, eine Gouvernante wäre das bemitleidenswertheſte, rathloſeſte Geſchöpf unter dem Monde, wenn ſie nicht zu einer Species gehörte, die ſich in der Regel noch früher zu revangiren verſteht, als es ihr an's Leben geht.

Es giebt freilich auch Mütter von einem anderen Schlage und einer anderen Potenz, aber ſie ſind gar zu rar. — Der Philoſoph „Haman" unterrichtete als junger Mann in Curland die beiden ſchrecklich dummen, verzogenen Jungen einer Frau Baronin. Er erklärt ihr alſo eines Tages ſchriftlich, die lieben Söhne ſchienen ihm mehr „todten Säulen" zu gleichen, als organiſirten Geſchöpfen, denen Sinne und Verſtand innewohnt. Die Baronin ſchreibt ihm darauf einen köſtlichen Brief, worin der Aerger ſie witzig macht. Sie ſagt dem Kritiker unter Anderem: „Ich halte Sie auch nur für ſo eine „„Säule"" ꝛc. Das Originellſte, echt Deutſche iſt aber dies: daß Haman geſteht, er ſei nicht berechtigt geweſen, der Mutter ſo harte Worte über ihre Kinder zu ſagen und gegen ſeine Principalin ſo ſchnöde witzig zu ſein.

Haman konnte wohl ſehr natürlich ſo einen wahrhaf-

tigen Menſchen abgeben, denn ſeine Mutter war eine kernige, kreuzbrave Frau. Sie lag bereits auf dem Sterbebette, als ſie ihren Sohn, den von England zurückgekehrten Hofmeiſter und Genie-Vagabonden wieder ſah. Sein Ausſehn, ſein Weſen gefiel ihr nicht, und ſie ſagte ihm das kurz vor ihrem Ende bitter und ernſt. Der Sohn ſchließt die Erzählung vom Tode dieſer chriſtlich-wahrhaftigen Frau mit den ergreifenden Worten: „Und Gott gab ihr „eine ſäuberliche Geberde“, als ſie verſchied.“

XII.

Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen.

Die Spanierin.

Ich lasse meiner Darstellung einige Bemerkungen anderer Schriftsteller voraufgehen.

„Die spanischen Frauen," sagt Hubert in seinen Skizzen aus Spanien, „können und dürfen in keiner Hinsicht mit denen des übrigen Europa's verglichen werden. Ihre Vorzüge und ihre Fehler gehen aus einem moralischen, religiösen und gesellschaftlichen Zustande hervor, der in keinem andern Lande seines Gleichen findet.

„Ohne Pflege, ohne Fürsorge wachsen und blühen sie auf dem fruchtbaren Boden Iberiens, wie die Blumen und Früchte dieses glücklichen Landes. Sie genießen keine Erziehung, wenigstens in dem Sinne nicht, welchen wir mit diesem Worte verbinden; — und doch ist ihr Geist so leben-

dig, und ihr Herz so liebenswürdig, daß ihnen kein Reiz, und kein Mittel der Anziehung, welche ihr Geschlecht in andern Ländern durch lange Uebung und Belehrung erwirbt, mangelt. Vorzüglich besitzen sie eine ganz eigenthümliche Anmuth, welche sich in allem ihrem Thun, in ihrer Sprache, in ihren Blicken, ihrem Gange, selbst in ihren Fehlern, kurz in ihrem ganzen Leben ausspricht. Es ist unmöglich, diese Zauberei zu zergliedern oder zu erklären; sie entsteht durch ein gewisses Sichgehenlassen, welches mit Kraftäußerung und Ausdauer verbunden ist. Sie ist ein Lebensüberfluß, eine immerwährende Exaltation, welche zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit Mäßigung erlaubt, sondern stets zu dem Aeußersten treibt; sei es im Schmerz, in der Frömmigkeit oder in der Gottlosigkeit. Die Spanierin ist ohne falsche Schaam, ohne Ziererei, und sie bewährt eine natürliche Selbstverläugnung, eine Nichtachtung des Lebens und jeder Lebens-Gefahr, wie kein anderes Weib.

„Diese angeborne Kraftäußerung und Ausdauer verläßt die Spanierin auch bei den gewöhnlichsten und gleichgültigsten Gegenständen nicht. Sie ist so fest und innig mit ihrem ganzen Sein verwachsen, daß man sie schon am Kinde deutlich erkennt; sie wächst und entwickelt sich mit dem Alter, und ihr muß man das leidenschaftliche Wesen zuschreiben, welches die Spanierin dem geringsten Worte, der kleinsten Bewegung einhaucht, und welches in ihrem Benehmen jene

Freiheit, jene Ungezwungenheit, und wenn ich mich so ausdrücken darf, jenes Auslegen der Reize verursacht, welches Frauen anderer Länder nie nachahmen können, ohne Sitte und Anstand zu verletzen.

„Sonderbar genug wird die eheliche Treue von den Spanierinnen häufig verletzt, die doch in der Liebe untadelige Muster derselben sind.

„Die Liebe ist das Leben einer Spanierin, der einzige, der wichtigste Zweck und Gegenstand ihres Seins; diese Liebe hat bei ihr bestimmte Gesetze, ausnahmlose Regeln und strenge Pflichten, deren Uebertretung oder Nichtbeachtung in ihren Augen das schändlichste Verbrechen, ja mehr als Verbrechen ist." —

Die Männer haben National-Charactere, die Frauen National-Temperamente. Dr. Guttenstein bezeichnet in seiner Geschichte des spanischen Volkes die letzteren auf folgende Weise: „Ein Stolz, der nach allgemeiner Herrschaft strebt, ein Eigensinn, der nur sich selbst nachgibt, eine Rachsucht, die alles aufopfert, und eine glühende, rastlos schwärmende Phantasie; dies sind in der That keine liebenswürdigen Eigenschaften. Aber auf der andern Seite ist auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenstärke und Heroismus in hohem Grade bei den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen sind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, welches unwillkürlich hinreißt. Das

Aeußere einer Spanierin ist der Abdruck ihres Charakters. Ihr schöner Wuchs, ihr majestätischer Gang, ihre sonore Stimme, ihr schwarzes, feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Gesticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Persönlichkeit kündigt den Charakter an. Ihre Reize entwickeln sich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Klima, die hitzigen Nahrungsmittel und der sinnliche Genuß beitragen. Eine Spanierin von vierzig Jahren scheint noch einmal so alt und ihre ganze Figur zeugt von Uebersättigung und beschleunigtem Alter. Ihre Zähne sind fast immer verdorben, da sie die Dulces oder Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen.

Der feste Charakter der Spanierin bewahrt sie vor der Veränderlichkeit und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer selbst, als um Anderer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der größten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig, aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ihr Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schont; aber von dem sie auch völlige Hingebung fordert. Die Dienste eines solchen Liebhabers sind äußerst beschwerlich und eine Reihe immerwährender Aufmerksamkeiten. An den Arm seiner Dame gekettet, muß er ihr unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter sein, und weder der Prado, noch die Messe,

noch das Theater kann sie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Last ihrer kleinen und großen Bedürfnisse; nie und am wenigsten an Festtagen darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muß ein Befehl für ihn sein; er ist verpflichtet, für ihre Unterhaltung zu sorgen und ihre Launen zu respectiren, mit einem Worte: er ist nichts als die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten verlangt."

Ein Spanisches Blatt (die „Novedades") skizzirt folgenderweise den Charakter der Französinnen, Engländerinnen und der Deutschen Frauen. „Die Französin — sagt das Journal — heirathet aus Berechnung, die Engländerin, weil es üblich ist, die Deutsche aus Liebe. Die Französin liebt bis zum Ende der Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben, die Deutsche ewig. Die Französin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin führt sie in die Kirche, die Deutsche beschäftigt sie in der Küche. Die Französin hat Geist und Phantasie, die Engländerin hat Intelligenz, die Deutsche Gefühl. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin geschmacklos, die Deutsche bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urtheilt. Die Französin bietet eine Rose an, eine Dahlia die Engländerin, die Deutsche ein Vergißmeinnicht. Die Ueberlegenheit der Französin liegt in der Zunge,

die der Engländerin im Kopfe, die der Deutschen im Herzen. Und die Spanierinnen? O diese — meinen die „Novedades“ — können Französinnen, Engländerinnen und Deutschen zum Muster dienen: sie sind Meister in allem, besonders aber um die Beute zu locken und sie zu ergreifen.“

Mistr. Jameson sagt:

„Bei einigen Frauen ist die Coquetterie ein Instinct; bei andern eine Unterhaltung; bei noch andern ein raffinirter Plan, und bei vielen eine Wissenschaft, die sich erlernt. Bei den deutschen Frauen ist sie eine Leidenschaft. Sie spielen die Coquetten wie sonst irgend etwas anderes: mit Gemüth, Treue und Begeisterung, ohne daß deshalb die Coquetterie zur Liebe würde.“

* * *

Die Italienerin.

„Von schönen Künsten und Wissenschaften haben diese corsischen Frauen keine Kunde; sie lesen keine Romane; in der Dämmerstunde spielen sie die Zither und singen einen schwermuthsvollen Vocero, eine schöne Todtenklage, die sie vielleicht selber improvisiren. Aber in dem kleinen Kreise ihrer Anschauungen und Gefühle bleibt ihre Seele stark und gesund für die göttliche Natur, keusch und fromm und lebensfischer, und fähig aller Aufopferungen und heroischen Entschlüsse, welche die Poesie der Civilisation als die erhabensten Bilder menschlicher Seelengröße für alle Zeiten aufstellt, wie Antigone und Iphigenia

Dieses Naturvolk der Corsen kann jeder einzigen heroischen That des Alterthums eine gleiche an die Seite stellen.“

(Corsika von Gregorovius.)

„Die Italienerin hat Talente und Leidenschaften, aber weder Geist, noch Geschmack. Geist nicht, weil sie mehr

natürlich und sinnlich, als intelligent ist; Geschmack nicht, weil sie in ihrer Natürlichkeit Form und Convenienz ignorirt."

* Es giebt gewisse sanctionirte Faseleien; zu ihnen gehört auch das Schönthun mit der Charakter-Naivetät und Grandiosität der italienischen, und insbesondere der römischen Frauen. Da sie den Naturalismus verklären sollen, so wird die nachstehende Interpretation der weiblichen Liebenswürdigkeit Italiens am Orte sein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin: die dunkeln Augen; die plastischen Formen der Römerin: ihr dreister, naiver und zutreffender Verstand innerhalb der engsten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Charakters, welche mit einem beschränkten, sinnlichen, profanen Verstande und Lebenskreise naturnothwendig verknüpft sind. Der Zauber, welche jede neue Erscheinung und Situation begleitet, ist der Grund all' der Illusionen, welche durch Reise-Phantasieen und Bilder über italienische Frauen verbreitet worden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Achseln zuckt, wenn er sich auch selten aufgelegt fühlt, solchen Illusionen entgegen zu treten, die mit jedem neuen Maler, Dichter und ästhetischen Stylisten von neuem erzeugt werden und sich eben so wenig zerstören lassen wie fata morgana in der Wüste, oder Nebel

---

*) Aus meiner Schrift: „Der Mensch und die Leute."

und Dunst auf der Haide. Diese italienischen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuständen, von den Seelen-Mysterien einer deutschen Frau; sie kennen keine sittliche oder ästhetische Delicatesse; sie haben keine tiefere Gemüthsbildung, schon weil sie keine Geistesbildung besitzen. Gleichwohl ist manches deutsche Bauermädchen, verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen, eine Priesterin der sublimsten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künstler sind aber eben von der Gemüthlosigkeit, von dem dreisten, prallen, sinnlich-profanen Verstande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rücksichtslosigkeit „antike Majestät"; die Bigotterie und Faulheit und Sorglosigkeit: „praktischen Mystizismus"; die Seelenlosigkeit scheint ihnen eine Seelenkeuschheit zu sein; die krasse Unwissenheit und Bornirtheit gilt ihnen für Naivetät, und die allerdings vorhandene sinnliche Grazie spiegelt ihnen eine Liebenswürdigkeit des Geistes vor, die nimmermehr existirt. —

Es ist etwas vom Fischblut in den römischen Weibern, was durch eine Verspottung der deutschen Sentimentalität zu keinem warmen Herzblut umgewandelt wird. Diese Weiber haben allerdings die schöne Plastik, Gesundheit und Naivetät der Natur, aber auch eine elementare Selbstsucht, Gefühllosigkeit und Beschränktheit, bei der dem durchgeistigten und von Sympathieen geschwellten Menschen angst und bange wird. Die Italienerin zeigt die Oekonomie der Natur, die

ihre Gebilde aus einem organischen Punkt heraus gestaltet, und sich nur so weit mit der Außenwelt verwickelt, daß sie sich ungeschädigt und ungeschwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann; aber von deutscher Mitleidenschaft und deutschem Verständniß, von einem beseelten Verstande, von der Fähigkeit, sich zu Menschen und Geschichten hinüber zu fühlen; die Poesie einer Situation zu empfinden: ist bei der gebildetsten und genialsten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Disposition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erspähen. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike sein, so einfach, so naiv, so bildschön wie diese; so voll plastischer Grazie und Würde; so keusch, so auf sich selbst, d. h. auf ihren sinnlichen Verstand und ihren natürlichen Stolz gestellt; aber so kalt und seelenlos, wie Marmor und Erz. — Diese Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidnisch-classisches Prinzip, daß sie durchaus keinen Ueberschuß von Geist und Seele leidet; sondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo sie transscendental werden will, mit der natürlichen Basis auffaugt. Die Römerin ist daher nie in Schmerz und Freude, in unbestimmtes Sehnen, in Hangen und Bangen aufgelöst. Sie ist vielleicht in keinem Augenblick ihrer Liebe ein sentimentales Klärchen „in schwebender Pein", sie ist nicht „freudvoll und leidvoll", aber

„gedankenvoll“ zu sein, ist noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken sind verzweifelt egoistisch und profan. —

Der Italiener respectirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er ist ganz und gar Augenblicksmensch und Naturalist, der seine Sympathieen, Antipathieen und Interessen für die letzten Gründe ansieht. Wenn man ihn mit Vernunft-Gründen oder Thatsachen in die Enge treibt, so schneidet er den Dispüt durch die Redensart ab: „Sprechen wir nicht weiter davon.“

Die Weiber sind aber in dieser Naturgeschichte noch barbarischer und unvernünftiger als die Männer. Mit ihnen läßt sich über kein Thema raisonniren: und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit, desto leidenschaftlicher und sinnloser vertheidigen sie Unrecht und Unverstand.

Eine italienische Mutter ist eine solche zumeist nur im physischen Begriff. Daß sie ihr Kind als sittliches Wesen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den Sinn. Eine deutsche Frau und Mutter fühlt, diesen italienischen Weibern gegenüber, so viel heraus, daß ihnen keine deutsche Seele und Zärtlichkeit und keine Hingebung für ihr Kind in allen Augenblicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind gestorben ist, kochen die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleischbrühe zur Stärkung; so werden die Mysterien des Schmerzes verstanden und geheilt. Lobt man des Kindes Schönheit, so schmeichelt das der

mütterlichen Eitelkeit; spricht man aber von den Eigenschaften des kleinen Menschen, so hört die Dame nicht hin, oder bemerkt höchstens: die Range sei impertinent, oder „cattive", oft äußert sie sich so lieblos und profan, wie wenn sie gar nicht die Mutter wäre. —

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Aermchen und Hände eingeschnürt, und solcher Gestalt Kinder von einem Jahr jämmerlich malträtirt; nicht selten wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage (den Kopf nach hinten hinaus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Actenstück oder Packet. — Kinder am Gängelbande werden nicht nur von ihren Wärterinnen, sondern auch von ihren Müttern, wenn sie sich im Eifer des Gesprächs herumwenden, an dem Bande so plötzlich von einer Seite zur andern geschleudert, wie man es in Deutschland mit keinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch schlechtweg „Kreaturen" genannt. — Der Mangel an Respect vor der Menschen-Person giebt sich aber nicht nur in der Mißhandlung der kleinen Kinder, sondern im Theater, wie bei Begräbnissen und überall kund. — Wer's bezahlen kann, thut Mädchen vom siebenten bis zum sechszehnten Lebensjahre in ein klösterliches Pensionat.

* *
*

Ein paar Striche zur Physiognomie der russischen Frauen.

Die Frau des russischen Volkes ist, ähnlich ihrer Ehehälfte, niemals scrupulös im Punkte der Reinlichkeit. — Die Nothwendigkeit, sich gegen Kälte und jähen Witterungs-Wechsel abzusperren; die Schwierigkeit, im Winter Wäsche zu besorgen, mag die russische Unreinlichkeit erklären, aber die Erklärungen ändern diesmal die Thatsache nicht: daß die im Klima begründete Unsauberkeit ein russisches Erbübel geworden ist. Im Uebrigen kann man den russischen Volks-Weibern viel Gutes nachsagen. Sie sind zärtliche Mütter, wie die Männer zärtliche Väter, und helfen ihrem Mann im Geschäft, falls sie Kaufmanns- oder Bauerfrauen sind. Es fehlt ihnen nicht an natürlicher Gutmüthigkeit, an einer behäbigen, gemüthlichen Art und Weise, an Gastfreundlichkeit und an derjenigen Liebenswürdigkeit, die aus einer allgemeinen Sanftmuth des Charakters entspringt. — Das gemeine russische Volk zeichnet sich durch eine Weichheit und Zärtlichkeit für Kinder und Thiere aus, die in einer gewissen Indolenz und Formlosigkeit des Charakters begründet ist. Die betrunkenen Exemplare umarmen sich wie in Polen; aber mit diesem „weichen Hindu-Charakter" verbindet sich nicht nur Fuchslist, Stupidität, Charakterfeigheit, Mangel an Gewissen und an Ehrgefühl, sondern auch gelegentliche Gefühllosigkeit und eine Grausamkeit, welche ohne Leiden-

ſchaft ausgeübt wird. Der Corſe bezahlt Beleidigung mit Mord und Todtſchlag. Der Ruſſe hat etwas vom Eisbären und vom Fiſch. Die ruſſiſchen und litthauiſchen Bauern, die Koſacken, brachten die halbtodten Franzoſen mit einer ſchauerlich harmloſen Geſchäftigkeit und Gemüthsruhe um's Leben; ſo etwa, wie man Ungeziefer beſeitigt; und die Weiber, die zärtlichen Mütter und Freundinnen halfen gelegentlich mit. Was unter Umſtänden von der ſanften Hindu-Natur zu erwarten ſteht, haben die jüngſten Ereigniſſe im engliſchen Indien dargethan; und der ruſſiſchen Volksweichheit oder Koſacken-Melancholie möchte ich weder unter allen Umſtänden mein Leben noch mein Eigenthum anvertrauen. Wo aber die Männer keine ſittlichen Garantieen gewähren, darf man dieſe wahrlich nicht bei den Weibern vermuthen. Barbariſch bleibt barbariſch; ein ſanftes Thier iſt immer noch ein Thier; halbbarbariſch und halbthieriſch iſt vollends eine verzwickte Humanität und eine verzweifelte Cultur.

Was die gebildeten Frauen anbetrifft, ſo tritt an ihnen, außer der ruſſiſchen Phyſiognomieloſigkeit und liſtigen Diplomatie, ein Mangel an Phantaſie und Lebenswärme, der Mangel eines prononcirten Temperaments, eine Herzenskälte, Convenienz und Undurchdringlichkeit heraus, durch welche die weibliche Natur aller Blüthen und lebendigen Lichreize beraubt werden muß. Man kann eben ſo ſelten an den ruſſiſchen Frauen, als an ihren Männern herausfühlen:

ob sie phlegmatisch, sanguinisch, cholerisch oder melancholisch sind. — Aber das fühlt man den Gebildeten an, daß ihr Verstand alle Leidenschaften und Temperamente beherrscht. Diese russische Natur erzeugt, mit der französischen Erziehungs-Chablone und Tournüre, bei Männern und Frauen ein Fabrikat von Bildung und Hoffarth, welches noch viel unheimlicher, todter und widernatürlicher ist, als die Prüderie der englischen Frauen oder die plaudernde Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit der Französinnen. In den Bürgerständen giebt es weibliche Charactere, die um ihrer Naivetät willen originell erscheinen.

* * *

Zur vergleichenden Characteristik der Frauen.

„Auch ich genoß die Gunst des Schicksals, eine schöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt nach Alexandrien und Malta verstohlen in's Auge zu fassen. Sie war eine von den hohen, schlanken, in Musselinfalbles, in Aszetik und Fashion verklärten Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmüthig-philantropische Vaterlandsstolz herum vagabondirende England producirt. Die junge Dame bedütirte eine stolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Ueppigkeit und etwas in's Englische übersetzt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauernmädchen. Ihrem großen, schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen Anflug von Schwärmerei fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise wohltönende Stimme widersprach der Prüderie dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel conservirte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles das, was sie an Liebenswürdigkeit und Grazie einstweilen Jedermann vorenthielt."

(Der Mensch und die Leute von Bogomil Gots.)

Die Italienerin hat eine zu ſtarke, die Engländerin eine zu ſchwächliche und dürftige Natur, welche durch ein Erbe von Förmlichkeiten die Energieen und Divinationen der Leidenſchaft quitt gegangen zu ſein ſcheint. Die Italienerin iſt zu naiv und unwiſſend, um gefühlvoll, herzensdelicat, oder gar geiſtreich zu ſein; die Engländerin aber lernt und grübelt ſo viel, daß ſie ihren Herzensinſtinct irre macht, daß ſie den unmittelbaren Rapport zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt verliert und einen Bruch zwiſchen dieſen Lebensfactoren herbeiführt, bei dem die Grazie und Harmonie des weiblichen Weſens unmöglich in die Erſcheinung treten kann.

Die Italienerin iſt rückſichtslos und egoiſtiſch mit plaſtiſcher Naivität; ſie zeigt, wo ſie auf Widerſtand trifft, einen klaſſiſchen Heroismus, der dem Ehemann ſehr unbequem zu werden pflegt.

Die italieniſche Weiblichkeit kann in England und Deutſchland für Männlichkeit paſſiren; die Franzöſin iſt ebenfalls eine Männin, nicht nur mit Esprit, ſondern auch mit einer Geſchäftigkeit und Nachdrücklichkeit, welche die franzöſiſchen Männer verzweifelt geniren müßte, wenn ſie eben rechte Männer wären. — Von der Italienerin kann man dagegen ſagen, daß ſie dem männlichen Geſchlecht durch Nichtsthun die italieniſchen Gerechtſame beeinträchtigen darf. Die Franzöſin menagirt und conſervirt ſich beſſer als die

Frauen in Italien und vollends in Spanien, aber nur: weil ihr wenig plastische und divinatorische Natürlichkeiten zu verwalten übrig geblieben sind. Das bischen Leidenschaft an einer Französin wird mit Convenienz, Lectüre, Komödien, Reminiszenzen und blasirtem Esprit so stark durchsetzt, wie der französische Tischwein mit Wasser, oder die französische Bouillon mit Weißbrod und Kraut.

Ueber die Französin ist bereits so viel raisonnirt und phantasirt. Man hat sie nicht nur vom Kopf bis zu den Füßen und den hüpfenden kleinen Schritten, von der coquettgeschmackvollen Coiffüre, bis zu der elegantesten Chaussure beschrieben; sondern auch Dinge hinzugedichtet, die eben nur möglich, aber lächerlich selten in Wirklichkeit vorhanden sind. Grisetten, wie die „Lachtaube“ in Sue's Mysterien, mag es gegeben haben, aber sie sind heute unendlich rarer, als die Urbilder einer „Agnes von Lilien“ oder einer Ottilie in Göthe's Wahlverwandtschaften, als eine Friederike von Sesenheim, Faust's Gretchen oder das Käthchen von Heilbronn! — Die „Madelons“ der deutschen Novellisten und photographirenden Ethnographen sind prächtig gedichtet; aber man merkt ihnen doch zu sehr den deutschen Vater an.

Die tiefste Französin kann nicht die französische Flachheit, die Natürlichste nicht die nationale Unnatur, die Solideste nicht die gallische Wetterwendigkeit und Kamäleons-Natur verläugnen. Die Französinnen haben ihre Lebens-Rolle ein

wenig mit den Männern vertauscht; sie helfen ihnen mit männlichem Geschick und Verstande im Geschäft; sie sind dafür auch desto schlechtere Mütter. Die heiligsten Mysterien der Mutterschaft und des Familienlebens vertragen sich mit dem männlichen Thun und Treiben nimmermehr. Die Französinnen zeigen viele Accente des Characters, viele Präzisionen und Energieen des Verstandes, welche einer deutschen Frau nicht eigen sind und sogar den französischen Männern im Werktagsleben gebrechen: aber diese Emphase der Französin, die Zuspitzung ihrer Empfindungen und Begriffe, ihre kaltdestillirte Begeisterung, die in Phrasen explodirt und Stellungen vor dem Spiegel probirt; ihre Occupation des Haus-Regiments, ihr vorherrschend actives Wesen, ihre Initiativen und Intriguen in den delicatesten Verhältnissen, verschulden eben ihre weibliche Unnatur. Der Esprit und die Grazie einer Französin, ihre simulirte ostensible, auf Stelzen gehende und declamatorische Leidenschaft ist dem deutschen Manne so unerträglich als die classisch französische Tragödie. Im besten Falle fehlt der Französin das Mittelglied zwischen Sinnlichkeit und Geist: die gebildete Seele, es fehlen ihr das deutsche Gewissen und das deutsche Gemüth.

Die Spanierin manifestirt eine tiefere Leidenschaft und Geisteskraft, einen edlern Stolz nicht nur als die Französin, sondern als die Italienerin. Ihre Intentionen sind

feuriger, phantasievoller, kühner und viel schärfer accentuirt, als dies die geistlose Sinnlichkeit der italienischen Frauen erlaubt, welche mit einer Trägheit und Indolenz gepaart ist, der man es gleichwohl anfühlt, daß sie jeden Augenblick in die schlimmsten Paroxismen des cholerischen Temperaments umschlagen kann. —

Die Spanierin bekundet in allem Thun und Lassen, bis in die unwillkürlichsten Lebensäußerungen hinein, den originell und großartig ausgeprägten, den überlegnen und romantischen Genius des ganzen Volksstammes, dem sie angehört; aber ihrer Character-Energie fehlt die Sanftmuth, die weibliche Milde. Bei beiden Geschlechtern steht eine glühende phantasiereiche Sinnlichkeit einem feurig enthusiastischen Geiste ohne die Vermittlung einer gebildeten Seele gegenüber.

Den Gemälden der spanischen Schule, an denen alle Meister geniale Auffassung, Styl, Kraft und Character-Ausdruck bewundern, fehlen häufig die Mitteltinten; die Farben sind meist hart, opak, ohne Schmelz und Durchsichtigkeit. In dieser Malerei spiegelt sich nicht nur der Charakter der spanischen Männer, sondern ihrer Frauen. Sie fühlen ihre Liebe und die des Mannes mehr in der Herrschaft, in der Tyrannei, welche sie ausüben dürfen, als in einer solchen Hingebung, welche sich alle Augenblicke in tausend kleinen freudigen Selbstverläugnungen bewährt. Die

Spanierin hat kein Gemüth im Sinne der deutschen Frauen; Herzens-Weichheit gilt ihr für elende Schwäche, für Feigheit und Nichtswürdigkeit. Ihre Tugenden leiden, wie die der Männer, an einer Ueberkraft, die weder in Künsten noch in Wissenschaften eine Ableitung, eine Milderung und Ausgestaltung erfährt. Ihre eingesperrte Naturkraft verzehrt sich in unbändigen Leidenschaften, in stiller Melancholie, in übertriebenen Ideen; oder sie explodirt von einem bloßen Funken bei der unrechten Gelegenheit, ohne an der Kritik, am Geschmack und gebildeten Geiste ein Gegengewicht zu haben. Die spanischen Frauen wissen zu herrschen, zu imponiren, aber nicht zu dienen; sie wissen sich zu opfern, aber sie bringen dies Opfer weniger dem geliebten Gegenstande, als ihren unbändigen Leidenschaften und einem Stolze, welcher ohne den Einfluß einer natürlichen Herzens-Güte in Wahnsinn ausarten und durch Character-Consequenz zu Verbrechen führen muß.

Ohne Demuth entartet die Kraft des Weibes zur Dämonie. Demuth ist in Deutschland ein Product der Race und Erziehung; und wie sie an deutschen Männern zu einer Unmännlichkeit und Niederträchtigkeit ausarten kann, so ist sie an den deutschen Frauen eine nirgend so wiederzufindende Zierde und Liebenswürdigkeit. Mit ihr in Harmonie steht die Sinnigkeit deutscher Frauen: als eine Versöhnung von Geist und Einbildungskraft, als eine

Neutraliſation von Seele und Verſtand, von Tiefſinn und Mutterwitz, wie ſie ebenfalls nur aus den Factoren der deutſchen Schulbildung und der deutſchen Naturtiefe hervorwachſen kann.

Die Polin iſt ein echtes Weib, mit einem zärtlichen Herzen, mit einer unverkümmerten und doch gezähmten, veredelten Natur; mit einer ſich verpfernden Leidenſchaft. Sie beſitzt die äſthetiſchen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuſchreibt; ganz entſchieden aber die italieniſche Ungenirtheit und Naivetät, ohne die ſüdliche Selbſtſucht, Trägheit und Rückſichtsloſigkeit. Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delicate Mitleidenſchaft, den vollbeſeelten, aber leider nicht den ſittlich gebildeten Geiſt einer deutſchen Frau! Nicht ihre natürliche Solidität und Schaamhaftigkeit, nicht die deutſche Ordnungsliebe und ſymboliſch gewordene Säuberlichkeit, nicht die deutſche, gleichmäßig ſorgfältige Arbeitſamkeit, nicht die religiöſe Gewiſſenhaftigkeit und reſignirte Beſcheidenheit, welche unſere Frauen ſchmücken.

Die Schaumünzen der Tugend findet man nicht nur im civiliſirten Süden, ſondern unter Türken und Tartaren; das deutſche Tugend-Capital iſt aber in Goldſtücken und zugleich in Courant ausgeprägt. Die Frauen haben freilich, verglichen mit den Männern, viel angeſchmutzte Tugend-Münze im Vertrieb; aber nur die deutſche Frau und die

Engländerin haben sogar blanke Pfennigstücke bei der Hand!

Unter den deutschen Frauen findet sich das Wunder der Schöpfung in der sublimsten Potenz: eine Versöhnung; ein Wechselhauch von Natur und Geist, durch das Erbe von ungezählten Generationen in vielen Jahrhunderten bewirkt; eine Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verstand: conzentrirt in einem Herzen und verklärt in einem Gemüth, in welchem die wilde Natur ihre List und Selbstsucht, wie ihre Gewaltthätigkeit verloren, der Geist aber seinen schroffen Schematismus zu einer milden, flüssigen und graziösen Lebensart abgewandelt hat. — Ich lasse hier aus meiner Schrift: „der Mensch und die Leute“ eine Skizze zur Characteristik der polnischen Frauen folgen:

„Das Damen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Esprit, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effectiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde, als ein Dahinschmachten und Aufgelöstsein von idealen Affecten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, als eine gestaltlose Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augen-

blick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst complicirten, sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine solche Virtuosität für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß: Fein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leisesten Schattirungen wechselnder Seelenstimmungen malen; ein Mienenspiel, welches jeden Affect, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche, melodiöse Stimme, von der dieses metamorphosenreiche Geberdenspiel vollkommen secundirt wird. Diese polnischen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig, und einer so musikalischen Aussprache der konsonantenreichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delikatesse, zum italienischen Wohlklange abgewandelt wird.

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schmachtende, liebetrunkene, feuchtverklärte Augen, welche sie in italienische, arabische und alle andern Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheschnaubende Medäen, als Aspasien, Heloisen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originellſten und hinreißendſten Schönheiten: ein weicher, ſchmiegſamer und biegſamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Conſtitution, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib verſteift und verſtärkt wird, vielmehr in der Bekleidung köſtlicher Seiden-Roben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiſeſte Bewegung eine lebengeſchwellte und graziöſe werden muß.

Denkt man ſich zu dieſen Leibes-Waffen einer polniſchen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, ſelbſt bei den Hausfrauen noch im ſpätern Alter durch Handſchuhe und durch Nichtsthun konſervirte Hand, einen kleinen, ſchmalen, hochgeſattelten Fuß, eine hervorſpringende Hacke, in einem Warſchauer weißen Atlasſchuh, der, ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris ſo vollkommen dem Fuß anſchließend und kleidſam fabricirt wird: ſo kann man ſich wohl erklären, daß die ſo ſchon lebhaften, ſtattlichen polniſchen Männer ſich, dieſen verführeriſchen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, ſondern ſehr oft zu einer Ritterlichkeit begeiſtert, zu einer Leidenſchaft fortgeriſſen fühlen, die ſchwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und ſo geſchieht es, daß dieſe Polen ſehr oft noch als bejahrte Ehemänner im Dienſte ihrer eignen Ehefrauen ein Muſterbild von Courtoiſie und

Aufmerksamkeit sind. Daß dieser ritterlichen Galanterie aber eine musterwürdige Treue oder sonstige Solidität zum Grunde liegt, soll hiermit nicht erhärtet sein."

* * *

Die Grazie der Polin hat einen Anhauch von schwärmerischer Hingebung und Schwermüthigkeit, welche weder der Französin noch der Italienerin oder gar der Russin eigen zu sein pflegt.

Die Grazie der Römerin ist plastisch, naiv, bequem und negligent; die Venetianerin zeigt hier wie überall eine elegante und zierliche Modifikation. Die Grazie der Spanierin setzt sich spannkräftig, feurig, stolz und genial in Scene; ist initiativ und emphatisch, aber mit Majestät und ohne gemeine Coquetterie.

Die Französin giebt sich, wie in allen Lebensarten, so auch in der Grazie witzig, pikant, coquett mit prononcirtem Esprit, zierlich, elegant und gewandt, wie die Damen in Venedig und Florenz; aber ohne das Lüstre der Phantasie, welche in Italien die Folie zu bilden pflegt. Die Russin des Volkes verräth so wenig natürliche Grazie wie das männliche Geschlecht. Die russische Dame kann im Allgemeinen nur für ein Phantom der französischen Bildung gelten, wenn gleich mit mehr Character, Tiefe und Urtheils-

kraft, aber auch mit weniger Esprit, Originalität, Witz und Liebenswürdigkeit. Die Grazie der Polin ist durch leidenschaftliches und phantastisches Colorit der italienischen Weise verwandt, nähert sich aber zugleich der deutschen Lebensart und Intention durch einen Character von elegischer Sentimentalität, zu der aber noch ein lascives Ermatten höchst effectvoll affectirt wird, welches glücklicherweise nur ausnahmsweise in Deutschland practizirt wird.

Das Bildungs- und Lebens-Prinzip der Französin besteht mehr in einem konventionellen Verstande als in einer tiefen Natur und zeigt wiederum mehr sinnliches Naturell, als gebildete Seele oder natürliche Inspiration.

Die gebildete Russin hält noch weniger von Natur und Gemüth als die Französin; und die allzunatürliche Italienerin, wie die inspirirte Spanierin kommen darin mit Russinnen und Französinnen überein: daß es nichts Lächerlicheres und Abgeschmackteres giebt, als die Sentimentalität deutscher Frauen. In Bezug auf den Vorwurf der Empfindsamkeit, welcher nicht nur im Auslande gedankenlos und ohne Gefühl nachgeplaudert, sondern auch im Vaterlande so oft erhoben wird, als irgend ein Literat seine vermeintlich gesunde Welt-Anschauung und Männlichkeit vor dem Publico erhärten will, sei noch gleichnißweise ein Wort gesagt.

* * *

„Empfindung ist häufig Sentimentalität, d. h. Empfindung ohne Gegenstand, oder ohne großen Gegenstand. Vermeinte Sinnigkeit bedeutet oft die Abwesenheit der Sinne, und jene kühle, nur deutschen Mädchen eigenthümliche Schwermuth, welche aus dem dunkeln Bewußtsein geistiger Kraftlosigkeit kommt. — Durch den Blumenflor aller weiblichen Tugenden schleicht sich die Prüderie. Es ist viel Schwächliches, viel Abgestandenes in dem blaßblonden Geschlechte Thusnelda's."

(**Kürnberger's Amerika Müder.**)

Es zeigen sich Unterschiede bei den Frauen, nicht nur wie zwischen Wasser und Wein, sondern wie zwischen Wasser aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen sind die Wasser, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die besten; aber wenn das weiche Regenwasser, indem es sich durch die Erd-Schichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quell-Wasser erscheint, hat es den mineralischen Geschmack, also die irdischen Elemente angenommen, durch die es dem Erden-Menschen am trinkbarsten wird. So müssen auch die weichgeschaffenen und ideal gearteten Frauen-Gemüther, durch den mannigfaltigsten und speciellsten Verkehr mit dem wirklichen Leben, ihren Weich-Wasser-Geschmack verlieren, wenn sie der practische Weltmensch genießbar finden soll. — Die Gesundbrunnen bestehen freilich alle aus mineralischen Wassern; aber zu gewissen Medikamenten, zu chemischen Prozessen und elementaren Verbindungen, ist das destillirte und das weichste Wasser das allein brauchbare; und so ist auch gewiß, daß man nur mit himmlisch reinen und weichen Frauen-

Gemüthern die Mysterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauschen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundschaft und Liebe eingehen kann.

* * *

„Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis an's Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität, das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transscendentale und immanente Kraft des Gemüthes getraut sein kann.

Ich halte daran fest, daß der wahrhafte Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht; und daß es die weibischen, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich gearteten, antik-naive, die sinnlichverständige, plastisch-keckliche Römerin convenirt und imponirt. — Ein Mann mit prononcirt männlichem Charakter, fühlt sich nur durch ein Weib mit entschiedener Weiblichkeit ergänzt und beglückt!"

(Der Mensch und die Leute von B. Golz.)

Nur in einer deutschen Frauen-Seele haben alle heiligsten Sympathien Himmels und der Erden, haben die duftigsten Blüthen, die Mysterien der Liebe, der Sittlichkeit, der Poesie und Religion ihren lebendigen Schoß und Schooß. Nur ein deutsches, in ihrer Seele durchgebildetes Weib, bewahrt und bewährt in allen Wechseln des Geschicks, auf allen Altersstufen und in allen Augenblicken ihres Lebens: eine unermüdliche, keinem Manne je ganz faßliche, sich in Opfern

verwirklichende Mitleidenschaft, die sich in der Ehe zu einer immerwährenden Hingebung, zu einer übermenschlichen Selbstverleugnung, zu einer Blumen-Verduftung der Seele, zu einer himmlischen Liebenswürdigkeit verklärt. Liebe und Ehe sind in Frankreich, in Italien, in Rußland und fast in allen Ländern der Welt sehr oft nur ein Geschäfts-Appendix und Geschäfts-Comfort für die Männer; eine Bedingung des Lebensunterhalts für beide Contrahenten. Im bessern Falle darf die Heirath für das Product einer oberflächlichen Neigung, einer sinnlichen Liebe, oder eines sittlichen Instinctes gelten, welcher dem Manne sagt, daß ihn die Junggesellen-Wirthschaft körperlich und geistig ruinirt; dessen nicht zu gedenken, daß sie kostspieliger als die eheliche Lebensart ist. Die Aristokratie giebt, außer einigen von den genannten Gründen, bei Heirathen auch noch der Nothwendigkeit Raum: mit Ehren Leibes-Erben und zugleich eine anständige Maske zu haben, hinter der ein Cavalier seinen Libertinagen, besonders bei Ehefrauen nachgehen darf. Nur in England und Deutschland finden wir eine Geschlechts-Liebe, in welcher sich Sinnlichkeit und Natur bis zur Lebens-Poesie, zur Natur-Religion, zur höchsten irdischen Glückseligkeit verklären und erhöhen; und nur aus einer deutschen Liebe vermag eine Ehe zu erwachsen, durch welche dem Idealismus des Herzens ein Körper zugebildet wird. Nur eine Ehe, in welcher sich Vernunft

und Herz zu einer absoluten Lebensart gegattet haben, kann das reelle Centrum aller Lebens-Mysterien, die Incarnation des Staates wie der Kirche, die Wurzel und der Wipfel aller Weltgeschichten, das Herz der menschlichen Cultur-Processe sein!

XIII.

Denunciationen gegen das weibliche Geschlecht.

„Platon, der im Zweifel zu sein scheint, ob er das Weib zu den vernünftigen oder vernunftlosen Thieren ordnen solle, wollte dadurch nur die große Narrheit dieses Geschlechts andeuten.“ (Erasmus Lob der Narrheit.)

a. Frauenzimmer-Raison.

„Die Männer wollen in allen Dingen überzeugt sein; die Frauen begnügen sich damit überredet zu werden.“
(De Beauchené.)

„Worüber ein Mann ein Jahr hindurch nachgedacht hat, das stürzt eine Frau in einem Tage um.“
(Demosthenes.)

„Die Frauen haben zu viel Phantasie und Erregbarkeit, um viel Logik zu haben. Frauen sind gründefest,“ hat Börne gesagt.

Nach meiner Ueberzeugung kann der Mann den Frauen keinen ehrlichern Respect beweisen, als wenn er mit ihnen, wie mit ebenbürtigen, d. h. mit Wahrheit liebenden Wesen, und nicht wie mit solchen Geschöpfen spricht, die vermöge ihrer vorherrschenden Sinnlichkeit nur durch einschmeichelnde

Phrasen bei liebenswürdiger Laune zu erhalten sind. — Der Aerger solcher Frauen, die sich von meinen Denunziationen getroffen fühlen, darf mir keine Gewissensbisse machen; und Diejenigen, welche meinen Charakteristiken nicht ähnlich sehen, brauchen sie nicht auf sich zu beziehen. Die Anklage auf Verläumdung und Karikatur muß Jeder auf sich nehmen, der den Leuten unbequeme Wahrheiten sagt und dabei den Nagel auf den Kopf getroffen hat; was endlich das beliebte Requisit der Liebenswürdigkeit für den Autor betrifft, so ist es Zeit, daß den um ihrer Grazie und Anmuth verwöhnten Frauen, eine Art von Ungeheuer auf den Hals geschickt werde, weil an einem solchen sich ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit desto besser contrastirt. — Daß die Damen sich am besten auf diesen Vortheil verstehen, kann Jeder aus einer Musterung von Ehe-Paaren entnehmen, falls er die Ungeheuer in allen Gestalten und Masken heraus zu finden versteht. Den Frauen gegenüber bleibt der Mann halb ein Narr; er sei ihr Eheherr, ihr Bräutigam, ihr Sachwalter oder ihr Freund. Er erklärt ihnen einmal und zehnmal dasselbe; er explizirt, er demonstrirt, daß es eine Art hat: er wolle es eben so, weil es nur so, und zu der Zeit seinen Zweck erfülle, anders aber nicht; er spitzt die Argumentation, und er begründet sie so gründlich, daß ein Zaunstecken davon Wurzeln kriegen könnte; er accentuirt den casus quaestionis mit aller möglichen Mimik und logischen

Emphase; die Dame fürchtet auch einen Augenblick das hereinbrechende Donnerwetter; aber den geistigen Effect, den, welchen das Argument als solches, die Wahrheit als Wahrheit machen soll: den respectirt das Weiblein nimmermehr; — sie respectirt nicht von Herzen, sondern nur nothgedrungen und in halber Verzweiflung Gesetz und Recht.

Der Mann kann reden, was er will: das Wort ist für ein richtiges Frauenzimmer keine geistige Macht. So lange sie leidenschaftlich bewegt ist, scheinen ihr die Vernunftgründe, welchen das Wort dient, eine von den Männern erfundene Schul-Pedanterie, ein gelehrter Hokus-Pokus zu sein. Sie hört nicht auf Gründe, sie gelten ihr als unausstehliche Zumuthung, als eine Beeinträchtigung ihres Gefühls und ihrer Herrschaft durch weiblichen Instinct. Ihre Logik ist der Affect, sie fühlt nur ihre Stimmung, ihr Interesse; sie bezieht Dinge und Verhältnisse nur eben auf ihre Person. Welch ein Unrecht anderen Leuten geschieht, und was die Sachen als solche auf sich haben, das begreift und behält eine Frau selten in dem Falle, wo ihr Interesse oder ihre Antipathie in's Spiel gekommen ist. Ja, während der klarsten, bündigsten Auseinandersetzung ist die Zuhörerin nur mit ihrer Alteration und Opposition beschäftigt, und nimmer bei dem Object oder der Nothwendigkeit. Das Wort ist ihr, sobald es Träger und Stellvertreter des Geistes sein, sobald es absolute Geltung haben soll, nur

Schall. Sie läßt höchstens Pathos, Emphase und Deklamation an sich kommen, wie in einem Schauspiel. Die Darlegung wirkt auf sie allenfalls redneriſch, mimiſch, plaſtiſch, ſelten als überzeugende Macht. Wenn alle Beweisgründe erſchöpft ſind, und der Sprecher die Wirkung entgegenzunehmen vermeint, um deretwillen er ſeinen ganzen Redewitz auf der Croupe parirt und all ſeine Logik, alle Eloquenz in beide Hände genommen hat: ſo kommt Madame auf denſelben fatalen Punkt, auf denſelben Nonsens wieder zurück, von dem ſie ausgegangen war; und alle rhetoriſchen Künſte, alle aufgewendeten Vernunft-Gründe gelten für nichts.

Nun geräth der Mann außer ſich, er iſt empört; ein Stück Kupfer läßt ſich vom Hammer zureden, bis es ein Theekeſſel wird; in Stein und Stahl laſſen ſich Worte graviren, warum nicht in die tabula rasa, in die unbeſchriebene Daguerreotypplatte einer Frauen-Vernunft?

Der ruhigſte, gleichmüthigſte Mann muß verzweifeln, wenn die Menſchen-Vernunft nichts mehr verfangen will. Aber Madame ſoll partout Raiſon annehmen. Die geharniſchten Gründe werden ihr nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird ſo betont, als wenn es Geiſter beſchwören und Geſtorbene erwecken ſoll. Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumſchrauben angeſetzt; die ganze Beweisführung wie eine

Pistole auf die Brust gehalten; die Vernunft wird ihr auf den Kopf zugesagt, und gleichwohl wieder abgefordert, wie man einem Menschen, der im Verdacht des Irrsinns steht, die Beglaubigung seiner gesunden fünf Sinne abverlangt. — Madame soll sich kurz und deutlich erklären, ob sie begriffen hat; sie soll gar nicht sagen, was sie thun oder lassen will; das Object des Streites und dessen Erfüllung soll Nebensache bleiben; der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er Recht hat; daß seine Ehehälfte Menschen-Vernunft besitzt und respectirt. Es gilt jetzt nicht mehr ein materielles Interesse; Frau Gemahlin sollen factisch ihr Stück durchsetzen; es soll nur im Interesse der Wahrheit, der Logik, der Menschenwürde eine Erklärung abgegeben werden: dies aber ist die zur Vernunft Gepreßte nicht kapable; das ist zuviel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. Sie fühlt sich maltraitirt; sie hat vor Alteration nur Worte gehört, und ist als Tragödin nur mit ihrem Leidwesen beschäftigt gewesen. — Sie begreift nur ihr grenzenloses Elend, die dialectische Barbarei der Männer. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor und schwemmen alle Rhetorik, Logik und Erörterung fort: das ist Weiber-Raison! Man muß das Fischlein seinem nassen Elemente überlassen; und am wenigsten darf man hoffen: diesen Fisch im Wasser, d. h. im elementaren Unsinn, in der flüssigen Con-

fusion ertränken zu wollen. Die Scene war für nichts, und Alles bleibt beim Alten bis an's sanftselige Ende. Die Natur läßt sich nicht zwingen, und am wenigsten die Frauen-Natur. Sie verliert von der Grammatik, von der Logik: Appetit, Fülle, Witz, Teint, Grazie, Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit. Ist das Weiblein unsere Eheliebste, hübsch und graziös, der verunglückte Vernunftsprediger obenein verliebt, so wird die Differenz bald ausgeglichen; denn ein hübscher koketter Unsinn, eine Unvernunft, die sich mit einem junonischen Wuchs, mit runden Armen, mit blitzenden Augen und so weiter in Scene setzen kann, ist doch immer eine versöhnlichere Erscheinung, als eine Gouvernanten-Vernünftigkeit, die gar nicht zu den Sinnen spricht; denn sinnlich sind wir Männer nun einmal, eben wegen der Contrebalance für unsere Vernunft.

Ein platonischer Damenfreund ist in der Regel ein unmännliches Ding; d. h. ebenso unvernünftig und schwächlich construirt, wie das Frauenzimmer, dem er sich ansympathisiren will. Von männlichen Differenzen ist in solchem widernatürlichen Verhältniß nicht die Rede, und von männlichen Satisfactionen ebenfalls nicht. Einen Fall giebt es aber, der vollends zum Erbarmen eingerichtet ist: wenn nämlich ein rechter Mann: der Untergebene, der Bevollmächtigte und der galante Freund eines eiteln, von allen Grazien verlassenen alten Weibes sein muß; wenn etwa der

Schwiegersohn die Geschäfte seiner Frau Schwiegermama verwalten muß. Entweder wird dann der Dame Raison beigebracht, oder die Pietät bringt den Schwiegersohn um's Leben. Mit der korruptesten Mannsperſonage läßt sich plaidiren, läßt sich irgend ein Abkommen und Ende finden; bei jedem Mannsbilde verfängt irgend ein Manoeuvre, aber nicht bei einem Weibe, welches ihr Intereſſe und die Autorität ihres Eigenſinns gefährdet glaubt. Sie iſt in dieſem verzweifelten Falle ohne Vernunft und Charakter, ohne Methode und Conſequenz, ohne Einſehen und Billigkeit, eine Feindin jeder Geſchäftsform und Präciſion, ja ſogar ohne Gewiſſen und Barmherzigkeit. Sie will ein Geſchäft machen, aber gar nichts riskiren; ſie will riskiren, aber nichts einbüßen; ſie will zuletzt einbüßen, aber es ſoll ihr nichts koſten. Geizig ſind bekanntlich alle alten Damen; Karte ſpielen iſt ihre Leidenſchaft, aber mit der Bedingung: daß ſich der Cavalier aus pflichtſchuldiger Artigkeit das Geld abgewinnen läßt. — Langweilig ſind alle gealterten Damen und ſchwer zu amüſiren, ſobald ſie nicht ihre verwitterten Coquetterien zum Beſten geben können, oder ſich als Gegenſtände der Verehrung und Aufmerkſamkeit bezeichnet ſehen. — Geſchäftskonfus ſind freilich alle Damen ohne Ausnahme, die jungen wie die alten: aber die alten keinmal zu ihrem Nachtheil, wenn es Geldberechnungen gilt. Mißtrauiſch ſind Alle von Rechtswegen und neugierig ſchon um des-

willen, weil sie so mißtrauisch sind. Mitleiden haben sie in verschiedenen Fällen, z. B. in Krankheitsfällen, von denen sie mehr angeborne Kenntniß und sublime Diagnosen haben, als ein Medizinalrath bis zum Jubiläum erwirbt; aber mit ihren Gläubigern und mit ihren Schuldnern verfahren sie mehr als barbarisch: nämlich ohne Sinn und Verstand. Daß ein vom Gericht anberaumter Termin nicht versäumt werden darf, daß er mit sammt dem Prozeß verloren geht, wenn es ein peremtorischer Termin in allerletzter Instanz war: das können wiederum Frauenzimmer nicht begreifen; nämlich im bestimmten Falle nicht, und falls ihnen die Leidenschaft über den Kopf gewachsen ist; denn in abstracto und wenn sie sich nach einer Wahrheit nicht zu achten haben: sind sie oft scharfsichtiger wie der Mann. Z. B. ein gefälliger französischer Astronom zeigt seinen bekannten Damen eine Sonnen- oder Mondfinsterniß noch extraordinair; und ein höflicher deutscher Sachwalter weiß den Prozeß immer noch einmal in integrum zu restituiren, nachdem er durch die Nachlässigkeit der weiblichen Interessenten bereits in allen Instanzen verloren worden ist. Es muß Alles gehen; auch das Recht muß flöten gehen, sobald ein liebenswürdiger Cavalier, liebenswürdigen Damen gegenüber, seine Verpflichtungen begreift.

Frauen vermengen unaufhörlich das Geringfügigste mit dem Wichtigsten, die Nebensachen und die Hauptpointen, die

Halssachen und die Eitelkeiten, die Person und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein alter Justiz-Minister und kein junger Rechts-Anwalt bei, auch wenn sie Beide Gras wachsen hören; denn naturwüchsig mögen die Frauen sein, aber rechtswüchsig sind sie so wenig wie die Botokuden oder die Engländer, wenn sie gutgelegene Acquisitionen machen wollen. „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur", hat bereits der Apostel Paulus gesagt.

Von zwei Uebeln können Frauen so lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen ist.

Sie wollen z. B. ein großes Haus bauen, aber kein tiefes Fundament legen; es soll drei Stockwerk haben, aber ohne die Unbequemlichkeit von Treppen, und der Keller soll wo möglich in jedem Stockwerke sein: dafür ist ja der Bau-Inspector ihr Geliebter, oder ihr lieber Mann und Freund. Sie wollen eine Reise thun, aber es gleichwohl bequemer und wohlfeiler haben, als zu Hause; es soll ohne Packwagen abgehen, aber doch mit zwölftehalb Schachteln, denn eine halbe dingt man endlich ab. Ihr Reiseziel liegt nach Norden, sie möchten aber nach Süd-Westen kutschiren, weil es zufällig von Nord-Osten in den Kutschenschlag bläst. Eine Frau hat z. B. ihr Landgut verpachtet und jammert

hinterdrein über den prächtigen Getreide-Einschnitt, den sie auch so gut machen konnte wie der Pächter. Sie hat endlich das Gut verkauft und das Geld in der Tasche, aber sie ist ganz befremdet, daß zuletzt wirklich abgezogen und das Gut übergeben werden muß. — Daß die Sachen sich nicht zugleich behalten und verkaufen lassen, dies macht eine Frau nachdenklich und desorientirt. Nobel und großartig denkt und handelt eine Frau selten im Geschäft; aber kleinlich sind sie fast alle bis zur Gemeinheit und Absurdität. Ein Weiberhandel kann eine ganze Herrschaft betreffen, und zuletzt geht er um ein Lieblingsfüllen oder um eine Legehenne mit einem sogenannten „Tschups" auseinander; oder es wird über Leben und Tod debattirt; es gilt die künftige Subsistenz; es kommt Alles darauf an, daß die Unterhandlung nicht die geringste Störung und Zeitversäumniß erleidet, denn die Post verweilt nur noch eine Stunde; aber auch diese Stunde geht ohne Resultat vorüber, wie so viele Stunden, blos weil die gnädige Frau durch Rücksichten der Hausfrau und der Wirthin, der Mutter und Großmama Abhaltungen und Zerstreuungen gehabt hat. Z. B. das eine Mal kam Carlchen, das Lieblings-Enkelchen, auf die liebe Großmama zugestürzt, wiewohl ihn der Sachwalter bereits der Kinderwärterin gegen ein Trinkgeld zum Anbinden übergeben hatte; das entwischte Carlchen mußte aber für seinen Geniestreich mit Aufmerksamkeit entgegen genommen

werden. Das zweite Mal hatte sich mit dem Carolinchen, dem Zwillingsschwesterchen, im mütterlichen oder großmütterlichen Schooße etwas Unaussprechliches zugetragen, und das dritte Mal war dem Gaste, demselben Manne, mit welchem eben das Geschäft von 100,000 oder 300,000 Thlr. abgeschlossen werden sollte, die vierte, aufgenöthigte Tasse Kaffee eiskalt geworden und mußte wegen augenblicklicher Abwesenheit der Hausjungfer, trotz aller Protestationen des Interessenten, von der Hauswirthin eigenhändig warm gestellt werden.

Dergleichen Eventualitäten sind ein Kaffee-Schicksal; aber eine Wirthin weiß es zu repariren und sollte sie 10,000 Thaler laufen lassen; einen Thaler hält sie dafür desto fester; den Verlust eines Silbergroschens begreift sie unendlich eindringlicher, als einen Banquerutt, der sich täglich und stündlich durch ihre Verschwendung und unzeitige Knauserei präparirt. Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn spinnt, das muß von einer öconomischen Frau Ober-Amtmann streng controllirt werden; ob aber der Inspector die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen und Vollmachten erhält, das ist Bagatell. Geschäftsgedächtniß gilt für die fatalste Prätension, die man an eine geschmackvolle und feine Dame stellen kann. Das sind freilich Dinge, die sich kaum lesen, aber um so weniger revera aushalten lassen, ohne daß man an

Leib und Leben verzagt, ein Gallenfieber riskirt, jedenfalls aber zermürbt und zu Grunde gerichtet wird. — Mit der Welt haben es solche Damen endlich verdorben, die Kinder sind ihnen über den Kopf gewachsen; in die Mode können sie sich länger nicht einschmuggeln, denn der leibhaftige Mumientod ist nie Mode gewesen.

Das Vermögen ist auf die Nothdurft und auf ein Leibgedinge zusammengeschmolzen; das bischen Mobiliar und disponible Kapital ist schon dreimal anders verschrieben und testirt; die unruhige, jedes Centrums beraubte Dame sieht sich auf ihr ursprüngliches Nichts reducirt: da will sie es mit dem Himmel halten; aber auch er scheint ihr zu strenge, zu strict, zu rücksichtslos und zu langweilig zu sein.

Die paar behaltnen Bibelsprüche und Gesangbuchsverse aus der Confirmation treiben auf den versumpften Lagunen der Sinnlichkeit und Confusion, wie die losgerissenen Tonnen, welche das Fahrwasser bezeichnen sollen. Auf die Wissenschaften und Künste haben solche Weiber, als auf Luxusartikel, die der jugendlichen Toilette beigegeben sind, Verzicht geleistet, also wird fleißig Liqueur getrunken, Tabak geschnupft, mit einer Nachbarin geklatscht, mit der Magd geschmält, mit Katzen und Hunden conversirt, mit Kaffee restaurirt und zuletzt dem Herrn entschlafen, so gut oder übel sich das mit Gottes Gnade thun lassen will.

Als Inschrift auf den Grabstein solcher Normal-Damen

ſchlage ich die beliebte claſſiſche Phraſe vor: „Die Natur wollte ihr Meiſterſtück ſchaffen, doch ſie vergriff ſich im Thon, ſie nahm ihn etwas zu weich.“ Bei unſerer eben illuſtrirten Dame hatte die liebenswürdige Natur, die himmliſche Protektorin des wetterwendigen Frauenzimmers, den bewußten Töpferthon oder Teig etwas zu höflich mit großen Roſinen und bittern Mandeln angefüllt, wovon ſelbiger Thon oder perſönlicher Napfkuchenteig zu confuſe, zu bitter und zu „klitſchig“ geworden war. Ich würde dieſe Spezialität nicht accentuiren, wenn ſie nicht an ſo vielen Damen als eine ſo typiſche erſchiene, daß ſie zu ihrer Naturgeſchichte gerechnet werden muß.

* * *

b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconſequenz, Wetterwendigkeit und Geduld.

„Ich bin ein Weib; was ich will, das will ich auch nicht; aber es muß auf der Stelle geſchehn.“ Wer die Frauenzimmer ſtudiren will, der kann ſich lieber die perſonifizirte Caprice vorſtellen und ſeine Studien unterwegs laſſen.

Ein Frauenzimmer will Etwas, weil ſie es eben will; ſie will es ſo und nur ſo; aber ſie will es nie ſo abſolut, daß ſie es nicht etwa ſollte anders wollen können, ſobald ſie

es einmal anders will! Es ist mit dem Frauenzimmer-Willen nicht einmal wie mit der Verdrießlichkeit von Bechstein: „Ich bin verdrießlich; weil ich verdrießlich bin, bin ich verdrießlich.“ Bei den Weibern heißt es: Ich bestehe auf meinem Stück; weil ich auf meinem Stücke bestehe, so bestehe ich doch lieber nicht auf meinem Stücke, denn das wäre zu viel Consequenz und zu wenig Laune und Widerspruch.

Frauenzimmer haben einen Willen und haben doch keinen Willen, denn sie haben keinen Character, er sei denn: die Characterlosigkeit und Unvernunft. Fallstaff sagt: „Und wenn Gründe so wohlfeil wären wie Brombeeren, so sollt ihr doch nicht das kleinste Gründchen von mir haben.“ Das ist aus der Seele der Frauenzimmer gesprochen. Aus bloßen Gründen zu handeln ist ihnen ordentlich empörend. So eine abgeschmackte Pedanterie kommt blos in Mannsleuten und Schulmeistern zu Fleisch und Blut. Wenn Frauen merken, daß man ihnen eine Consequenz zieht oder am Muthen ist, so gerathen sie außer sich; denn sie wissen, daß die Consequenz ihre schwache Seite ist, und sie haben so viel schwache Seiten, daß sie keine bestimmte Seite mehr darbieten, es sei denn die der Inconsequenz. Ein Frauenzimmer will seinen Willen; aber weh' dem Cavalier, der ihr nur den Willen thut; denn alsdann giebt's nichts zu schmollen, und ein Weib muß schmollen und lebt vom kleinen Krieg.

Ein naturwüchsiges Frauenzimmer, d. h. so eins, das noch nicht in höheren Töchterschulen reflexionswurmstichig geworden ist, thut etwas heute, morgen, ein Jahr und zehn Jahr, und mit einem Mal thut sie es nicht mehr, während Jedermann glaubt, daß es ihre feste Lebensart geworden ist. Das nennt man Frauenzimmer-Unbeständigkeit, Inconsequenz und Caprice. Wo ein Frauenzimmer Strich und Stich hält, da ist es weniger aus Grundsatz oder Natur, als aus Gewohnheit. Es weht sie ein Wind an, es fliegt sie ein Sonnenstäubchen an, es fährt ihr ein Gast-Gedanken durch den Sinn, und dieser Sinn schlägt plötzlich um, wie Aprilwetter oder süße Milch im Gewitter. So wetterwendig und unzuverlässig sind die Weiber im Großen, und nicht selten sind sie es im Kleinen. Jahr und Tag hat eine Magd die Hausordnung in irgend einem Stück getreulich befolgt, aber mit einem Mal springt sie davon ab, deckt sie den Tisch wie eine wildfremde Person, vertauscht sie Messer, Gabeln und Servietten, aus keinem anderen Grunde, als weil es ihr eben so in den Sinn gekommen ist. Wegen dieser Willkür, Launenhaftigkeit und Characterlosigkeit sind denn auch die Frauenzimmer so wenig a priori zu construiren, wie das Wetter. Sie sind, wie es ihnen eben einfällt und wie sie von ihrem Naturell getrieben werden, und bilden so den ergänzenden Factor zur Genick-steifen

Pedanterie und Chablonen-Wirthſchaft des männlichen Geſchlechts.

Ein Lieblingswort der lieben Weiblein iſt das Gerathen, und eine Lieblings-Ausrede das Mißrathen. Die Guten tractiren eine Sache ihr Leben lang alle Jahr und alle Tage im Jahr, ja alle Stunden im Tage und alle Augenblicke in der Stunde; aber eines Augenblicks will es ihnen doch nicht gerathen; Exempli gratia: das Backen und Braten; aber dieſes Thun und Laſſen auf's „Gerathewohl" iſt eben die Liebenswürdigkeit und Gebrechlichkeit des ſchwachen Geſchlechts, iſt zugleich ihre Tugend und Bravour. Die Zufälligkeit, meine ich, iſt das echte Damenprincip! Die Willkür, die Launenhaftigkeit, die Regelloſigkeit, die Chicane, die Intrigue, die naive Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit, die Balance ſind die Mächte, welchen die Weiber geſchworen haben; die Practiken ſind ihre Alliirten und alle erſinnlichen Manöver ihre Recruten. Will's nicht auf die eine Art verfangen, ſo giebt's der Spielarten und der Unarten ſo viele wie Sand am Meer, und ſo ein Sand iſt ein practicables Ding, man kann ihn den Mannsleuten in die Augen ſtreuen, wenn ſie ihren Weiblein zu ſtreng auf die Finger ſehen, auf die niedlichen immer fixen Finger, die ſo geſchickt häkeln, ſtricken, flicken und Karten miſchen, aber daneben ſich auch auf Manöver,

Verhäckelungen und Netzarbeiten verstehen, die ihnen der Teufel dankt, weil er sie ihnen beigebracht hat.

Die Inconsequenz und Unpräcision der Frauen zeigt sich in den unwillkürlichsten Aeußerungen. Ein dummer Kerl faßt einen Eigennamen, den er zum erstenmal hört, zwar schwer auf, aber dann spricht er denselben einmal so wie das andremal aus. Ein ordinaires, dummes Frauenzimmer dagegen verdreht nicht nur einen Namen, sondern sie bleibt auch nicht einmal dieser Entstellung getreu.

Walter Scott giebt im St. Ronans-Brunnen ein ergötzliches Beispiel von so einer Namens-Verstümmelung. Ein Arzt wird von seiner Frau Wirthin, die in Handlungen und Handhabungen, z. B. des Besens, äußerst resolut und consequent auftritt, in einem und demselben Rede-Paroxismus Doctor Quickleben, Kicksleben, Kacksleben, Quakleben und sogar Kickerhahn ꝛc. genannt.

Diese Unpräcision beruht aber nicht nur in Zerfahrenheit und Gedächtnißschwäche, sondern in der frauenzimmerlichen Respectlosigkeit vor Personen, Sachen und Formen, die nicht zu ihrer Toilette gehören. Und die Gedächtniß-Schwäche ist bei den meisten Leuten das Symptom ihrer Herzlosigkeit, Geistes-Unmacht und Zerfahrenheit. Was einen Menschen andauernd und tief im Gemüth bewegt, das behält er auch.

Im Traume werden wir mit keinem Geschäft fertig,

wir kleiden uns z. B. an, und stehen doch zuletzt nackt da. Sinnlichkeit und Seele, welche im Schlafe den Ton angeben, schneiden die sich bildenden Lebens-Processe nicht willkürlich ab; diese scharfe Selbstbestimmung kommt vom Geiste. Sinnlichkeit, Seele und Einbildungskraft sind die Lebens-Passivität. Menschen, in welchen die Sinnlichkeit vorwiegt, Kinder und Leute aus dem Volke, Naturalisten und auch die gebildeten Frauen zeigen sich darin unmächtig, daß sie nicht mit Freiheit eine Reihe von Vorstellungen, den Umständen angemessen, begrenzen können. Sie verstehen kein ruhig gehaltenes, geordnetes, sachgemäßes, von ihrer Leidenschaft ungefärbtes Referat zu machen; sie kommen „aus dem Hundertsten in's Tausendste", sie gerathen in Confusion; sie finden und machen im Abschiednehmen, selbst in Geschäften kein Ende. Ja, es geht ihnen oft im Wachen wie im Traume: sie werden selten mit Auskleiden, mit dem Anrichten der Mahlzeit oder mit andern Vorbereitungen zur bestimmten Zeit fertig. Gleichwohl sind sie selten im Stande, bei einem und demselben Gedanken oder Impulse lange zu verharren, sondern springen ab oder bleiben zerstreut.

Auch ein gebildetes Frauenzimmer ist kaum dahin zu bringen, daß es über einen Vorfall oder ein Sachverhältniß eine ruhige, geordnete, von der Persönlichkeit ungefärbt gebliebene Mittheilung macht. Eine Frau läßt sich selbst

da parteiisch und subjectiv finden, wo ihre Interessen nicht im Spiele sind. — Nur Weiber aus dem Volke, machen hier in sofern eine Ausnahme, als sie vor Gericht ein Sachverhältniß oft klarer und kürzer vortragen, als der schwerfällige und verdutzte Mann. — Der Grund dieser Erscheinung liegt aber nicht in dem größern Talent und Mutterwitz des Volksweibes allein, sondern zugleich darin: daß der Mann von Natur bescheidener und mehr zur Pietät geneigt ist als das Weib, dem nichts imponirt. Der Mann will systematisch, wahr und gründlich sein, das macht ihn unsicher und ungeschickt, während des Weibes Naivetät und Dreistigkeit durch nichts einzuschüchtern ist. Dazu kommt, daß nicht nur die Oberflächlichkeit der Frauen, sondern ihre Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit und Einbildungskraft bei dem mündlichen Referat Hebammendienste thun. Der Vortrag, die Darstellung eines Weibes ist lebendiger und flüssiger, aber auch von der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit weiter entfernt als bei dem unbeholfenen Mann.

Man muß den Frauen zusehen, wenn sie einen Falbelan ausplätten; wie viel mal und wie vorsichtig sie mit der Spitze des Pletteisens in die tausend Falten hineinfahren; oder mit welcher Sisiphus-Geduld sie dieses verwünschte Falten-Gekröse über einem „Piel-Eisen“ in die förmliche Vielfältigkeit bringen müssen. Man soll diese Prozedur und Geduld-Tortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Fal-

belan, der ringsum ein Kleid von sechs Zeug-Breiten läuft, von A bis Z mit ansehn, um zu begreifen, was so eine unglückliche Plätt-Jungfer aushalten muß, welche fünf oder sechs Falbelans für ein einziges Kleid, und ein halb Dutzend solcher Falbelankleider für die Grazien des Hauses, auseinander zu trennen, zu waschen, zu plätten und wieder zusammen zu nähen hat. Die Töchter solcher Eltern, welche keine Plättjungfern halten, also ihr Falbelan-Wirrsal und Schicksal selbst auf sich nehmen müssen, kriegen das nichts desto weniger fertig, ohne närrisch oder melancholisch zu werden. Man sollte meinen: die Falbelan-Religion, der Falbelan-Verstand, die Falbelan-Leiden und Freuden müßten zuletzt alle anderen Gedanken, Empfindungen und Sorgen absorbiren; aber es zeigt sich, näher besehen: daß ein richtiges Frauenzimmer auch noch allen möglichen anderen Verstand z. B. Ball-, Tanz-, Klavier-, Sing-, Liebes- und Intriguen-Verstand besitzt; und daß, wenn sie einen Mann bekommt, sie eine ganz reguläre Mutter, Hausfrau und Großmutter wird.

Also der Falbelan-Verstand und Falbelan-Kummer schadet den Frauenzimmern nichts. Er hilft ihnen sogar die Miserabilität ihres Schicksals, d. h. der Mannsleute zu überstehen. Erst muß es mit diesen besser werden, dann wird auch der Falbelan fortfallen. Poetisch aufgefaßt: soll das Weib sich auch in der Kleidung nicht so kahl, so imagina-

tionslos und geradlinigt darstellen, wie der, durch Schule und Welt-Vernunft entfremdete und auf mathematische Oeconomie reduzirte Mann. Es spiegelt sich auch in den Falten- und Spitzen-Mysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder- und Schleifen-Wesen, diesen Seiden-Roben mit klaren Ueberwürfen ꝛc. die Fortsetzung derselben Natur, welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles Natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat. Durch jede Evas-Tochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur, bis in den Kleider-Putz hinein, repräsentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Koketterie gehört zur Natur und Bestimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an sich kommen läßt, der hat die Adams-Natur eingebüßt.

Wenn man die Natur der Weiber und Juden studirt hat, so findet man, daß die Aehnlichkeit zwischen ihnen noch größer ist, als ihre Unähnlichkeit. —

Das Weib zeigt zwar die graziösen Formen des Naturalismus, die schönen Elemente neben den unvernünftigen auf; und während der Jude, durch die konsequent religiöse Entgegensetzung von Natur und Geist fast alle natürliche Harmonie und Aesthetik quitt gegangen ist, characterisirt die Ineinsbildung von Natur und Geist, von Geist und Seele, von Materie und Geist recht eigentlich die weibliche Natur; aber nichts destoweniger ist die Aehnlichkeit

zwischen Weib und Jude so tief und so natürlich, wie zwischen Baum und Strauch, zwischen Morgen und Abend, zwischen Frühling und Herbst oder zwischen Greis und Kind. Die Juden und die Weiber sind fügsam und widerspenstig, spröde und zähe, sanft und heftig, leidenschaftlich und doch nicht brutal, leidensfähig, barmherzig und egoistisch; geld- und gewinnsüchtig; sie sind knausrig und verschwenden gleichwohl mit Prahlerei.

Sie sind leicht erschöpft und noch leichter restaurirt; Juden und Weiber zeigen sich mühselig, ausdauernd und doch abspringend, konfuse und scharf unterscheidend, oberflächlich und skrupulös, zerstreut und keinen Augenblick ihre Interessen vergessend; konzentrirt und doch zerfahren, mutterwitzig und unwissend, phantastisch und trivial, eigensinnig und schmiegsam, eigenartig und gleichwol über denselben natürlichen Leisten des Geschlechts und der Race geschlagen. Juden und Weiber sind ehrgeizig und gleichwohl ohne Verständniß dessen, was der Cavalier, der Gentleman unter Ehre versteht; sie fordern die Gefahr mit Kecklichkeit heraus, sind überdreist und furchtsam, respectlos und unterthänig in einem Athem.

Ihre Tugenden gehen aus Unmachten hervor; sie sammeln Weisheit wie Salomo aus Eitelkeiten und Thorheiten. — Sie werden fromm aus Profan-Sinn, Abtrünnigkeit und Gottvergessenheit; sie werden witzig und naiv durch absurde

Combinationen, aus Dreistigkeit, Unwissenheit und Unaufmerksamkeit. Weiber und Juden bewähren sich talentvoll, practisch, anstellig, in allen Sätteln gerecht und gleichwohl pfuscherhaft durch und durch; sie sind voller Listen, Practiken und Metamorphosen und gleichwohl immer dieselben und immer wieder aus der Wurzel ausschlagend wie die geköpften Erlen im Sumpf; bei keinem Princip, bei keiner Farbe, Gestalt oder Norm festzuhalten, aber eben darum so gestaltenreich, so zeugungskräftig wie die Natur. Die Juden sind die treibenden Hefen der Welt-Geschichte, die Weiber die ewige Unruhe der Männer, ihr Zephir und ihr Sturm; sie sind die Begründer der häuslichen Comforts und die dämonischen Zerstörer desselben. Auch die Juden haben selten Sinn für Comfort und Ruhe und essen am schlechtesten, wenn sie unterwegs oder in außerordentlicher Aufregung sind.

Die Juden sind heute noch wie zu Abrahams und Pilatus' Zeiten, und die Frauen sindbei allen Nationen, zu allen Zeiten, auf allen Bildungsstufen, in allen Situationen aus demselben Stoff, demselben Sinn und Unsinn zusammengesetzt. —

Gewöhnliche Weiber sind wie ein Kosacken-Gesindel: zehnmal und hundertmal geschlagen, immer wieder schlagfertig und von demselben Zuschnitt; nie zu besiegen, weil sie sich nie zum ordentlichen, massenhaften, stichhaltigen Kampf

ſtellen: aber jedesmal da wo man ſie aus vernünftigen Gründen am wenigſten vermuthet. Sie ſchwärmen auf der Tête und hinter dem Rücken ihres Soutiens und ſind ſo frugal wie jene Barbaren, wenn keine Vorräthe exiſtiren, aber unerſättlich vergeudend, wenn die Fülle und die Vollmacht vorhanden iſt. Dieſe Weiber ſind ſparſam und ſchlampampig, mitleidig und erbarmungslos zugleich; zärtlich gegen die Kinder, weichherzig, hartherzig, wehmüthig übermüthig, geſangsluſtig, melancholiſch, ſeelenvergnügt, furchtſam, waghalſig, feige, liſtig, lauernd, unerdmüdlich wachſam, und immer wieder von neuem da; Alles wie die Koſaken!

Weiber wie Koſaken geben ſich an ihren Herrn und Meiſter hin; ſind mit vielen Talenten und Tugenden ausgerüſtet und doch ohne den Begriff echter Cavalier-Ehre, ohne Character und Styl. Leicht geſchlagen und nie beſiegt, retiriren ſie, ſobald der Feind vorgeht, und ergreifen die Offenſive, wenn er retirirt. Man hält ſie bei keiner Couleur, bei keiner Ordnung feſt und am wenigſten bei einem Prinzip oder Syſtem. Ueberall, ſelbſt auf fremdem Terrain, ſind ſie raſch orientirt, immer en debandade, immer beunruhigend und herausfordernd, bei jeder Gefahr nach allen Windgegenden verſprengt; aber gleich wieder geſammelt und ſchwerer abzuwehren als Septemberfliegen, die ſich auf eine Naſe geſetzt haben.

* * *

c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Prinzip.

„Lange Haare kurze Gedanken.“

„Die Frauen, die ich sehe, dringen mich physisch ganz herunter, spannen mir Nerven und Gedanken ab. Sie sind so erstaunlich matt, beinah unklug aus Zusammenhangslosigkeit; und nehmen die Parallele mit mir so gewiß an, daß nur aus dem Zimmerlaufen mich retten kann. Lügen thun sie auch, weil sie's so oft nöthig haben, und weil Verstand zur Wahrheit gehört. Lügen ennuyirt mich aber bis zur Krankheit.“ (Rahel.)

Ein Mensch von geselligen Bedürfnissen gewinnt zuletzt eine Routine im Verkehr mit jeder Art und Potenz von Nichtigkeit oder Unausstehlichkeit. Er lernt mit den Schlaf-Wachen gähnen, von den gedankenfaulen Phlegmatikern das Daumen-Spiel mit über den Bauch gefalteten Händen; er lernt eine gedrechselte Phrase witzpeitschen, wie der Schulknabe einen Kreisel peitscht; er treibt und verträgt Alles, was der Strauß-Magen sandwüstenstöhnender Philister, Pedanten und Convenienz-Menschen verdaut: er kümmert sich zuletzt so wenig um die Luft-Spiegelungen wie um die bleichenden Gerippe, welche ihm den richtigen Weg durch die Sahara zeigen; er trinkt faules Brak- und Cisternen-Wasser, als wenn's Spring-Quell wäre; und dann wieder bringt diesen Helden, Märtyrer und Wüsten-Pilgrim eine Kleinigkeit zur Verzweiflung; ähnlich jenem Unglücklichen, den ein Bischof aus der mittelalterlichen Zeit, lange verge-

bens martern ließ, bis die Henker entdeckten, daß er mit einem Kitzel um den Nabel zu allen möglichen Geständnissen zu bringen sei.

Was mich nun betrifft, so ist mein Geduldsfaden, mein kitzlicher Nabel: die Conversation mit einer Personage, die so zerstreut und zerfahren ist, daß sie keine fünf Minuten und keine fünf Sekunden mit ungetheilter Aufmerksamkeit bei einem Thema oder einem Gedanken verbleiben kann; daß sie auf keinem Punkte fest zu machen ist, daß sie sich auf kein Interesse mit ihren Gemüths- und Geisteskräften conzentrirt.

Und wer hat wieder die Ehre, Pracht-Exemplare dieser Zerfahrenheit zu liefern? — wer anders als das schöne Geschlecht, das sich die Zerstreutheit und Oberflächlichkeit noch zur Liebenswürdigkeit, zur Leichtigkeit und zum feinsten Ton anrechnen darf, welcher bekanntlich nicht erlaubt, daß man irgend ein Thema gründlich mit Eifer und Accenten ventilirt.

Callot Hoffman klagt in seinen Phantasiestücken über Musik:

„Ach! es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes besseres Sein auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, nun habe Euer Laut die geliebte Seele

durchdrungen, und eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn; aber die Perlen wandten sich ruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach irgend einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, Gähnen, — und Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt." — Aber welche schnellste Conzentration gewinnt diese sinnliche Zerfahrenheit der Frauen, wenn es das Arrangement der Toilette und ihre Rectification im letzten Augenblick gilt! Mit welcher Präzision und Consequenz, mit welcher Umsicht und Detail-Gewissenheit wird hier jedes Haar und jedes Fältchen kontrollirt. Bei Eitelkeitskünsten zeigt der Frauen-Verstand allerdings Centrum und Peripherie.

„Ich stand zuweilen (berichtet der Reisende Kohl in seiner Schrift „aus meinen Hütten") einige Augenblicke in dem Vorzimmer vor einem Gesellschaftssalon still, um die Gesichter der Menschen zu beobachten, die hier ihre Mäntel und Capoten ablegen und die sich in den für ihre Bequemlichlichkeit aufgehängten Spiegeln zu betrachten pflegen, um noch einige schließliche Correcturen in ihrer Toilette zu machen und die kleinen Rockfalten, Locken-Verschiebungen und Collier-Verdrehungen zu rectificiren.

Wie eifrig sind sie dabei! Welch ernstes Gesicht machen sie dazu! Wie hastig zupfen sie die Kleider zurecht! Fast mit zitternden Händchen legen sie die Perlen auf dem schönen

Nacken in Ordnung und fahren mit dem bebenden Finger an dem äußersten Rande der Locken hin, um irgend ein widerspenstiges Haar in Reihe und Glied zu bringen. Es scheint fast, als sei ihre ganze Seele von einer ängstlichen Spannung ergriffen. Die Worte, die sie einander zulispeln, stoßen sie rasch und heftig hervor: „Ach Himmel, mein Handschuh!“ — „Halt einmal, Anette, deine Schnalle sitzt etwas schief!“ — „Ich bitte dich, Luise, laß sehen, dein linker Ohrring hat sich verhängt!“ — Eine Wolke von sorgender Erwartung scheint auf den schönen Stirnen zu liegen, die Tochter hält sich nahe zur Mutter.

Führt jene Thür zu einer Folterkammer? Oder sitzen dort vielleicht Professoren, welche diese Damen in irgend einer Wissenschaft streng examiniren wollen? Sind es vielleicht gar die Glaubensforscher der heiligen Hermandad? Nein! Denn siehe, sie öffnet sich und ein Lichtmeer von Heiterkeit und Schönheit bricht strahlend daraus hervor.“

In einem Frauen-Roman kommt die Stelle vor: „Die Frau, in welche Lage des Lebens sie auch kommen mag, entsinnt sich jeder Kleinigkeit und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn sie vor Liebe brennt; sie kann daran denken, wie sie mit Anstand sterben soll, und zwar in den Augenblicken, daß sie stirbt; und sie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn sie ihr Alles verliert.“

In Göthe's „Herrmann und Dorothea" lieſt die Mutter der Dorothea beim Gange durch den Garten, während der größten Aufregung und wo es ſich um das Wohl und Wehe der Tochter handelt, Raupen vom Kohl.

In derſelben Stunde, in demſelben Augenblick, wo der Mann ſeiner Frau den Banquerutt des Hauſes entdeckt, ihren Rath und ihre ungetheilte Mitleidenſchaft verlangt, bekommt es die Dame, wenn ſie eine richtige Repräſentantin ihres Geſchlechts iſt, fertig: über einen zerbrochenen Teller ein Halloh zu machen, oder die Magd auszuſchelten, daß ſie das Aufwaſch-Waſſer nicht beim Mittagsfeuer zum Kochen gebracht, ſondern extraordinair Holz angelegt hat.

Näher erwogen, bildet die Sparſamkeit der Frauen, das Elementare, gar nicht zu zerſtörende Gegengewicht zu der verſchwenderiſchen Lebensart der Männer; daß aber ſelbſt gebildete Frauen ihre Natürlichkeiten bald liſtig zu maskiren, bald ganz und gar nicht zu kontroliren und zu ſuspendiren verſtehen; das iſt eben die Fatalität und der Skandal vor der Vernunft.

Die ganze Natur der Frauenzimmer ſpiegelt ſich in ihren freundſchaftlichen Briefen.

Wie da z. B. Alles durcheinander gerührt iſt, wie dort naiv und leichtfertig vom Höchſten und Weſentlichſten zum Gemeinſten, Trivialſten und Geringfügigſten übergegangen, Witz und Aberwitz zuſammengebraut wird; ſo iſt auch in

der Briefstellerin selbst Himmel und Hölle, „Dreck und Feuer“ durcheinander gerührt.

Eine Gräfin giebt z. B. Briefe über Aegypten in den Druck, und begreift nicht, daß die „liebe Clara,“ mit der sie korrespondirt, unmöglich neben den Pyramiden und den Königsgräbern zu leiden, und daß überhaupt die ägyptische Welt nicht im Conversationsstyl abzufassen ist. Solche Inconvenienzen lehrt aber das Gewissen, lehrt eine tiefere Natur den Mann. Weiber und Bündel-Juden kombiniren ohne Sinn und Gefühl für die Heterogenität der Sphären und Potenzen, welchen die analogen Momente angehören; ihr Witz und Humor wird geschmacklos und absurd, so wie er den ganz bekannten Boden verläßt.

Neulich sollte eine Gouvernante mit ihrer Prinzipalin auf die bequemste Weise nach Rom reisen: nämlich ganz umsonst, was die Reisekosten betraf. Das Frauenzimmer hatte aber nicht so viel ordinairen Verstand, nicht so viel Sinn und Gefühl, einzusteigen, obgleich der Wagen vor der Thüre stand. Und was meint man, was der Guten fehlte? Vielleicht Gesundheit, Taschengeld, freie Disposition ꝛc.; bewahre: sondern „ein Reisekleid.“ Und dies Beispiel will nichts sagen im Vergleich zu andern Geschichten: — Es geht eine Hochzeit am Polterabend rückwärts; und was bedauert die Mutter der Exbraut bei dem Malheur?: „daß

nun all die schönen Kuchen umsonst gebacken sind" — und diese Kuchenbäckerin gilt sonst mit Recht für eine verständige und kreuzbrave Frau. — Es ist einmal so die Natur des Weibes, das Allernächste und Handgreiflichste in Rechnung zu nehmen, das Wichtigste mit dem Unwichtigsten zu vermengen, das Zufällige interessanter zu finden als das, was zur Hauptsache gehört.

Es giebt Frauenzimmer, denen die Ehre ihres Hauses lange nicht so viel Sorge, als die Weiße ihrer Stubendielen macht. Ihr eheliches Gemahl könnte womöglich bespieen werden: sie ertrügen es mit Ruhe und würdiger Haltung; aber, der Bespuckte darf sich nicht beigehen lassen, seinen Aerger auf die weißgescheuerten Dielen zu speien, sonst haben Resignation und Styl bei Derjenigen ein Ende, welche den guten Genius der Dielenwäsche vorzustellen die Ehre hat. Ach! es ist so süß, weiße Dielen zu haben, und erhebend ist das Bewußtsein, wenn es die weißesten in der Stadt und Umgegend sind.

Ein deutscher Arzt in Warschau erzählte mir bei Gelegenheit, daß von den liebenswürdigen Eigenschaften der polnischen Damen im Geschäfts-Verkehr die Rede war: Ich besuche hier Frauen, und es sind eben die Gebildeten; da bellt mich, so wie ich ins Zimmer trete, ein Lieblingshund an, wenn's nicht ihrer dreie sind; — da erheben Kanarienvögel ein so betäubendes Geschrei, daß ich mein eigenes

Wort nicht verſteche; dieſe Dinge ignorirt indeß die Dame vom Hauſe mit der größten Gemüthsruhe; erſt, wenn der biſſigſte Köter mich am Beinkleide zerrt, (oder ein anderer ſteinalter Hund mich vor Schwäche und ohnmächtiger Wuth anhoffirt hat,) ſagt die liebenswürdige Patientin, welche beſtändig an unregiſtrirten und unbeſtimmbaren Krankheiten, an einem allgemeinen unausſprechlichen Uebelbefinden leidet „Joli, fi donc! ſei doch artig zum Onkel!“ — Einmal riß mir dieſer Hunde-Neffe wirklich einen Fetzen aus dem Beinkleide heraus, da ſtrafte ihn ſeine ſüße Herrin mit einem Zipfel ihres parfümirten und geſtickten Taſchentuchs, indem ſie, wie in der Veranlaſſung der leichten Unart eines Kindes ſagte: „Das hat der garſtige Joli noch nie gethan.“ — Man hörte deutlich die Genugthuung der Herrin über Joli's Kühnheit; mein Aerger und Schaden ging die Dame nichts an.

* *
*

d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen.

Es giebt Perſonen, und namentlich Frauen, die durch keine Freundſchaft, keine noch ſo außerordentliche Situation, und durch kein Manöver, aus ihrer Förmlichkeit, zu irgend einem Selbſtbekenntniß, oder einer Aufrichtigkeit zu bringen

sind. — Man kann mit ihnen 20 Jahre verkehren, und ist soweit als am ersten Tage. Man decouvrirt ihnen Alles; und sie schütten keinen Augenblick ihr Herz gegen uns aus; weil sie das für Schwäche und gemeine Natürlichkeit halten; weil Verstellung ihre andere Natur ist, weil sie Froschblut haben; weil das Bewußtsein einer distinguirten, förmlichen Haltung: ihrer Eitelkeit zu schmeichelhaft ist. —

Wir Menschen werden von einem Instinct getrieben, das zu thun und zu lassen, was unserer Natur convenirt. — Durch diese Oekonomie und Divination geschieht es, daß die Frauen, weil sie inwendig die wetterwendigsten, die weichsten und schwächsten Menschen sind, sich nach außen hin gegen die Einwirkung von Dingen und Menschen durch ein Arsenal von Formen und Grundsätzen verschanzen; und daß sie sich plötzlich in Schaum verwandeln, sobald einmal von der Leidenschaft die Flasche entkorkt ist, welche den allzuelementaren Geist verschlossen hielt. —

Hiermit ist aber nur die Geschichte der Fashion in gefühlvollen und nobeln Frauen angedeutet. Die Prüderie, die Formen-Heiligung und der sogenannte feinste Ton bei der großen Masse distinguirt-sein-wollender Personen: ist ein Schwamm-Gewächs, ein Verfilzungs-Prozeß, — ein, mit miscroscopischen Pilzen bedecktes Moos auf der Rinde des Lebensbaumes; oft nur ein mineralisches Product, eine Krystallisation. Stolz und fashionable Haltung

ſind in der Regel die Diagnoſe eines Herz- und Phantaſie-loſen Verſtandes, der in ſeiner Unfähigkeit: die Gedanken mit der Seele zu verſchmelzen, ſich mit Cultur-Chablonen begnügt. Chablonen-Höflichkeit iſt auch eine Grobheit. — Im Verkehr mit Ebenbürtigen, Freunden und Verwandten iſt man natürlich, mit gemeinen Leuten und Dienſtboten iſt man sans façon, — und mit Solchen, deren Dreiſtigkeit oder Selbſtgefühl man in gehöriger Entfernung halten will, braucht man Förmlichkeit oder Ceremoniell als Scheidewand und Polizei. —

Die gebildetſten Weiber können aber nicht begreifen, daß die große Courtoiſie, mit der man ſie behandelt, ein Zeichen iſt, daß man ſie für eitle, oberflächliche Geſchöpfe hält, die man mit Armſeligkeiten abfinden darf. Mit Frauen, die der Mann von Herzen hochachtet, geht er unbeſchadet der beſonderen Delicateſſe, welche Frauen allerdings beanſpruchen müſſen, ganz ſo ehrlich, freimüthig und natürlich um, wie mit Perſonen ſeines Geſchlechts.

Boz Dickens giebt uns in „Klein-Dorrit“ mit ſtereoskopiſcher Treue und einem Witz, den nur die Indignation ſo prägnant machen kann, das Urbild einer faſhionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß ſie durch Himmel und Hölle reiſen kann, ohne ein Stäubchen vom ariſtokratiſchen Puder zu verſchütten. „Von Perſon war Mrs. General mit Einſchluß ihrer Unterröcke eine

würdevolle und imposante Erscheinung: voll, stolz, einherrauschend, ernst, voluminös und kerzengerade. Man hätte sie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Herkulanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre, oder eine Stecknadel ihren Platz verlassen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Aussehen hatten, so war es mehr, weil sie zu den Kalkschöpfungen gehörte, als weil sie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck besaßen, so war es wahrscheinlich, weil sie nichts auszudrücken hatten. Wenn sie wenige Runzeln hatte, so war es wahrscheinlich, weil ihr Gemüth niemals seine Mysterien oder irgend welche andere Inschrift auf ihr Gemüth geschrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächsernes, ausgeblasenes Weib.

Mrs. General hatte keine reellen Erziehungs-Ansichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, bestand darin, daß sie es davor bewahrte, sich Ansichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geistigen Geleisen oder Schienen, auf welchen sie anderer Leute Ansichten laufen ließ, die einander nie einholten und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbst ihr Anstandsgefühl konnte nicht bestreiten, daß es unanständige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General das Unanständige los wurde, bestand darin, daß sie es versteckte und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den

Manövern, wie sie Gemüther bildete. — Sie stopfte alle schwierigen oder fatalen Dinge in Wandschränke, verschloß sie und sagte, sie seien nicht vorhanden. Es war der leichteste Weg und ohne allen Vergleich der anständigste.

Dieser Mrs. General durfte nie etwas Entsetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen sie erwähnt werden. Die Leidenschaft mußte in ihrer Gegenwart schlafen gehen, und Blut sich in Milch oder Wasser verwandeln. Mrs. General's Mission war es, das Wenige, was nach allen diesen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnißen. Bei diesem ihrem Bildungsproceß tauchte sie den kleinsten aller Pinsel in den größten der Töpfe und überfirnißte die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenstandes. Je rissiger er war, desto mehr überfirnißte ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmosphäre von Firniß um Mrs. General's Gestalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt sein müssen, aber Träume stellten sich bei ihr niemals ein."

Selbst zu den gebildeten ungemeinern Frauen gehören ihre Verhältnisse, die Umgebung, bis auf die äußerlichen Dinge und Zufälligkeiten; die Kleider aber ganz und gar. Man kann sie fast als mit ihrem Körper verwachsen ansehn. — Kleider machen nicht blos Leute, sondern recht

eigentlich Frauenzimmer; Frauen fühlen sich degradirt und vernichtet in einer Coiffüre, die unter ihrem Stande ist, oder ihm eben nur entspricht, ohne zu einer höhern Stufe hinaufzuzüngeln. Weiber studiren an sich wie an Andern zuvörderst den Anzug nach Moden-Geschmack und Preis; sie verzeihen einen Fehler gegen die Kleiderordnung viel schwerer, als einen gegen die Vernunft. Die Façon geht den Weibern in den meisten Fällen über die Sache, und die Titelsucht ist bei ihnen so unheilbar, wie alle die andern Suchten in dieser curiosen Welt.

Hat ein Vice-Gefreiter eine Frau, so ist ihr Kummer sicherlich der, daß sie nicht Frau Gefreitin titulirt wird.

Alle Weiber avanciren in allen Sphären, gelehrten wie ungelehrten, weltlichen wie geistlichen, mit ihren Eheherrn in die Wette. Eine Frau Räthin (nicht Frau Rath), markirt schon andere Airs, als die Frau Assessorin von gestern. Verhältnisse und Aeußerlichkeiten beherrschen auch wohl den Mann; zum Weibe gehören sie aber wie die Seele zum Körper; sie geht in Aeußerlichkeiten und Convenienzen auf.

Selbst die Mysterien der Theologie ziehn keine Scheidewand zwischen dem gelahrten Gatten und seiner naturellklugen Frau Gemahlin. — Wenn sie z. B. einen Pastor heirathet, weiß sie in der Regel nur, daß sie Frau Pastorin werden will; wo möglich auf dem Lande, um die Martins-

Gänse der Calende einzuschlachten. Nebenbei aber, begiebt sich im Interesse ihrer divinatorischen Seele das Wunder: daß sie, wie man eine Hand umdreht, fromm und bibelgelehrt geworden ist. In Werken zeigt sich diese Wandlung weniger als in Geberden und Worten. Mit diesen ergänzt, erhärtet und bestätigt die Frau Pastorin alle christlichen Aussprüche und Behauptungen, die von ihrer ordinirten Ehehälfte ausgehn, — wie eine christliche Echo, die zugleich auf Repliken eingerichtet ist. Das: „mulier taceat in ecclesia" adoptirt die geistliche Dame aus dem theologischen Privatissimum nur unter der Bedingung, wenn es ihr von dem guten Pastor sehr entschieden insinuirt ist. — Auf dem Lande aber, wo dem vereinsiedelten Mann Gottes die liebe Frau Alles in Allem sein muß, da läßt sich kein Mannes-Regiment und keine Disziplin so strikte durchführen. Anfangs regieren zwei Gewalten das Haus; zuletzt aber ists die Frau Pastorin, welche sagt: la famille c'est moi; und die Familie ist dann der Mann. Und wenns nur noch bei der Familie bliebe; die Dorf-Gemeinden aber wissen am besten, wo die ersten und die letzten Impulse und „Drucker" der Dorf-Hierarchie, und die Consequenzen bei Eintreibung der Stol-Gebühren herrühren. So etwas Selbstveredeltes, rundum Abgeschlossenes, fix und fertiges, Characterfestes und Diplomatisch-Elastisches, wie eine Pastors-

frau auf dem Dorf, giebts unter Männern und Helden nimmermehr!

Wie leicht Frauen den Esprit de corps und die Situation begreifen, kann man an jungen Offiziers-Damen ersehen. Kaum ist die Bürgerstochter zu dem Glück gelangt, eine gnädige Frau titulirt zu werden, so hat sie sich auch alle die großen und kleinen Airs, welche zu ihrer neuen Weltstellung gehören, dergestalt zu eigen gemacht, daß man ihre Tournüre, von der einer gebornen gnädigen Frau, nur in dem Falle unterscheiden kann, wenn man selbst zu diesen „Gnädigsten von Extraction" gehört.

Offiziers-Damen debütiren ein feines distinguirtes Genre: es haftet ihnen ein Duft von romantischen Illusionen an; denn ihre Männer sind die letzten Vertreter der Standes- und Bildungs-Unterschiede des Mittelalters, der Ritterlichkeit, des Royalismus, der persönlichen Ehre, des Zweikampfes, der Courtoisie. Die Gattin des Beamteten, des Gelehrten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Gutsbesitzers, kann sehr leicht nicht nur eine reiche, sondern eine feingebildete Frau sein; aber sie darf sich gleichwohl nicht so zuversichtlich in den Arm ihres Mannes hängen, und an seine dicke oder dünne Taille schmiegen, als die noble Gattin eines Offiziers; denn nur diese ist einem Ritter, einem Cavalier getraut, der ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen bereit und geschickt genug ist. — Nur der Offizier ist der Ehemann,

welcher seine Mußestunden der Familie und der Dame des Hauses widmet; der Mann, dessen romantische Gefühle sich nicht von gemeinen Geschäftssorgen, Arbeiten, oder aufreibenden Studien absorbirt finden. Die Frau eines Präsidenten, Professors, Rittergutsbesitzers oder Bankiers weiß sehr wohl: daß ein engstes Anschließen an die strapazirte, entweder zerstreute, oder abstracte, und nachläßig gekleidete Figur ihres Herrn Gemahls unmotivirt, ja sogar unmöglich wäre; sintemalen der Gute seine tiefsten Satisfactionen: aus den Geschäften, den Studien und ihren Erfolgen bezieht. Wie läßt sich bei diesen notorischen Wahlverwandtschaften zu Künsten und Wissenschaften, zum Gelde oder zu Kirche und Staat, ein Amalgamations-Prozeß von Liebe und Ehe auf der Gasse zur Schau stellen? Man geht also lieber nebeneinander her.

Die Sicherheit und Selbstzufriedenheit einer jungen Offiziers-Dame, die einen schlanken Lieutenant, vielleicht gar einen noch jugendlichen Capitain, ja einen besporrten und besabelten Rittmeister ihren bleibenden Ritter nennen darf, giebt sich bei allen möglichen, aber ganz besonders bei öffentlichen Gelegenheiten z. B. auf Spaziergängen durch die Gassen kund. Es liegt etwas Rhythmisches, etwas Tänzelndes, und dennoch majestätisch Gewiegtes, Gewichtiges und Patentirtes, eine graziöse Paradies-Aisance, ein ewiger Flitterwochen-Stolz und Uebermuth im Gange einer Ritt-

meisterin. Man fühlt es ihrer biegsamen Taille, ihren grazibsen Hüftbewegungen, ihren elastischen Zehen an, daß sie leicht und lustig durch's Leben zu tanzen meint, daß sie einem Manne getraut ist, dem im Tanz-Salon der Vortritt vor allen Männern gebührt. — Man muß darin eine weise Naturökonomie anerkennen: daß die Satisfactionen und Illuminationen nicht im gerechten Verhältniß zunehmen; weil sonst die Frau eines Generals oder General-Feldmarschalls, aus purer Satisfaction und Seligkeit, den Geist aufzugeben in Gefahr wäre. Es geschieht aber keineswegs, weil sie zuletzt alle Kräfte in's Maaß setzen; also auch die Frau Oberst-Lieutenant viel menagirter zu sein pflegt, als es die Frau Lieutenant war. —

Eine Hochmuths-Närrin.

Man sieht Leute nach zehn und zwanzig Jahren wieder, und findet sie verständiger, manierlicher, vom Leben gewitzigter wieder; im Untergrunde ihres Charakters aber sind sie dieselben, und zwar in dem Maaße, als ihre eigentliche Natur eine materielle, gemeine und unliebenswürdige ist. — Wer daran zweifeln wollte, dürfte die alte Bekanntschaft nur in leidenschaftlichen Augenblicken, in Geschäfts-Verhältnissen, bei Erbtheilungen und in Prozeßstreitigkeiten sehen. Wie unverwüstlich aber die Menschen-Natur ist, muß man an abgeschmackten, dünkelhaften und halb närrischen Weibern, an

sogenannten verrückten Originalen in Erfahrung gebracht haben. Man geräth dann in Zweifel, ob die Erziehung eine wesentliche Umwandlung der Natur bewirkt; ob die menschliche Civilisation etwas anderes als eine Einschläferung, eine bloße Abschwächung der natürlichen Energieen sein kann. Hochmuth aber ist von allen zähen Natur-Wurzeln diejenige, welche ihre Zähigkeit bis auf die letzte Faser conservirt. Ich kannte aus den Tagen meiner Kindheit eine verwittwete und originell-häßliche Dame; eines ehrlichen Schneiders Tochter, und dann verheirathet an einen armen, emeritirten, freiherrlichen Offizier, dem eine Krankenpflegerin Noth that. Als der Mann gestorben war, fixirte sich die Idee und das Ideal einer gnädigen Frau und „verkannten Edeln" in der von Hause aus verdrehten, unausstehlich hochmüthigen, durch Romane verbildeten, schneiderlichen Freifrau bis zur Absurdität; denn bei Lebzeiten des Mannes, der ein Practikus und Lebemann war, gab es für jene Rolle kein freies Feld. Der Kranke brauchte zunächst und zuletzt eine Köchin und Wärterin, und die Novize der Adelschaft hatte somit für noble Airs und distinguirte Lebensarten keine Zeit. Dann aber zeitigte sich ihre Narrheit bis zur Corruption. Sie gab eine Studien-Figur ab; führte aber trotz aller Miseren, Verhöhnungen und methodischen Hungerkuren, ihre hochnasige Rolle, mit natürlicher Spitznasigkeit, bis zu ihrem hochadeligen Ende durch.

Sie erschien Sommer und Winter in einer, den Würmern mit Terpentin abgejagten Sammet-Enveloppe; ferner in ein und derselben, ewig umgefärbten und umgeschneiderten Garderobe, von drei geerbten altseidenen Roben; mit drei werthlosen Demant-Ringen über vernutzten Handschuhen, die mit selbst reparirten Schuhen correspondirten.

Besondere Aufmerksamkeit verdiente ein der Vernichtung trotzender Sammet-Federhut; seidene, von seidenen Stöpseln zusammengewürfelte Strümpfe nicht zu vergessen. — Die Standes-Mienen der Dame verleugneten sich selbst im Tode nicht ganz, aber man legte die edle Mimin und Standes-Künstlerin nichtsdestoweniger in einen ganz ordinairen Sarg.

Das Bild dieser Närrin sieht sehr wenigen Frauenzimmern schlechtweg ähnlich; aber das Grund-Thema dieser Dame wird desto öfter variirt, und heißt Hochmuths-Teufelei.

Exempli gratia: Man kommt heute zu einem Manne in's Haus, der vier- oder sechshundert Reichsthaler Gehalt bezieht. — Da giebt es ein Visiten-Zimmer, wo möglich mit Mahagonimöbeln, mit dem unvermeidlichen Fortepiano, mit einem Klingelzug von Perlen-Arbeit, nicht zu gedenken: der Rokoko-Spiegel, der kolorirten Gardinen, der Epheu-Ampeln und Epheulauben, der mit Porzellan und Glas, mit Silber-Geschirr und Nippes-Spielzeug ausgestatteten Servante, der Photo- und Litographieen und aller andern Mode-

Herrlichkeiten unserer luxussüchtigen Zeit. Frau Gemahlin (gnädige Frau) erscheinen in Abwesenheit des Herrn Ehemahls mit Manieren und Redensarten, die einer echten gnädigen Frau von Adel *inkorrect nachgedruckt* sind. Und hinter all der pretentiösen Façon und Eleganz ist weder ein materielles, noch ein geistig solides Fundament. — Es ist weder Wohlstand noch solide Bildung da, sondern Flitter und Schulden. — Lächeln, Lispeln, Tournüre, Phrasen, Lächerlichkeiten, Miserabilitäten mit und ohne Scandal und spottwohlfeile Façons ohne Herz und Mutterwitz: das sind die Lebens-Requisiten einer Künstlerin, welche in einem Hausstande von vier- bis achthundert Thalern ein Visiten-Zimmer etablirt, welches zwei- bis dreitausend Thaler Renten vorspiegeln soll. — Wie der Familien-Magen die Kartoffel-Mast, wie er die *materiellen* Requisiten des Hausstandes in Gestalt von Speicherbutter, von Brackfleisch, von echtem Cichorien-Kaffee, von starkem Halbbier und Kommißbrod, mit jenem Visiten- und Möbel-Lüstre in Harmonie bringen kann: das kümmert die neusilberne Gnädige keineswegs. Sie ist in vielen Fällen nur eine ehrliche Wurstmachers-Mademoiselle, gewesene Putzmacher-Schönheit, oder abgerauchte Schnaps-Laden-Madonna, alleweile affectiren aber Dieselben höhere Airs, und haben sich, wie bereits vermeldet, ein gnädiges Entrée-Zimmer von den zwei Piecen abgezweigt, die überhaupt zur Disposition stehen.

Die Novize der aristokratischen Zimmer-Mysterien pökelt also sich selbst, die liebenswürdigen Würmerchen, und den verschrobenen Eheкrüppel in das Hof-Zimmer, d. h. in die Kinderstube ein, die zugleich Schlafstube, Laboratorium, Eßzimmer und alles Mögliche oder Unmögliche darstellen muß, also eine Atmosphäre produzirt, die gleich einer chronischen Familien-Pest: das ganze Nest imprägnirt, und langsames Gift in alle Organe mischt; das giebt dann propre und helle Nachkommenschaft.

* * *

e. **Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts.**

Wer sein Ideal von seinen Damen einbüßen will, muß sie kaufen und dingen sehen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich mit photographischer Ausführlichkeit und Consequenz, daß den Frauenzimmern Schaam und Delicatesse nicht in allen Formen und Chancen innewohnt, und daß ein Mann im Geschäfte unendlich einsichtsvoller, billiger, nobler und delicater ist, als das gebildetste Weib. Ich lasse mir's gefallen, daß man diese Zähigkeit und Knauserei aus der ganzen Stellung der Frauen herleitet, die auf unablässige Sparsamkeit und einen Verkehr mit den kleinlichsten Dingen angewiesen sind; aber Alles in der Welt hat seine Grenzen, und die Frauen halten diese Grenze bei'm Herunterdingen

ſo wenig ein und betreiben daſſelbe ſo con amore, daß ſich jeder unbefangene Beobachter überzeugen muß, wie gänzlicher Mangel an Billigkeit, Schaam und Einſicht dabei im Spiel iſt. Polniſche Damen überbieten in der Unverſchämtheit noch bei weitem die deutſchen Frauen. Die jüdiſchen Schnittwaaren-Händler offeriren ihnen beim Handeln einen Stuhl, damit die Prozedur mit aller Zähigkeit und Zeitverſchwendung vor ſich gehen kann. Die polniſche Gutsbeſitzers-Frau, gnädige „Imòsc Pani“, läßt ſich weit und breit mit ihrer Robe nieder, ſchlürft die präſentirte Taſſe Kaffee mit Grazie ein und ſchachert einen polniſchen Groſchen von der Elle Kattun herunter, ohne zu bedenken, daß ſie den ſo erlangten Profit zehnfach an einer Seidenwaare büßen muß. Deutſche Frauen laſſen ſich auch einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann dreiviertel Ellen Futterzeug und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-Mamſell auf einer ganzen Elle beſteht.

Die Gemeinheit der Leute kann man aus mancherlei Dingen abnehmen, unter Anderm auch aus der Kargheit der Trinkgelder, mit der ſie die genoſſene Gaſtfreundſchaft vor den Dienſtboten ihres honetten Wirths blamiren. Oder ſoll der Diener ſeinen Herrn nicht zuletzt für einen Lump halten, weil er mit ſolchen Lumpen Verkehr und Freundſchaft hat, die nicht einmal wiſſen, was bei gaſtlichen Gelegenheiten Anſtands halber für das Dienſtperſonal abfallen

muß? Weibsleute zeigen auch wieder bei dieser Gelegenheit vorzugsweise ihre edle Dreistigkeit und Knauserei. Sie setzen mit ihren tausend kleinen Bestellungen, Bedürfnissen und geforderten Bedienungen einen ganzen Hausstand in Allarm, und sind hinterdrein unverschämt genug, den Dienstboten, welche durch sie auf die ungebührlichste Art abgemüdet und chicanirt worden sind, entweder nichts oder eine solche Kleinigkeit anzubieten, die ein honetter Dienstbote selbst als ein Biergeld fortgiebt. Und wie gern wollte der Genius der Menschheit diese Schwäche verzeihen und für Sparsamkeiten auslegen, wenn die Hausfrauen nicht das gewissen- und gefühllose Verbrechen begingen, den armen Dienstmädchen Abzüge von dem geringen und sauer erworbenen Lohn zu machen — weil sie zerbrechliche Sachen mit und ohne Schuld zerbrochen, weil sie leicht verlierbare Kleinigkeiten verloren haben, oder weil schwer zu hütende und zu controllirende Gegenstände ihnen abhanden gekommen sind. — Der Luxusteufel der Damen führt aber den des Geizes, der Ungerechtigkeit und Gefühllosigkeit an der Hand.

Weiber prätendiren eine delicate Natur; wenn sie aber ein paar Silbergroschen zu ersparen denken, so sind sie unbillig, waghalsig und undelicat. Ein Weib auf Reisen macht Kisten und Kasten doppelt so groß und schwer, als die Vorschrift erlaubt, und ist höchlich erstaunt, wenn das nicht gut gethan wird. Sie verbietet den Herren das Rau-

chen und erlaubt ſich einen Pintſcher oder ein ſchreiendes Kind. Wenn dieſe Weiber Karte ſpielen, ſo halten ſie den Cavalier für einen Grobian, der ihnen das Geld abgewinnt. Der roheſte Mann macht nimmermehr ſolche Zumuthungen an ſeinen Nebenmenſchen, wie oft ein gebildetes Weib. Auch die Wohlgezogenen ſind die perſonifizirte Unbilligkeit, wo nur irgend ihr Intereſſe, ihr Eigenthum oder die Perſönlichkeit in's Spiel geräth. Es iſt wunderhübſch, mit einem Weibe auf der Grenze zu wohnen. Drei Juden haben nicht ſo viel Induſtrie und Frechheit im Schmuggeln als ein Weib. Es kommt vor, daß Weiber von Stande dem Kaufmanne Waaren unter den Händen fortſtehlen, das thun die Männer nimmermehr, falls ſie nicht profeſſionirte Spitzbuben ſind. Jedermann nimmt Anſtand, ſeinem Nebenmenſchen ohne Noth zu incommodiren; ein Weib giebt unbarmherzig zehn Beſtellungen in einem Athem und iſt uns eine Einbuße von zehn Thalern am Muthen, falls ſie dabei wenige Groſchen zu profitiren gedenkt.

Einem armen Kinde werden die feil gebotenen Erdbeeren, welche es den ganzen Tag bei einem Stückchen Brod — oder ohne daſſelbe — geſammelt hat, erſt beſchmeckt, dann bemakelt und behandelt, um ſie zuletzt halb mit Gewalt für den beliebten Preis zu behalten oder zurückzuweiſen. Dergleichen und viel ſchlimmere Dinge bringen ſogar die gebildeten Damen fertig, es ſchadet aber weder

ihrer Bildung, durch ihre Freundlichkeit. Sie präsentiren unmittelbar hinter solchen Gemeinheiten homöopathisch präparirten Thee und ätherische Butterschnittchen mit gewohnter Grazie und sanft-gesänftelter Liebenswürdigkeit. — Wenn man die Hauslehrer, die Gouvernanten, die Nähterinnen und Wirthschafterinnen, die jungen Oekonomen, die Kaufdiener, die Lehrburschen und überhaupt die jungen Leute über ihre Erfahrungen im Verkehr mit jungen und alten, mit gebildeten und ungebildeten Weibern ausfragen will, so wird man eine wunderbare Uebereinstimmung der Aussagen von dem Geize, der Unbilligkeit, der Unvernunft, der Launenhaftigkeit und Willkür des zarten Geschlechts wahrnehmen, falls man selbst noch ein naiver Neuling in diesen Mysterien geblieben ist.

* * *

f. Die Lüge und Verstellung der Frauen.

„Die Weiber stimmen, den Harfenisten gleich, mit einem Fußtritt die ganzen Töne der Wahrheit unter dem Spielen um." (Jean Paul's Titan.)

„Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes; ihr schlendert, ihr trippelt und ihr lispelt, und gebt Gottes Creaturen verhunzte Namen, und stellt euch unwissend aus Leichtfertigkeit." (Shakespeare.)

Im Weibe sind Natur und Verstellung so verwachsen, daß man in gewissen Fällen zu dem Glauben versucht werden kann: Lüge und Intrigue gehörten zum Wesen der weib-

lichen Natur. Kinder und Wilde sind, den Thieren ähnlich, zur List und Verstellung, also zur Lüge geneigt. Sinnlichkeit und Phantasie überreden zur Lüge, die primitive Natur im Menschen ist egoistisch und beschränkt, führt also von der Wahrheit ab. Das Weib inclinirt durch seine Schwäche, seine untergeordnete Stellung und passive Natur zur Verstellung und List, ihm fehlt der Enthusiasmus für die Wahrheit, welcher die gebildeten Männer charakterisirt. Weiber sagen nur gezwungen, zögernd und widerwillig die Wahrheit, sobald sie ihren Interessen, Capricen und Leidenschaften widerspricht. Sie lieben die Unumwundenheit, die geraden Wege und Lebensarten fast nie; ihnen erscheint die Wahrheit zu einfach und zu plump. Ihre Phantasie und Sinnlichkeit liebt die Winkelzüge, sucht das Verschleierte, das Farben-Schillernde, das Gestaltenreiche und Verfängliche, ähnlich der Phantasie des Orientalen. Der Natur-Mensch sieht sich mit den ersten Schritten in der Civilisation nach einem Elemente um, welches für die allzu wetterwendige und flüssige Natur eine Gegengewicht abgeben kann; und er findet dasselbe in einem Schematismus, weil er für organische Form erst nach Jahrtausenden reif wird. Mit Chablonen und conventionellen Formen kann das lebhafte Weib ihrem elementaren Wesen eine Handhabe und ein Gefäß geben; kann sie allerlei Versteck und Zeitvertreib

ſpielen; die einfache, bildloſe und unſinnliche Wahrheit hat für ihre ſinnliche Natur keinen Reiz. —

Frauen ſind wahr, in wie fern ſie natürlich ſind; wahr, wo es natürliche Handlungen gilt: wie in der Liebe und Mutterſchaft. In dem Augenblicke aber, wo ihre Leidenſchaften in's Spiel kommen und ſie mit Bewußtſein operiren, ſind ſie allen Verſtellungskünſten geneigt. Die Frauen zeigen in den Naturprozeſſen ihrer Leidenſchaft und Liebenswürdigkeit auch die elementare Wetterwendigkeit und Verwandlungsfähigkeit.

Was der natürlich und weiblich geartete Goethe ſo naiv bei Gelegenheit des erſten Beſuchs in Seſenheim ausſagte: daß er es liebe „etwas zwiſchen ſein Ich und ſeine Erſcheinung einzuſchieben", das charakteriſirt alle Naturmenſchen und alſo auch das Weib. Die Frauen ſind wie Goethe; in ihren unwillkürlichen Lebensäußerungen, in ihren Sympathieen, Antipathieen und Affecten naturwahrer, d. h. minder corrumptirt von Schule und Schematismus als die Männer; aber dieſe ſind wahrer in der Darſtellung ihres geiſtigen Weſens; wahrer durch Verläugnung der ſinnlichen Natur für den Geiſt und ſeine Ideen. Goethe's Gedichte und Naturempfindungen ſind wahrer, weil natürlicher als die von Reflexion durchgeſetzte Natur Schiller's; aber Schiller iſt trotz ſeines Idealismus mehr ein wahrhaftiger Mann als Goethe, weil er ſich überall ehr-

lichter, selbstverleugnender, entschiedener und rhythmischer finden läßt. Der schlechtweg objectiv proclamirte Goethe steht der Geschichte, der Religion und der Philosophie ganz so subjectiv gegenüber, als Schiller: der Natur, den sinnlichen Werktags-Biographieen. Die Natur ist freilich Wahrheit; Kinder, Wilde und naive Mädchen sind aber nur so lange wahr, als die Natur nicht durch Reflexion wachgerufen und mit dem Geiste polarisirt wird. Der kultivirte Mensch und der Mann bestehen auch diese Probe; sie beziehen den Geist auf die Natur, und die Natur auf den Geist; sie individualisiren das allgemeine Leben des Gedankens in Charakterhandlungen, und sie generalisiren, sie rectifiziren Geschichte wie Biographie mit philosophischem Geiste.

In diesem Wechsel-Prozeß von Persönlichkeit und Vernunft, von Thun und Denken, von Praxis und Theorie: steigern sich Natur und Geist zur absoluten Wahrheit; und in dem Streben nach derselben manifestirt sich des Mannes Wahrhaftigkeit. Frauen und Naturalisten hatten es dagegen nur mit einem Schematismus, oder mit der Praxis; und verläugnen weder ihre Persönlichkeit, noch ihre persönlichen Interessen je ganz und gar für eine Idee!

Die Unwahrheit und Coquetterie der Weiber kleidet sich in tausend Gestalten; am liebsten mögen die Weiblein den Mannsleuten gegenüber zart, verlegen, schüchtern, also hülflos und schutzbedürftig thun. Und falls es nur einen dreisten

Schritt über eine Gasse gilt, so wird frauenzimmerlich getrippelt, zaghaft und rathlos gethan, sobald ein interessanter Ritter in der Nähe ist, der seinen Arm offeriren kann. Also immer wieder das uralte perpetuum mobile von Lüge und Buhlerei, die sich gegenseitig dienstbar sind.

Wenn z. B. Damen zu spät in ein Concert oder eine Vorlesung eintreten: so können sie unmöglich, wie andere verständige und natürliche Menschenkinder, mit einem Blick die leer gebliebenen Plätze erspähen und sich zu diesen still und ohne Umstände hin verfügen; sondern sie trippeln und zögern hin und her und affectiren eine alberne Rathlosigkeit, eine kleidsam sein sollende Unentschlossenheit oder jungfräuliche Verlegenheit, bis das Elend irgend einen alten galanten Herrn erbarmt und derselbe den schüchternen Tauben Bahn bricht und Plätze nebeneinander verschafft; denn getrennt können sie es für die zwei Stunden doch nicht ertragen; das hieße für so zarte, in Sympathieen aufgelöste Geschöpfe auf die Wogen des Meeres hinausgestoßen sein. Mit dem ganzen Manöver war es darauf abgesehen, daß sich zu den distinguirten Damen ein Ritter heran finden sollte: denn die dürfen keinen Augenblick vergessen, was sie der hülflosen Weiblichkeit und der Noblesse schuldig sind. Die Damen und gnädigen Frauen aus der Bourgeoisie thun es aber im Punkte der Affectation und Prätension den adeligen Damen wo möglich noch zuvor; aber freilich mit weniger Grazie,

Geschmack und Natur. Um blöde Ritter heranzulocken, oder dickfellige zu electrisiren, steht routinirten Individuen ein sehr populäres Experiment aus der höhern Frauenzimmer-Physik zu Gebot. Die Debütantin bildet sich im entscheidenden Augenblick mit solcher Lebhaftigkeit und Willenskraft eine Verlegenheit, Verlassenheit und rührende Situation ein, daß ihr das Blut in die Wangen und die Thräne in's Auge steigt; die Ohnmacht aber ist das Meisterstück in der weiblichen Kunst: sich durch Phantasie und fixirten Willen zu magnetisiren!

Die Rahel schreibt: „Was sind die Weiber elend! So wahr mir Gott in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht! Nur eitel, gräßlich; so schlecht sind' ich sie in ihren ewigen, gediegenen, schleimigen Lügen, in den unbewußten Lügen, in dem auf Nichts sich beziehenden Putzen des Leibes bis zu den innern Fasern; wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaublichen Dummheit im Lügen; in dieser völligen Kunstlosigkeit und Unfähigkeit zu einer Mäßigung."

Stoll in seiner Ratio medendi sagt: „Mulieri et ne mortuae quidem credendum est", d. h. für die Damen übersetzt: „Nicht einmal einer todten Frau darf Glauben geschenkt werden." —

Rudolphi, der große Physiologe und Arzt, fügt diesem

Ausspruche bei: „In allem, was Nervenkrankheit heißt, stimme ich Stoll vollständig bei.“ —

Verstellung und Koketterie bilden bei den Frauenzimmern die zweite Natur. Sie wissen nur halb oder gar nicht darum, und leiden so wenig Gewissensbisse oder Unbequemlichkeiten von ihrer Unwahrheit, als ein Schauspieler von seiner Rolle. Verstellung ist bei gebildeten Polinnen und Französinnen von Stande so ganz und gar die feine Lebensart, Taille und Toilette (zumal den Mannsleuten gegenüber), daß Wahrheit und Natürlichkeit diesen Damen als eine Gemeinheit und Rohheit erscheint, sobald sie sich als Frauen-Art giebt. —

Ich habe aber auch deutsche Frauenzimmer kennen gelernt, welche die Natur, und Alles was auf sie gebaut ist, für eine solche Gemeinheit halten, daß sie, wenn es dazu kommt, mit einer Grimasse sterben, die allerdings noch im Tode zu lügen fortfährt. Was nun die Nerven-Affairen betrifft, so steht bei den Frauen der Wille in so unmittelbarem und innigstem Contact mit ihrem Nervensystem, und ist eben hierdurch ein solcher Virtuose im bestimmten Falle, daß er nicht nur augenblicklich losweinen und loslachen, sondern den Körper nach Belieben in Ohnmacht fallen, ihn wahrscheinlich auch sterben lassen kann; wie man das von einem gewissen Stamme amerikanischer Wilden erzählt. Wo Seele und Geist, wo Leib und Seele

ſo ganz und gar aus einem Guſſe ſind, wie bei Weibern und Wilden: da iſt die notoriſche Diagnoſe von Ohnmachten und die hypothetiſche von Selbſttödtung durch forcirten Willen und Liebesgram ein durchaus naturgerechtes Phänomen.

Es kann ein Frauenzimmer aus Gram, Alteration oder Liebe ſterben; und gleichwohl war Alles in erſter Poſition eine Schauſpielerei; wie es denn vorgekommen iſt, daß ſich Mimen, hingeriſſen von ihrer Einbildungskraft, und indem ſie ſich mit dem dargeſtellten Helden identificirten, im Ernſt erſtochen haben; während es blos pro forma in ihrer Rolle ſtand. Um aber auf die ſublime Naturgeſchichte der Ohnmachten zurück zu kommen, ſo vermuthe ich, daß es Frauenzimmer giebt, die in einer willentlich herbeigeführten Ohnmacht, noch wieder durch ein anderes Kunſtſtück betreffs der Behandlung ihrer Nerven, die Ausdauer des intereſſant machtloſen, kleidſamen und verführeriſchen Zuſtandes in der Gewalt haben, und ohne daß derſelbe ein fingirter ſein darf, in einer Art von Clairvoyance Alles ſehen und hören, was von Intereſſe für die Experimental-Phyſiologie iſt. —

Jedenfalls dürfte bei dieſen weiblichen Ohnmachten eine Art von frauenzimmerlicher Freimaurerei im Spiele ſein. Man ſieht das aus der contenancirten und zuverſichtlichen Art, mit welcher ein ohnmächtig gewordenes oder werdendes Frauenzimmer von einer Perſon ihres Geſchlechts und beſonders von ihrer Nebenbuhlerin behandelt wird. Dieſe Art

drückt vollkommen deutlich aus: „das kennen wir aus eigener Erfahrung, das wird frei improvisirt und auch so inhibirt werden, falls die Interessentin will.“ Ich wohnte einmal dem Kunststück des Köpfens bei, und der Schüler Philadelphia's traktirte den vermeintlichen Leichnam mit derselben Manier, mit der ich Darstellerinnen der Ohnmachts-Komödie von ihres Gleichen zum Bewußtsein bringen gesehen.

In Deutschland liegt diese Kunst in der Kindheit; Französinnen und Polinnen wissen desto besser mit ihr und mit allen Ausgaben von Nervenspielen und Krämpfen, von gebildeten und eingebildeten Krankheiten Bescheid. Es giebt eine Sprache in der Sprache, und nicht blos in der Diplomatie, sondern überall. „Die Meereswellen sind heiser geworden von dem Wiederholen ihres Geheimnisses,“ sagt Dickens schön und wahr bei Gelegenheit, daß er eine alte Marquise schildert, die hinter rothen Bettvorhängen ihren Geist aufgiebt, damit der Schein ihr Leichengesicht roth färben soll. Der Mensch ist wie eine Welle im Meer. Die Heuchler, die Schauspieler und Lügner, die alten koketten Weiber sterben aber an diesem Geheimniß und begreifen es sterbend noch nicht; denn sie geben nicht selten mit Grimassen und Schminke ihren Lügen-Geist auf. Ein alter Hofmann und Diplomat, ein alter Hofnarr ist auch eine säcularisirte, trostlose Figur, denn er tröstet sich über sein schlechtes Gewissen und sein nichtig verbrachtes Leben durch die gnädige

Condolenz-Miene seines Souverains noch in dem Augenblick, wo er vor Gott treten soll, und er giebt seinen Geist mit submissen Geberden auf. Es kann hier aber eine sittliche Gewohnheit, eine ächte Pietät zum Grunde liegen. Was soll man aber von einer alten Oberhofmeisterin sagen, die wenig Augenblicke vor ihrem Ende noch Roth auf die Wangen legt, während sie der Tod bereits mit Leichengrau geschminkt hat; und die (statt mit einem Vater-Unser) unter dem Versuche stirbt, ihrem Verehrer am Sterbebette mit einem schalkhaften Fächerschlage zu antworten. Dergleichen Ungeheuer menschlicher Entartung und Vernichtigung durch Convenienz und Eitelkeit sind selten; aber ein einziges Beispiel ist genug, um zu bethätigen, was aus einem Menschen werden kann, der den Rest von Natur und Gewissen aufgegeben und an die Stelle: seine miserable Persönlichkeit, d. h. eine leere, förmliche Lebensart gesetzt hat. —

* *
*

g. Züge und Zeugnisse von Grausamkeit in der weiblichen Natur.

„Warum dachten sich die Griechen ihre Eumeniden als Weiber? Warum verbindet der deutsche Volksausdruck mit dem Worte „Drache" den Begriff der weiblichen Bosheit? Warum läßt der größte und tiefste Kenner des menschlichen Herzens unter allen Dichtern das schändlichste Verbrechen, kindlichen Undank und geistigen Vatermord, von zwei Weibern, den Töchtern des Lear, verüben? Warum schildert Shakespeare im Weibe Macbeth eine schwärzere Seele,

als im Manne Macbeth? — Es hat sich mir oft die Beobachtung aufgedrängt, versteht sich im Festhalten des allgemeinen Verhältnisses unter den Geschlechtern, wie es jede Verbrecher-Statistik nachweist: daß Verbrechen, bei denen der Thäter mit großer Grausamkeit verfährt, in überwiegendem Verhältniß mehr von Weibern als von Männern verübt werden."

(Mörder-Physiognomien von Casper.)

„Unter allen Giftmischerinnen, von denen die Geschichte weiß, ist Helene Jegado (genannt: die Frau mit der weißen Leber) bei weitem die entsetzlichste. In einem Zeitraume von beinahe 20 Jahren hat sie zahllose Giftmorde begangen; der Prozeß, der ihr endlich gemacht ward, hat sich nur mit der kleinsten Zahl derselben beschäftigen können, indem es für die übrigen, so unzweifelhaft sie auch in moralischer Hinsicht sind, doch bei der Länge der Zeit an den erforderlichen juridischen Beweisen mangelte, — und diese kleine Zahl belief sich bereits auf 17 Fälle, in 8 Jahren, von 1843—51 begangen! Aber was das Allerentsetzlichste ist: zu dieser Unzahl von Verbrechen ist nirgends ein genügendes Motiv aufgefunden worden; selbst von jener dämonischen Lust am Morde, wie sie z. B. bei der berüchtigten Gesche Gottfried und zum Theil auch bei der Ursinus hervortritt, läßt sich bei der Jegado keine Spur entdecken. Es scheint bei dieser Verbrecherin eine gänzliche Zerrüttung und Umkehrung aller moralischen Organisation stattgefunden zu haben; die geringfügigsten Ursachen, ein schiefer Blick, ein ungleiches Wort, sind hinreichend, ihre Mordlust zu ent-

zünden; Helene Jegado theilt Gift aus, wie ein Anderer Scheltworte austheilt; wo gewöhnliche Menschen in Wortwechsel gerathen, da mordet sie. Fast eben so merkwürdig wie diese Entartung der menschlichen Natur ist die beispiellose Sicherheit, mit der die Verbrecherin ihr furchtbares Handwerk fast ein volles Menschenleben hindurch betreiben konnte. Wohin sie kam, da starben die Leute weg wie die Fliegen, sie kokettirte, ähnlich wie die „Zwanziger", ordentlich mit ihrem Schicksal, — und wiewohl Jedermann vor ihr graufte, und obschon die Jungen auf der Straße ihr Spottnamen nachriefen, ja obschon die Opfer ihrer Mordlust sie zum Theil auf das allerdeutlichste als Urheberin ihres Todes bezeichneten, so wagte doch Niemand, theils aus abergläubischer Furcht, theils aber auch aus Indolenz, sie vor Gericht zu ziehen!"

(Das deutsche Museum.)

* * *

„Zwei Mädchen in der Vendée (Michelet, in seiner „Geschichte der Revolution", nennt die Namen) belustigten sich damit, den verwundeten republikanischen Soldaten in — — — in den Augen herumzusticheln!! —

Ein eifriger Royalist erzählte mir einmal in der Vendée und zwar ganz wie eine Heldenthat: daß die Weiber, in einem nahen Dorfe zwei republikanische Soldaten in einem

Backofen versteckt gefunden; sofort fielen sie über sie her und zerschnitten sie in Stücke, d. h. ohne sinnbildliche Redensart, in wirkliche Stücke und Stückchen!

Die Kinder waren nicht minder fanatisirt; sobald sie eine Waffe führen konnten, bedienten sie sich ihrer nach Kräften, und wo sie nicht selbst tödten konnten, verriethen sie mit einer Perfidie, welche „die Unschuld des zarten Alters“ zur lächerlichen Redensart macht, den verirrten einsamen Republikaner dem verborgenen Mörder, der sodann den Nichtsahnenden aus dem Gebüsch heraus niederstreckte. Und nun schwatze man noch von wehrlosen Frauen und Kindern,“ die von den Republikanern in der Vendée umgebracht worden sind.“

(Bemerkungen zum Kriege in der Vendée
von Hermann Semmig.)

* * *

Wieder und immer wieder melden die Zeitungen Kinder-Mord, selbst von Mädchen der gebildeten Stände, und mit abscheulicher Barbarei ausgeübt. Ein achtzehn Jahre altes Mädchen schneidet dem Kinde, das sie geboren, den Hals ab, und da sie nicht Kraft und Gelegenheit findet, den Körper fortzuschaffen, so behält sie ihn zwei Tage lang unter dem Kopfkissen; schläft also auf dem Leichnam des von ihr abgezweigten Geschöpfs, das sie mit ihrer Milch und ihrem

Herzblut nähren soll, und dem sie gleichwohl den Tod gegeben hat, während sie selbst das Leben erträgt. —

Eine andere Mutter führt ihr vierjähriges Töchterchen zum Ufer der Weichsel, gräbt ein Grab und wirft das unglückselige, um sein Leben flehende Kind gebunden hinein, indem sie dann die ausgeschaufelte Erde auf dem winselnden Geschöpfe mit den Füßen festzutreten vermag. Solche teuflischen Gefühllosigkeiten beschimpfen das ganze Menschen-Geschlecht. Dergleichen muß gar nicht menschenmöglich sein. Solche Thatsachen ruiniren den Verstand wie den Glauben, verdunkeln den Begriff von Mutter, Weib und Seele, von Gewissen und Menschen-Natur! Solche Exzesse zeigen den Abgrund und die Dämonie namentlich in der Weiber-Natur!

Einmal sind die Frauen nicht selten mitleidiger und barmherziger als der Mann; sie unterziehn sich der Pflege von Kranken und Leidtragenden mit engelgleicher Aufopferung; und dann, wenn dem Manne der Muth und die Mord-Waffe entsinkt, wird er von seinem Weibe ein Feigling gescholten und von ihr in dem Mord-Handwerke abgelöst; das Weib vollendet mit kalter Berechnung und Geistes-Gegenwart, ohne Erbarmen, was der Mann nicht zu Ende brachte, woran seine Teufelei erlahmte. Und wie ist es nur möglich, daß dasselbe Weib, welches die Gefühllosigkeit besitzt, ihr Kind zu schlachten oder lebendig zu begraben, oder in einem

Ofen zu calciniren, daß sie wiederum ein solches Furcht-Gefühl vor dem Urtheil der Menschen, daß sie ein solches Schaamgefühl vor der Welt besitzt, während sie es nicht vor sich selbst oder vor einem Gotte im Himmel aufzubringen vermag, an den sie nichts destoweniger glaubt! Also Menschenfurcht, Furcht vor der äußeren Schande, dem Skandal, vor dem Hohn und Spott der Bekannten; die Vorstellung: „was werden die Leute sagen, wie wirst du die Schande ertragen, die Strafe ertragen, vor Gericht erscheinen? Furcht vor dem Ungeheuer „Convenienz" vor Menschensatzung und vor dem nächsten Uebel kann stärker als Gottesfurcht und Gewissen, stärker als das Muttergefühl sein, als der Instinct der Natur! Und wenn wiederum die Macht der Convenienz und die Menschenfurcht nicht mächtiger wären als die Natur, wie wäre dann an eine Sitte zu denken, an Ehrgeiz und überhaupt an eine Cultur.

Eben bei gewöhnlichen Menschen und bei Weibern zeigt sich die Convenienz oft mächtiger als Natur und Religion. —

„Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht was Leiden schafft."

Es sind sehr wenig Weiber so grausam, wie jene aus dem niedrigsten Stande emporgehobene russische Fürstin, die den Busen ihres aufwartenden Kammermädchens zum Stecknadelkissen machte, ohne einmal eifersüchtig auf die Gemarterte zu sein; aber es giebt Wei-

ber genug, die ihren weiblichen Domestiken kein gutes Haar lassen, und nicht nur empört sind, wenn der verliebte Herr Gemahl den schönen Zopf des Mädchens schön findet, sondern auch wüthend werden, wenn er nicht leiden will, daß die weiße Sklavin mit den Nadelstichen unausgesetzter Scheltworte, Scherereien und Launen zur Verzweiflung gebracht wird. Der bloße Anblick von Geschöpfen, die, obwohl untergeordnet, gleichwohl noch den Zauber des weiblichen Geschlechts innerhalb ihrer inferioren Sphäre auf Soldaten und Handwerks-Gesellen oder gar auf den Herrn Gemahl ausüben, verrückt auch der gebildeten und gutmüthigen Frau Herz und Verstand, und steigert ihre elementare Leidenschaft leicht bis zur Dämonie.

Die Männer sind nur eifersüchtig auf den geliebten Gegenstand. — Ein Weib gönnt aber einen Mann, auch wenn er ihr gleichgültig ist, keiner Andern. Weiber wollen nur dann in die Ehescheidung willigen, wenn der Mann die Nebenbuhlerin nicht heirathen darf. In Lessing's Fabel schlägt der Mann Tiresias verliebte Schlangen auseinander und verwandelt sich in dem Augenblick in ein Weib.

Ein Weib stört Verliebte aus Instinct, ein Mann geht ihnen aus dem Wege. Neid und kleinliche Persönlichkeit, Unfriede und Unbilligkeit ist die Natur des Weibes.

Man muß die Symptome der Eifersucht unter den liebenswürdigen Naturmenschen auf dem Dorfe beobachtet

haben um zu wissen, welch' ein Abgrund der Bestialität durch zügellose Leidenschaft in einem Weibe aufgähnen kann. Ein Bauerweib in Polen vollzog einen Act der Lynch-Justiz an ihrer Nebenbuhlerin, sie band ihre Magd, der sie an Kräften überlegen war, und theerte sie dann in so scheußlicher Weise, daß die Gemißhandelte den Geist aufgab. —

* * *

h. **Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde.**

Die barbarische Wurzel der Weiber zeigt sich in ihrer unvertilgbaren Tyrannei gegen die Dienstmädchen. Stand und Bildung der Frauen ändern blutwenig in der Liebloſigkeit, der Unbilligkeit, der Chikane, der Willkür und ausgesprochenen Geringschätzung, mit welcher die weißen Sclavinnen von ihrer betitelten und unbetitelten Hausherrin behandelt werden. Die Frau Präsidentin, Generalin, Superintendentin und Baronin, ist ganz so hart und rücksichtslos, so gefühllos und unvernünftig in der Anwendung der Gesinde-Ordnung auf das weibliche Personal, als die Handwerkers- und Bauerfrau. — Behufs der Unterdrückung und cultur-barbarischen Behandlung der dienenden Classe, bieten sich alle Weiber stillschweigend die Hand; bilden sie Alle einen Freimaurerbund; und die Ausbündigsten von ihnen sind eine heilige Vehm! Bildung ändert hierin nichts. Dieselbe Dame, welche mit vollendeter Grazie: Thee und Theebrödchen präsentirt, über Schiller und Göthe philo-

sophirt, oder schmelzend gesungen, und die Worte des Textes so ätherisch hingehaucht hat, daß ihr nur noch die Engelsfittiche fehlen, um zum Himmel aufzufliegen: diese Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gast zum Hause hinaus complimentirt ist, über eine zerbrochene Tasse, oder fortgenaschte Ueberbleibsel mit dem Mädchen einen Heidenlärm, oder ein boshaftes Inquisitions-Verfahren an, welches drei Tage fortgesetzt wird und drei Wochen oder drei Monate als eine Echo spuken darf. Die Vorstellungen und Einschreitungen der Männer gegen barbarische Haus-Polizei und Matrimonial-Gerichtsbarkeit, gegen Gesinde-Mysterien, weibliche Cadi-Justiz und weibliche Inquisition: werden als Ansichten der Uneingeweihten und Verblendeten ganz ignorirt, oder, wenn sie mit Insinuationen an die Adresse gelangen, auf eine zweideutige Theilnahme des Mannes gedeutet, welche den Prozeß der Inquisitin um tausend Procent verschlimmern muß; also giebts da für die Männer nur das Mittel: alte Weiber oder Ungeheuer von Häßlichkeit in den Dienst zu nehmen, als womit eine offiziöse Blamage für die Ehe und das ganze Hauswesen verknüpft wäre. — Die gefühlvollsten, die gebildetsten Damen haben einmal das eingewurzelte und erblich gewordene Vorurtheil, daß Stubenmädchen und Köchinnen zum Ausschuß der Menschheit gehören; daß jede Nachsicht und honette Behandlung sie nur in ihren Nichtswürdigkeiten bestärkt; daß

man gegen diese freche, liederliche, genäschige, verlogene, verliebte, faule, schmutzige, unaccurate, vergeßliche, obstinate, vergnügungssüchtige Classe, welcher alle Dinge aus den Händen fallen, die leicht entzwei gehen: nicht hart und disciplinar genug sein könne; daß ihnen jedes vermeintliche Malheur mit Porzellan und Glas und womit immer sonst, vom Lohn abgezogen werden müsse: falls die Herrschaft nicht von entzwei geschlagenen oder abhanden gekommenen Sachen banquerott werden soll. Jeder engere Cirkel, jedes gemüthliche Zusammensein der Frauen, bildet eine Damen-Jury, die ihre Präsidentin, Alters-Präsidentin, Geschwornen, Staatsanwälte, aber fast nie einen Defensor hat, der sich der weiblichen Pariakaste von Herzensgrunde erbarmt. Auch die besten und billigsten Frauen, halten sich an die allerdings richtigen Thatsachen: von der Nichtsnutzigkeit, der Bescholtenheit, Aufsätzigkeit und Liederlichkeit der Dienstmädchen, — aber keine Einzige kann oder will je begreifen, daß der gebildete und noble Mensch seiner eigenen Würde: eine billige und großmüthige Behandlung der Untergebenen schuldig ist; — daß der Versuch, die dienende Classe durch Güte und Strenge am rechten Ort zu erziehen, keinmal aufgegeben werden darf; und daß er durchgreifend noch nirgend in's Werk gerichtet worden ist. — Die frömmsten Damen können nicht fassen: daß eben in der selbstverläugnenden Behandlung verwahrloster Dienstboten, die nächste

und himmelschreiende Gelegenheit vorliegt: eine Christlichkeit und Herzensbildung zu bethätigen, mit welcher so viel heuchlerischer Prunk getrieben wird. Und wer sind wir Berechtigten, Eximirten, wir sogenannten Gebildeten und Tugendhaften, wir Herrschaften denn selbst, daß wir so strenge über die Gebrechen unserer Untergebenen richten!! — Verschulden wir nicht dieselben Schwächen, Leidenschaften, Gemeinheiten, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten; spielen wir sie nicht in verfeinerten Formen, aber auch mit Lügen-Masken, mit Selbstbewußtsein, und mit viel mehr Raffinement und Herzensbosheit aus? — Und was geschah oder geschieht für die Herzensbildung, für die unentbehrlichste Unterweisung jener armen Mädchen, im besten Falle, daß wir über ihre Verkehrtheit und Rohheit so empört sein dürfen? Was ist ihr Schicksal, ihr Anfang, ihr Ende, ihre Genugthuung: — als nie endende Arbeit, Dürftigkeit, Unwissenheit, Dienstbarkeit, Herabwürdigung, und nur zu oft die Prostitution!

Auf welchen Grund hin sollen diese armen Geschöpfe feinfühlend, ehrbar, aufrichtig und ehrerbietig sein? Haben sie dazu eine reelle Aufmunterung, ein nachahmenswerthes Beispiel bei ihren Herrschaften? Sind die Hausfrauen etwa so solide und tactfest in Kleidung, in Worten und Werken, und so billig und gerecht, so gewissenhaft in ihrem Haus-Regimente, daß es auf den Dienstboten als eine erziehende Macht influiren könnte? Haben die Aermsten einen Impuls

von Außen oder von Innen; thut der Staat, das Gesetz, die Kirche, die Orts-Gemeinde oder die gebildete Gesellschaft auch nur das Mindeste für die Vorbildung dieser armen Geschöpfe, oder für die Controlle ihrer Menschenrechte? Geschieht etwas Durchgreifendes für Kranken-Pflege und Alters-Versorgung? Und wenn diese Fragen von uns Allen, wenn sie von den Gebildetsten und Besten nicht mit gutem Gewissen und gegen die stricte verurtheilten Dienstmädchen beantwortet werden können, was hält dann die Hausfrauen ab, sich zu einer vernünftigern, gütigern und gewissenhaftern Behandlung ihrer pflegebefohlenen Mädchen zusammenzuraffen, als eben ihr weiblicher Egoismus, ihre cultivirte Barbarei, ihre Indolenz und Bequemlichkeit.

Und es ist nicht wahr, daß diese Mädchen einer Veredlung durchaus unzugänglich sind! — Es giebt hier und da Frauen, denen ihr gutes Herz und ihr nobler Sinn die richtige Behandlung ihrer Untergebenen an die Hand giebt; und sie ernten die Früchte ihrer Güte und Ausdauer in einer Anhänglichkeit und Respects-Bezeigung, welche sich keine Dame durch Tyrannei, durch Lieblosigkeit und hochfahrendes Wesen erzwingt. — Es geht mit der Veredlung, mit der Erziehung unserer Dienstboten für eine gütige Behandlung sehr langsam; — das ist wahr; — sie kostet tausendfältige Opfer, Verläugnungen, Täuschungen und Unbequemlichkeiten; aber sie ist gleichwohl möglich und geboten für

Jeden, der ein Herz und Gewissen besitzt, — so sehr geboten, so selbstverständlich ist die Verpflichtung der Herrschaften, und insbesondere der Hausfrauen: zur Nachsicht, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit gegen die ihrer Pflege und Erziehung überantworteten, verlassenen und verwahrlosten Geschöpfe, daß die Darlegung der Gründe eine Blasphemie der Menschheit, der Cultur und des Christenthums ist.

* * *

i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber.

Die Fatalität, welche einem feinorganisirten und so gebildeten Menschen mit den Männern begegnet, tritt ihm an den Frauen um so peinlicher entgegen: sie sind entweder ordinair praktisch und so werktagsgeschäftig, so verstrickt und verflickt, verwaschen, verplättet und verkocht, daß sie sich von ihrer Köchin und Wirthschafterin nur durch die Kleidung und durch die Tournüre bei feinen Kaffee-Visiten unterscheiden, oder sie haben die Ambition: gebildet zu sein; dann gleicht ihr Verstand einem schlechten Mosaik-Gemälde, aus bunten Schulfragmenten und Lesefrüchten zusammengesetzt; sublimsten Falls mit einem Firniß von abstracten Ideen und confusen Gefühlen überzogen, durch welche das Ideal repräsentirt wird. Wiederum giebt's persönliche Rühreier

von sublimen Gefühlen und ordinairen Gewohnheiten, von hohlem Idealismus und materiellem Realismus, von nüchternster Verständigkeit und blutloser Phantasterei, von Unwissenheit und Belesenheit, durch welche alle Tendenzen, Conversationen und Verhältnisse verwirrt, verschoben, entstellt und verstellt, übertrieben und trivialisirt werden. Endlich muß man noch mit den, aus Jähzorn und Apathie, aus Leichtfertigkeit und Mißtrauen, aus Gelächter, aus Uebellaunigkeit und Spitzfindigkeit zusammengesetzten Personagen, mit den ganz ordinairen, blödsinnig-schlauen, gewissenlos-gemüthlichen, naiv-bösartigen, liebenswürdig-taugenichtigen Frauenzimmern vorlieb nehmen, von denen man nie sagen kann, ob man mehr von ihrer Empfindlichkeit oder ihrer Ehrlosigkeit, ihrer Prüderie oder Schaamlosigkeit, ihrer natürlichen Frechheit oder affectirten Bescheidenheit, ihrer Krinolin-Repräsentation oder ihren Negligée-Lebensarten indignirt und gelangweilt wird. Findet sich hier und da ein wirklich gebildetes und geistvolles Weib, so hat sie sich einem Rhinoceros oder Kameel von Mannsbild antrauen lassen; so daß man mit ihr nur solche Glaubensbekenntnisse, Kritiken und Lebensarten austauschen kann, welche nicht über das wilde oder über das zahme Thierreich hinausgehen: denn durch angedeutete Ideale verführt man doch die gute Ehefrau zu Reflexionen und Mittheilungen, die sich weder mit dem Respect vor dem Herrn und Gebieter, noch mit

der ehelichen Liebe und Treue vertragen. Und wenn endlich Mann und Frau gleich gebildet, geſcheut und liebenswürdig ſind, ſo leben ſie in der Regel in ſo pauvern, ſubalternen, unwürdigen oder verwickelten Verhältniſſen, daß wiederum kein Troſt und Genuß zu holen iſt. — Wer nicht ein ganz ordinairer Practikus iſt, wird bei allen Gelegenheiten an Schiller's „Pilgrim" gemahnt, der, getrieben vom heiligen Sehnen, dem Oſten zuwandert, aber das „dort niemals zum hier" werden ſieht.

Das gewöhnliche Weib legt mit der Verheirathung alle Delicateſſe, alle Grazien des Mädchenthums und der Jungfräulichkeit ab. Sie wird knauſerig, ordinair und dreiſt; ihre körperlichen Bewegungen bekommen etwas Unternehmendes und Haſtiges; ihre Geſichtszüge etwas Verwaſchenes, und, was unendlich ſchlimmer iſt: der ganze Charakter erinnert an eine Art Bettdecken, die aus bunten dreiſeitigen Lappen zuſammengenäht werden. — So ein Alltags-Weib verliert jede Norm und giebt ſich allen Augenblicken hin, welche ihrer Zankteufelei und Spectakelſucht ein Genüge thun. —

Vor allen Dingen aber iſt die Mutterſchaft diejenige Qualität und Situation, welche ihre Menſchenliebe, ihren Witz und ihren geſelligen Tact abſorbiren darf. So eine Mutter fühlt nur ihre eigene Perſon und ihr Kind. Was ſie nicht irgend wie zu ihrer Ablegerſchaft in Beziehung

bringen kann, das existirt nicht für sie. Sie soll vorzugsweise Mitleidenschaft haben: sie ist aber unbarmherzig, über die jammervollsten Bettler, über Blinde und Taubstumme empört, kriegsgerüstet und hart; — höchstens, daß sie von der Verzweiflung einer andern Mutter ergriffen wird. Hat sie als Mädchen schöne Künste und Wissenschaften getrieben, so treibt sie dieselben als Mutter nicht mehr; wenigstens tractirt sie den Ueberrest von Musik ohne Seele und verschlechtert Sprache wie Orthographie dergestalt, daß sie nicht mehr einen Waschzettel richtig schreiben mag. Nichts fesselt andauernd mehr ihr Interesse. Es ist, als ob die Kinder-Brut ihr mit der Mutter-Milch zugleich das Herzblut, den Nervensaft und das Hirn aus dem Kopfe gesogen hat. Selbst die Liebe zu ihrem Manne kommt nur ruckweise und unter gewissen Bedingungen zum Durchbruch. Alle Vernunft, alle Billigkeit, alles universelle Organ liegt bei so einem menschlichen Säugethier wie im Starrkrampf. Ihre Weiber-Freundschaft ist eine Klatschpastete geworden, und die Freundschaft aus der Mädchenzeit ein längst verdufteter Blumengeruch, ein abgeschiedener Geist. Diese Metamorphose aus dem Idealismus in den Materialismus, aus dem heiligen und stillen Schwan in eine zahme, laut schnatternde, oder in eine kreischende wilde Gans: sieht und fühlt nun der Mann jeden Tag nach den Flitterwochen, die kaum ein paar Tage geflittert haben; er findet sie nach jedem

Kindbette je länger je unerträglicher, wenn er nicht zu den ſchlaffen, gemeinen Characteren gehört, die ſich durch die Gewohnheit mit der abſcheulichſten Lebens-Miſere in's Niveau ſetzen.

Dazu kommt noch, daß der Mann nicht ſelten aus einem unordentlichen, lärmenden, wüſten und malpropren Junggeſellen: ein ordnungsliebender, ein reinlicher, accurater, Ruhe und Gemüthlichkeit liebender Ehemann und Familienvater wird. Des burſchikoſen, abſtracten, ungemüthlichen, abenteuerlichen Lebens müde geworden, heirathet er; um fortan ſtill, ſolide, ſäuberlich und regelmäßig zu leben. Das Weib aber, als Mädchen genirt, in Entbehrungen oder unter dem Druck geweſen: fühlt ſich als verheirathete Frau plötzlich in ihrer Würde und Befehlshaberſchaft; in einem Wirkungskreiſe und frei; ſo will ſie ſich loslaſſen, ſich entwickeln, entſchädigen, ſich activ herausthun; als Herrin vom Hauſe bezeigen; macht alſo bei aller Gelegenheit eine Monſtre-Zurüſtung, einen Heidenlärm und Randal, einen Treppen-Sturm, ein Thüren-Geſchmeiß, ein Gezänk mit den Nachbarsleuten, mit Handwerksleuten und Geſinde. Kommt nun noch Krankheit, kommen Sorge und Noth, die große Wäſche und das Stubenſcheuern, die Wochenſtube und die Eiferſucht dazu: ſo giebt das eine recht allerliebſte kleine Vorhölle auf Erden, bei der ſich der Delinquent, auch wenn er ein Dichter iſt, nicht einmal mit der Romantik, oder

einem von der Welt anerkannten Heldenthum schmeicheln darf; da er vielmehr das köstliche Bewußtsein in sich trägt: ein ganz abgeschmackter Ehekrüppel vom Dutzend zu sein, — der heute nicht einmal mehr zu einer Figur in einem Possenspiel taugt — weil man den Scandal in hundert Originalen umsonst haben kann.

Mir klagt ein Freund: „Meine liebe Frau ist die bravste Seele und das beste Weib von der Welt; aber sie hat Eigenheiten und Mucken, die mich um so mehr zur Verzweiflung bringen, als sie dieselben gerade vor meinen Gästen producirt. Sie gefällt sich vor allen Dingen in der Rolle der Dulderin. Ich gebe ihr keine Gelegenheit dazu, dadurch eben fühlt sie sich fatalisirt, und doch ist sie nichts weniger als romantisch, sondern nur so unnützlich practisch, daß ich aus der Haut fahren möchte, weil ich das Genre auf keinem Punkte zu capiren vermag. — Meine Liebste hat z. B. einen Wunderschrank, in welchem sie selbst dann herum kramen muß, wenn Gäste im Hause sind. Die Bodenkammern sind ihr liebster Aufenthaltsort; und wenn es große Wäsche giebt, muß sie für zwei Mägde mitwaschen, ja „mitstauchen", so daß mir Doctor und Apotheker mehr kosten, wie die ganze Operation, ungerechnet meine Alteration. Ich habe auch bemerkt, daß meine Frau mit leidenschaftlicher Aufregung gegen die amerikanische Waschmaschine perorirt, daß sie dieselbe mit ihrem Hasse verfolgt; wie soll ich mir

diese Thatsache erklären, wenn nicht aus dem Instinct meiner waschwüthigen Gattin: daß durch jene über das Meer gekommene Maschine vielleicht der weiblichen Waschdictatur die Spitze abgebrochen wird."

Man könnte das Thema sehr ergötzlich und vielfältig variiren; aber es prozessirt in allen verehelichten Lesern von selbst weiter fort. — Diese orthodox-praktischen Hausfrauen, sind nicht minder eine Monstrosität, als die künstlerisch und närrisch Gebildeten, die Schriftstellerinnen (wie eine in „Bleackhouse" von Dickens geschildert ist.)

Die klügsten und liebenswürdigsten Frauen halten nicht selten mit garstigen Grobjahnen und geschmacklosen Genies Freundschaft, weil sie einen Contrast für ihre Harmonie und Weiblichkeit brauchen; aus dieser Naturökonomie ist es vielleicht erklärlich, daß die gleichmüthigsten und liebenswürdigsten Männer wahre Sprühteufel von extravaganten und ewig unruhigen Weibern am Halse haben, die nur in den Augenblicken zur Vernunft kommen, wo der Mann, der bei ihren Excessen ruhig blieb, endlich von dem Einbruch in das Heiligthum der Schreibstube außer sich gebracht worden ist. Die beschworene Leidenschaft des Eheliebsten ist aber eben die ersehnte Satisfaction; die lange minirten Vernunft-Bollwerke sollen in die Luft fliegen; der Vernunft-Gott soll empfinden, wie das Weib eine Macht ist, die keinen Augenblick ignorirt werden darf.

Wer sich factisch überzeugen will, daß profane und absolut prosaische Personagen in keiner Situation und mit keinem Dinge zu illuminiren oder heilig und nachdenkend zu machen sind, der muß gewisse Weiber im Wochenbette sehen. Die Guten sind kaum dem Tode entronnen, also dem Leben mit höherem Bewußtsein wiedergegeben; sie sind vielleicht zum zwölften Mal in die Mysterien der Niederkunft und Mutterschaft eingeweiht, um so mehr müßten sie diese begriffen haben. Die Natur hat ihnen einen Säugling an die Brust gelegt, welcher warme Milch vom Mutterblute trinkt, und dessen Seele, trotz der abgeschnittenen Nabelschnur, noch mit der Mutterseele durch die Muttermilch, durch die Mutterliebe und durch den Mutterodem zusammenhängt: aber was verfängt ihnen das? Diese angetrauten Haushälterinnen, diese anständig betitelten Waschweiber: rufen, lärmen, hantiren, kommandiren und schefferiren zum heiligen Wochenbette hinaus; sie rühren con amore in dieser Situation Kindtaufskuchen ein, schmieren Butterbrode, weil Niemand so transparent mit der Butter umzugehen versteht, und entwickeln einen so scheußlich-ökonomischen Pflichteifer, daß dem Manne nicht nur alle Ideale, die letzten Bräutigams-Erinnerungen, sondern alle fünf Sinne vergehen. Zuletzt aber wundern sie sich über die Sinneswandelung des Gatten und den Mangel an Zärtlichkeit.

Entweder giebt es einen Cultus und ein Mysterium der

Natur: dann iſt beides in der Mutterſchaft, oder nirgend ſonſt. Ein Weib, welches Poeſie und Religion auch nicht einmal in der geweihten Zeit an ſich kommen läßt, in welcher ſie einem Geſchöpf das Leben gegeben, das ihrige eingeſetzt, und durch Gottes-Segen zum andernmal erhalten hat: iſt eine Kinder-Maſchine, und wenn ſie ſonſt tüchtig iſt, mag man ſie ein ſittliches Säugethier nennen; aber eine Perſon, die Gattin eines gebildeten Mannes und Menſchen kann ſie nur pro forma ſein!!

Daß alle Frauenzimmer Schlüſſel „verlegen", möchte noch hingehen, denn man braucht ſie ihnen nicht ſuchen zu helfen, ſobald man nicht im zärtlichen Mond-Viertel ſteht; aber ſchlimmer iſt es, daß die jungen Frauen, ohne Ausnahme, mit einer Geſchmacks-Unwiſſenheit behaftet ſind, die alle Augenblicke auf den Magen der Männer zurückwirkt: ſie haben nicht die blaſſe Idee von Eſſen und Trinken. Sie halten nichts von guten und concentrirten Nahrungsmitteln, ſie können in der Stadt nicht begreifen, daß friſche Butter von altem Rahm gebuttert, und eben deshalb total alt ſein kann. Sie verwechſeln Sättigung mit Reſtauration. Altes Kuhfleiſch gilt ihnen ſo viel wie engliſches Roſtbeaf von einem jungen Ochſen, der nie ein Joch trug. Zerlaſſene Butter iſt ihnen der ſchönſte Bratenſaft. Sie verbraten alles Fleiſch. Zuletzt, wenn ſie den elendeſten Miſchmaſch, und dreimal gewärmte Suppe

im Leibe haben, durch deren Fettsäure sie sich nicht vergiftet fühlen, sagen sie mit schauerlicher Naivetät: „mir sieht Niemand in den Magen“,*) ohne zu begreifen: daß die weibliche Schwächlichkeit und Kränklichkeit, wie die der Säuglinge, vielfältig von der vernachläßigten Pflege dieses unsichtbaren Magens herrührt; daß zuletzt Doctor und Apotheker die ersparten Markt-Thaler profitiren, und daß sich Jeder selbst in den Magen sieht, wenn er miserabel bespeist wird. Frauenzimmer halten es lieber mit bunten Lumpen, als mit solidem Proviant; und sie selbst werden selten gewahr, ob sie etwas Gutes gegessen haben oder nicht; aber ihre Leibesfrucht, ihre Milchbrust und der unglückliche Professor, Professionist, Tagelöhner oder Actenschreiber müssen den Fehler entgelten; und durch solche Dummheit wird der Keim zu siechen Generationen gelegt. —

So ein wohl gefüttertes, mit Butter und Käse handelndes Amtmannsweib probirt immer wieder von Neuem, ob der aus der Stadt auf's Land geholte Maurer- und Zimmer-Geselle sich nicht auch ein Pflaumenmus-Brod statt des Butterbrodes gefallen lassen will, und ob man ihm nicht sonst was abdingen und an Muthen sein kann, wobei ein

*) Sancho Pansa, der personifizirte gesunde Verstand, sagt schlagend wahr: „Der Magen stärkt das Herz, aber nicht das Herz den Magen.“

Profit herauszuſchlagen iſt. Das knausrigſte, rohſte Mannsbild giebt und begreift leicht, was einmal ſein muß und Rechtens iſt; aber ſelbſt beſſere Weiber ſind hartnäckig und ſtörrig wie ein Maulthier, wenn ſie herausgeben ſollen, was ſich gebührt. — Man kann ihnen zuweilen nicht einmal begreiflich machen, daß die Köchin ihre Mahlzeit auf einem reinen Teller haben muß, — und daß ihr nicht die Ueberbleibſel von den andern Tellern zuſammengeſcharrt werden dürfen, — wenn nicht der ganze Hausſtand beleidigt werden ſoll. Reſpect vor den billigen und contractlich feſtgeſtellten Forderungen des Nebenmenſchen, des Pflegebefohlenen, des Untergebenen hat nur der Mann.

Ein verlottertes Mannsbild iſt ein Ekel; aber ein lüderliches Weib muß vollends ein Greuel ſein; weil ſeine ſinnliche Natur bereits zur Unordnung, Zerfahrenheit und Schmutzerei inclinirt, und weil das Frauenzimmer kein Gegengewicht am vernünftigen Geiſte, an der Wiſſenſchaft und Weltſtellung beſitzt wie der Mann.

So eine Schlumpe kommt mit den Einkäufen vom Wochenmarkt, und hat die Treſor-Scheine zwiſchen die Butterpfunde, oder die Heringe mit den Pflaumen zuſammen geflien. Sie leert dann ihr Muſeum von feſten und halbflüſſigen Victualien auf den Kaffeetiſch aus, und leckt den vergoſſenen Syrup mit den Fingern von der Kaffee-Serviette oder vom Kalbs-Gekröſe ab; und während ſie weiter hin

ausruhend, Markt-Neuigkeiten zum Besten giebt, bemerkt man mit Ekel, daß die harmlose Seele in Gedanken ein Stückchen Klopsfleisch zwischen den Fingern knetet und rollt. Sie nimmt Servietten zu Windeln, sie deckt gährenden Brodteig mit den Deckbetten zu und giebt sie hinterdrein, wenn sie eine Gutsbesitzersfrau ist, aus Versehen in Gemüthsruhe ihrem Gast. Sie fährt mit den Händen in alles Mögliche und Unmögliche hinein, und hantirt gleichwohl mit diesen universell verkehrsamen Händen alles das, was von reinlichen Menschen mit Messer und Gabel angegriffen wird. Sie stößt bei Tische mit dem Daumen jedes Fleisch von der Gabel, auch wenn sie keine Handwerks- und Bauerfrau ist; sie bricht von einem frischen Brode die Kante herunter und fährt mit derselben in ein Pfund Butter oder in einen Schmalztopf hinein. Sie ißt sich eine halbe Stunde vor der ordentlichen Mahlzeit an den eßbaren Dingen satt, die ihr eben unter die Hände kommen; oder sie setzt sich allein zum gedeckten Tisch, falls ihr die Gäste zu lange ausbleiben. Sie sitzt am liebsten auf ihrer Hacke und ist andern unaussprechlichen Natürlichkeiten beflissen. Die Nachkommenschaft aber macht der Mama Alles getreulich nach. Der mystische Familien-Rapport stellt sich in einem kleinen Kinder-Geruch dar, mit welchem die edle Trägerin der Mutterschaft selbst am Sonntage behaftet ist. Und alle diese Lüderlichkeit in der äußerlichen Oekonomie ist nur der Ab-

druck der inwendigen Schmutzerei und Bestialität, gegen welche keine Disciplin und keine höhere Töchterschule, kein Pensionat zu 200 Ducaten und kein Bildungs-Recept hilft. —

Wer unsauber, schaamlos, unpräcis, profan und undelicat geboren ist, stirbt so trotz aller Politur. So ein Weib ist wie Messing und Zinn; gleich nachdem das Reiben und Putzen ein Ende hat, kommt die Oxydation, und sie nimmt sich verzweifelt selten so ästhetisch aus wie an einer alten Metall-Bildsäule das Grünspan-Email. Spath an Pferden erbt nicht mit solcher Natur-Zähigkeit fort, als von Weibern: Lüderlichkeit und Schmutzerei. — Wer ein Enthusiast für Ordnung, Präcision, Anstand und Reinlichkeit ist, der sehe sich gründlich die Frau Mama und Großmama an, bevor er sich mit dem Sprößling verlobt.

Diejenigen, denen es im Leben sauer geworden ist, wie dem reich gewordenen Bauer, oder dem Präsidenten, der sich vom Schreiber emporgearbeitet hat, die wollen ihre Jugend-Sclaverei auf ihre Untergebenen und Pflegebefohlenen übertragen. Der Glückspilz rächt sich gleichfalls für den Hohn und Neid, den er erfährt, durch ein übermüthiges Regiment. Um gut zu bleiben, muß man vor allen Dingen keine malpropren oder verzwickten Antecedentien und keine zu große Versuchung haben schlecht zu sein. Menschen von Verdienst und edlem Selbstgefühl, hochgestellte, genievolle und hochgebildete

Männer: sind in der Regel immer die billigsten, die leutseligsten, die besten, weil ihnen keine Ursache zu irgend einer Mißgunst, Rivalität, Rache und Beargwöhnung inne wohnt.

Das Bewußtsein ihres eigenen Werthes ist stark genug, um fremdes Verdienst und Recht bequemlich und mit gutem Muthe neben sich zu dulden.

Die Sicherheit ihrer Stellung giebt ihnen die Ruhe, Haltung, Behaglichkeit und Liebenswürdigkeit, die auch auf ihre Umgebung übergeht. — Sie brauchen Niemand zu schinden und zu blamiren, um sich selbst zu erhöhen und zu distinguiren.

Das Gegentheil ist es mit den genie- und verdienstlosen Emporkömmlingen, mit allen den Leuten, die eben nur darum weiter avancirten, weil die Reihe an ihnen war. Am unerträglichsten aber sind die Weiber von solchen Männern; denn nach ihrem Dafürhalten sind sie jedesmal, wie ich bereits gezeigt, mit avancirt und mit decorirt worden. Wehe also dem Menschen, der das ignorirt. Hochmüthige und genielose Damen von Extraction sind nicht meine Leidenschaft; aber ich finde sie schon um ihrer Bildung und Erziehung willen viel leidlicher als die aufgeblähten, linkischvornehmen, halb rohen und halb gekochten Weiber der reich gewordenen Leute mit ihrem Mischmasch von Gemeinheit und Convenienz.

Der Hochmuth, der Geldstolz in der Bourgeoisie und ihr

Corporations-Dünkel, zeigt viel garſtigere Variationen, Myſterien, Unbarmherzigkeiten und Brutalitäten auf, als der ariſtokratiſche Kaſten-Geiſt. — Ein Extra-Wurſtmacher hält ſich und die Seinigen ſchon für unendlich feinere Leute, als einen Fleiſcher, der nur zu ſchlachten und Naturell-Fleiſch zu verkaufen verſteht — und ein Kürſchner iſt empört, wenn man ihn mit einem bloßen Mützenmacher identificirt. Der Schneider dünkt ſich einen Künſtler verglichen mit einem Schuſter; und der Poſamentier blickt auf beide mit Hohn. — Auf einem Entrée-Ball, wo lauter Handwerkstöchter tanzten, ſah ich ein unbeſcholtenes Schenkmädchen hinausgewieſen, die anſtändig gekleidet war und ſich eben ſo betrug. Und auf jedem Honoratiorenball kann man die Bemerkung machen: daß die reichen Bürgerstöchter und ihre Mütter über die Dreiſtigkeit der Dienſtmädchen empört ſind, welche nach Mitternacht in den Tanzſaal gucken; obgleich und weil ſie wiſſen, daß viele von dieſen Dienſtmädchen Töchter verarmter Bürger ſind.

Nichts Erbärmlicheres kann gefunden werden, als Verkehr unter ordinairen Frauenzimmern. Anfänglich ein Gleis, der alles Rauhe und Garſtige nach innen kehrt; weiterhin eine Portion Natur-Geruch, der den künſtlichen Parfüm ſo weit unterkriegt, daß er mit ihm eine verzweifelte zweideutige Aeſthetik zuſammen braut; zuletzt ein kleiner Spalt und Riß, aus dem der ganze ordinaire Inhalt rückſichtslos hervor

brodelt. Zuerſt die verbindlichſten Gemeinplätze, Tournüren, Gefälligkeiten und Tractamente: — — —

Bald ſind aber die liebenswürdigen Lebensarten depenſirt, die gegenſeitigen Illuminationen conſumirt, und an die Stelle der Illuſionen tritt dann die leidige ordinaire Natürlichkeit, und mit dem Mutterwitz wird die Gemeinheit ausgeſpielt. Man erleichtert, man demaskirt ſich, man ennuyirt ſich gegenſeitig; nicht zu vergeſſen: man beklatſcht und haßt ſich; man deſpectirt ſich, und bei der geringſten Differenz dankt man einander ab. — Die improviſirte Freundſchaft klafft zu einem Riß auseinander, den keine artige Lebensart überbrücken oder ausfüllen kann. Auch ein nobler und gebildeter Menſch kann den intimen Verkehr mit ordinairen Leuten nicht aushalten, Er läßt ſich in ihrer Geſellſchaft gehen, er verliert die Façons, er kehrt den Naturalismus heraus; dies iſt dann das Signal für die Naturaliſten, ihre Grund-Suppe zu erſchöpfen. Haß und Verachtung machen den Schluß. —

Es giebt Leute, die werden zu einer Kneipe mit Ohrfeigen hinausgeworfen, und falls es eben kothig auf der Gaſſe iſt, ſo ſuchen ſie ſich ſehr zierlich mit zugeſpitzten Zehen die Mittel-Steine aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie haben auf ihre Weiſe recht; denn was brauchen die Leute auf dem Markte zu wiſſen, was in den Bier- und Weinſtuben mit anſtändigen Perſonen für Experimente pro-

birt worden ſind? — Es gehört aber doch eine aparte Contenance und Unverſchämtheit zu ſolcher Lebens-Philoſophie. — Wer ein ehrlicher und deutſcher Kerl iſt, der denkt hinausgeworfenen Falls: bin ich an die Luft geſetzt, ſo mag auch die Stiefel und die Façons der Teufel holen; oder, er hat vor Alteration und Ingrimm gar keinen Kopf, und ſchlägt ſich oder Andere todt, wenn er auf Leben und Tod beleidigt iſt. —

Eine ſo verzweifelte Conſequenz kennen die politiſchen Leute keineswegs; die Maulſchellen werden von ihnen hübſch in die Taſche geſteckt und die trockenen Mittelſteine geſucht. — Anſtands-Damen zumal ſind ganz beſonders ſtark im Ignoriren oder Vertuſchen der malheureuſen, malpropern Eventualitäten ihrer Biographie. —

Es erzählt z. B. ein armer Schuſter oder Schneider, der zum zehnten Mal mit ſeiner Rechnung abgewieſen iſt, vor der Thüre der feinen Dame, ſein Malheur den Leuten auf der Gaſſe; die Intereſſentin aber liegt in der Bell-Etage im Fenſter und lorgnettirt oder grüßt die Vorübergehenden ſo harmlos, als wenn ſie nicht ſo eben laut und öffentlich eine ordinaire Betrügerin genannt worden wäre. Die Gute ſteht am Pranger, aber ſie iſt nicht mit dabei. Mögen die Antecedentien, die Zufälligkeiten oder die Augenblicklichkeiten ſo ordinair in der Subſtanz ausfallen wie ſie wollen, die Dame von Contenance und Façon bleibt ſo unbefangen

und so distinguirt in ihren Manieren, wie wenn sie selbst nicht einmal eine Episode in der Scandal-Komödie hätte, bei welcher sie sogar die Prima-Donna abgeben muß. —

Das ist eben der Vortheil der politischen Lebensarten: sich nichts merken zu lassen und keinmal alterirt zu sein. Wer sich auf die feinste Haltung versteht, der hält auch solche Affairen aus, vor denen ein blos natürlicher Mensch den Verstand und vor Gram das Leben verlieren muß. — Eine Dame von edler Dreistigkeit und Diplomatie kann z. B. einen Dummkopf vom reinsten Wasser, oder einen Schurken zum Ehegemahl haben, der längst für den Galgen reif ist: die Dame aber lehnt sich so sicher auf seinen Arm, oder giebt dem Inculpaten vielleicht so naiv schäkernde Fächerschläge und zärtliche Reprimanden, als wenn sie nicht wüßte, was alle Welt weiß, und unter Anderm dieses, daß der edle Ritter und Gatte nur vor Kurzem wegen Alimentations-Klagen vor Gericht gestanden hat. — Dieselbige Dame benutzt nach dem Tode ihres sauberen Herrn Gemahls, mit dem sie nicht in Gütergemeinschaft gelebt hat, das Gesetz dahin, daß sie nicht einmal den Arzt bezahlt, der Tag und Nacht um den Kranken bemüht gewesen ist; aber das thut ihrer äußeren Erscheinung, ihren feinen Airs, der Aisance und dem Aplomp keinen Abbruch. — Sie drappirt mit derselben Grazie ihren Shawl um die zarten Schultern und dankt mit derselben Anmuth, wenn sie vielleicht darauf auf-

merksam gemacht wird, daß der Zipfel ihres falschen und unbezahlten Kaschmir im Kothe schleift. — Man muß die Sorte kennen, um zu wissen, daß der Henker ihr auf dem Hochgerichte Ohrfeigen geben kann, ohne daß sie die feine Haltung und Contenance, oder die Elegance verliert.

Es ist überall, in der Literatur wie im Leben, eine Schönthuerei mit Decorationen und eleganten Formen, während der Stoff so grob und schmutzig ist, daß er nicht einmal einen Kalk-Anstrich festhalten will. — Kaum ist ein Verstoß gegen die nichtigste Convenienz gemacht, so erregt das bei den feinen Leuten eine Sensation und Indignation, die gar nicht wieder gut zu machen scheint: aber die infamsten Schuftereien, eine Gewissenlosigkeit, der man nichts von Polizei und Mode wegen anhaben kann: findet Duldung und Entschuldigung, schon weil man nicht weiß, wie bald man diese Toleranz für sich selbst in Anspruch nehmen wird. —

Man muß die Heuchelei, die Schauspielerei, die Unverschämtheit und Nichtswürdigkeit hinter den feinsten und liebenswürdigsten Façons kennen gelernt haben, um zu begreifen: warum mitunter ein Cavalier und Ehrenmann sich die schroffen und groben zugelegt hat.

XIV.

Winke für Heirathes-Candidaten.

„Sine ira et studio.“

„Edler Herr Graf,“ sagte Patronio, „der König Benavit von Sevilla war mit Romaquia vermählt; er liebte sie mehr als irgend etwas auf der Welt; sie war eine sehr gute Frau; aber zuweilen hatte sie Launen und sonderbare Begierden. Und es traf sich einmal, als sie in Cordova war, im Monat Februar, daß Schnee vom Himmel fiel; und Romaquia, als sie dieses sah, fing an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine; worauf sie antwortete, sie weine, weil sie noch nie in einem Lande gewesen, wo es Schnee gebe. Und der König, um ihr eine Freude zu machen, ließ nun das ganze Gebirge von Cordova mit Mandelbäumen bepflanzen. Da Cordova ein heißes Land ist und es nicht alle Jahre daselbst schneit, die Mandelbäume aber, wenn sie im Februar blühen, dem Schnee ähnlich sehen, so hoffte er, so die Lust der Königin gestillt zu haben. —

„Und ein anderes Mal sah Romaquia aus einem Zimmer, das auf den Fluß hinausging, eine Frau, die mit nackten Füßen Schlamm knetete, um daraus Ziegel zu machen. Und als Romaquia diese Frau sah, fing sie an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine. „Deshalb“, antwortete sie, „weil ich nie etwas nach meinem Belieben thun kann, nicht einmal, was diese Frau macht.“ Und sogleich ließ der König den Teich von Cordova mit Rosenwasser füllen, und an die Stelle des Schlammes ließ er Zucker, Zimmet, Ingwer, Benzoe, Ambra, Moschus und alle andern guten Gewürze und wohlriechenden Dinge, die auf der Welt sind, hineinbringen, und statt des Strohs Zuckerrohr. Und als der Teich von allen diesen Dingen voll war und von einem Schlamm, wie Ihr ihn Euch denken könnt: lud der König seine Gemahlin ein, sich zu entschuhen, diesen Schlamm zu treten und Ziegel zu machen so viel sie wolle.

„Und an einem andern Tage, da wieder eine andere Laune über sie kam, fing sie wieder an zu weinen; und der König fragte sie, was sie habe. „Wie sollte ich nicht weinen,“

sagte sie, „da der König nie etwas thut, um mir angenehm zu sein?“ Und der gute König, da er sah, er habe, um ihr zu gefallen und ihre Wünsche zu befriedigen, schon so viel gethan, daß sie selbst nicht mehr wisse, was sie verlangen sollte, antwortete ihr die arabischen Worte: „Ebu alenahacaten“, was zu Deutsch heißt: „Nicht einmal am Tage des Schlammes“, wodurch er ihr zu verstehen gab, daß, wenn sie das Uebrige vergäße, sie sich doch wenigstens des Schlammes erinnern solle, den er ihr zu Liebe gemacht hätte“
(Aus dem „Grafen Lucanor“, einem Werke über Menschenkenntniß, vom spanischen Infanten Don Juan.)

Eine Jungfrau ist ein mit dem Siegel Salomonis verschlossener Schatz. Man kann sie freien, man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue versichert sein, ohne ihre tiefste Seele erschlossen zu haben. Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenschaft zu kennen, und doch ist Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Viele Alltags-Männer verkehren mit ihren hochbegabten, sublim organisirten Frauen, wie ein ordinärer Musikus mit einer Orgel. Er spielt ein paar Flötenzüge, die andern Register und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verstimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, — und am wenigsten versteht er sich auf die rechten Compositionen für sein Instrument.

Frauen kann man wie Statuen und Gemälde bewundern, so lange man sie geschäftslos auf dem Sopha sitzen, oder sich gemessen und förmlich bewegen sieht; aber es ist fast nicht möglich, ein junges, schönes, liebenswürdiges Weib im Hauswesen und mit Kindern geschäftig zu sehen, ja von

ihr selbst Pflege und kleine Liebesdienste anzunehmen, ohne daß man von ihrem Zauber verstrickt wird. Das Bild einer sorgenden, zärtlichen, arbeitsamen, jungen Hausfrau schleicht sich in das kälteste Mannesherz ein. Die Vorstellung liegt zu nahe: so könntest Du auch geliebt, gepflegt, mit solcher Sorgfalt behütet sein. Ein bequemes, luxuriös erzogenes Mädchen kann unmöglich die Wünsche und Bilder in einem Manne hervorrufen als eine junge Frau, die sich so recht in ihrem Elemente, in allen Phasen mütterlicher und ehelicher Sorge wie Thätigkeit darstellt. In der Bewegung zeigt sich die Grazie, in der Thätigkeit und im Kampfe die Kraft. Die Thatsache ist so wahr, daß jeder Mann, der andauernd in einer Familie verkehrt, die Tochter lieben lernt, welche das Hauswesen führt, falls sie nicht entschieden unliebenswürdig ist.

Die jungen Damen wissen mit diesen Mysterien und Zaubermitteln so vollkommen Bescheid, daß sie keine Gelegenheit versäumen, um mit ihnen zu operiren. Bei allen Hochzeiten, Festivitäten und ländlichen Excursionen entwickeln die Guten eine Geschäftigkeit, Oekonomie und Simplicität, die ihnen für Alltag durchaus nicht nachgesagt wird, aber schon manchen alten Junggesellen eingefangen hat. Es geht nichts über Unschuld und Natur, wenn noch ein klein bischen Koketterie und Pfiffigkeit mit im Spiele ist.

Freundschaft mit jungen Mädchen ist eine liebliche Mysti-

fication. Wer ſich einem Mädchen in's Album ſchreibt, der pflügt Schnee. — Die ledige Freundin ſchreibt ſich zuletzt doch in eines einzigen Mannes Herz, wie ſich aus dem Naturgeſetz verſteht. Aus der Albumsfreundſchaft wird dann ein Alpenſchnee, welchen ein ideales Morgen- und Abendroth röthet, ohne ihn zu ſchmelzen. Wenn's ſolide und erſprießlich hergeht, kommt ein Schneeglöckchen oder Veilchen hervor. Die reelle Freundſchaft, das heile Menſchenthum gedeiht nicht auf idealen Höhen, ſondern im Thale der Ehe und und des Werkeltaglebens, wo die Hütten ſtehen, der Acker im Schweiße des Angeſichts gepflügt wird, und der Menſch alle Stunden des Tages an den Austauſch von Tugenden und Selbſtverläugnungen, von Liebesdienſten und Mitleidenſchaften, von Zärtlichkeit und Treue angewieſen iſt.

Ein Weib kann einen Raufbold und Todtſchläger lieben, ohne lächerlich oder ehrlos zu erſcheinen; aber ſie darf keinen Hanswurſt heirathen, keinen Poltron, keinen Menſchen, der ſich lächerlich oder feig gezeigt hat.

Feigheit iſt eine Sünde wider den heiligen Geiſt der männlichen Natur, mit welchem das Weib ihre natürliche Furchtſamkeit repariren will. Ein Mann, der Feigheit verräth, kann von einem edeln Weibe eben ſo wenig Liebe verlangen, als wenn es ſich ergeben hätte, daß er ſelbſt zum weiblichen Geſchlecht gehört. Häßlichkeit überſieht das Weib; es wird aber zufolge des Naturgeſetzes in ihm von dem

weibiſchen Ausſehen und den weibiſchen Manieren eines Mannes angeekelt und empört. Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegenſteht, — wenn er nicht unmännliche Lebens-Gewohnheiten angenommen hat; wenn das Weib hoffen darf, ſich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu ſehen: ſo kann der Bewerber ſich verſichert halten, daß die Ausdauer ſeiner Bewerbungen zuletzt den Sinn der Erwählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger iſt, als Liebe und Leidenſchaft oder die billigſten Rückſichten auf natürliche Forderungen es geſtatten. Ganz analoge Erſcheinungen liegen dem Zauber zum Grunde, welchen gewiſſe Weiber über den Mann ausüben. Sie dürfen nichts Männliches an ſich haben, es muß das weibliche, alſo das natürliche Element: die Fügſamkeit, die Weichheit, die Hingebung, die Leidenſchaft in ihnen ausgeſprochen ſein.

Es iſt gleichwohl Thatſache, daß Frauen, welche ein halb oder ganz abenteuerliches Leben führen, daß leichtfertige Sängerinnen und Tänzerinnen nicht nur über lockere Fürſten und Kavaliere, ſondern auch über die ſolideſten Charaktere eine unbegrenzte Herrſchaft gewinnen können. Die gelegentlichen Tugenden und Menagen ſind es nicht, welche in dieſem Falle die Männerherzen bezwingen. Dieſen Weibern fehlt nicht ſelten die Weiblichkeit und die Schaam; es fehlt ihnen das Bewußtſein der weiblichen Würde, und ſehr

oft ſogar ein Herz, das mit Treue und ganzer Hingebung zu lieben vermag. Warum tragen ſie gleichwohl den Sieg ſelbſt dann über ehrbare Frauen davon, wenn dieſe: ſchöner, geiſtvoller, gebildeter, ja wenn ſie ſogar zärtlich, lebhaft, witzig, feurig und voller Einbildungskraft ſind? (aber freilich innerhalb der Grenzen der Sitte und Wohlanſtändigkeit.) Worin liegt denn der dämoniſche Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Weſen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit beſteht; worin liegt die Macht ſelbſt bei ſolchen Courtiſanen, denen die ſchlimmſten Leidenſchaften im Auge funkeln? Worin? Worin anders, als eben in dieſen elementaren Leidenſchaften und Wetterwendigkeiten, in dieſer gelöſten Lebensart, in dieſer aufgelöſten Sittlichkeit und Vernunft! Die grobſinnlichen und charakterloſen Mannsbilder fühlen ſehr wohl, daß ſie den geiſtvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen und noch weniger eine ſinnliche Hingebung abgewinnen; ſie werfen ſich alſo mit richtigem Inſtinct in die Arme der idealiſirten und anſtändig maskirten Buhlerinnen. Bei den geiſtvollen und ſoliden Männern aber wird eben durch die vernünftige Lebensordnung eine natürliche Reaction in ſolcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine ſinnliche Liebe und die Trägerin einer ſolchen unendlich reizender, bequemer und abfriſchender werden muß, als ein edles Weib, das ſich dem Geiſte des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige Prieſterin

von Natur-Mysterien sein will, in welchen sich der alte Adam rehabilitirt.

Verlieben magst Du Dich, geliebter unbekannter Leser und Kavalier, in Tänzerinnen, in abenteuernde und complaisante Damen vom großen Styl, wenn Du es einmal nicht lassen kannst und Dein Taschengeld im großen Style los werden willst, (nam habent manus ablativas) aber: mit dem Heirathen laß Dich in diesen hochromantischen Fällen nicht ein! Mit Frauenzimmern ist es wie mit Naturproducten. Es giebt solcher, die roh und die gekocht genießbar sind; man lebt besser von lauter Kartoffeln als von lauter Apfelsinen; aber der erste Anbiß von einer süßen Orange ist freilich romantischer, als der in eine gekochte, oder gar in eine rohe Knollenfrucht. Goethe läßt Ottilien in ihrem Tagebuch sagen: „Es giebt Frauen, die sich besser im Freien, und Andere, die sich natürlicher in der Stube ausnehmen." —

Bauer-Dirnen muß man freilich nicht auf gebohntem Parquettboden, Stadtdamen aber nicht im Erntefelde, im Walde, oder nur unter den Hof-Sperlingen sehen, denn wenn ihnen nicht ein zart-natursinniger moderner Dichter zu Hülfe kommt, so hören und verstehen sie kein Sterbens-Wörtchen von alle dem „was sich die Vöglein erzählen oder der Wald."

Man kann die Frauen aber nicht blos den Blumen, den

Südfrüchten oder den vaterländiſchen Gemüſen, ſondern auch den Vögeln vergleichen.

Es giebt unter ihnen bunt gefiederte, geſangloſe Holz-Spechte und unanſehnliche Nachtigallen, munter zwitſchernde, hausbackne, kerngeſunde Sperlinge, welche Sommer und Winter vergnügt durchhalten, und dann wieder geſanggeübte, in Vogelbauern zur Welt gekommene Kanarienvögel; alſo künſtlich veredelte Sperlinge, welche in der elementaren Freiheit zu Grunde gehen. Es giebt Tauben und Krähen; Perlhühner, die einen Sägen-ſchärfenden Lärm machen; und ordinair gackernde Hennen, die aber regelmäßig Eier legen. Man darf ihnen alſo ſchwerlich vorwerfen, daß ſie keine wilden Auer- oder Adlerhennen ſind. Und wenn die Mannsleute ſich ſelbſt für keine Adler oder Schwäne halten dürfen, wenn ſie weder auf Felshöhen noch in einſamen Wald-Seen niſten: was wollen ſie dann mit einer Schwanin oder Adlerin? Es iſt ſchon am natürlichſten, wenn ſich der ordinaire Haushahn mit der Gackerhenne, und die Gans ſich mit dem Gänſerich paart. —

Ein Gelehrter thut für das Ganze beſſer: ſeine Haushälterin zu heirathen (wenn ſie ſonſt eine friſche, gutgeartete und geſcheute Perſon iſt), als eine Gouvernante oder Schriftſtellerin; denn von der drallen Naturaliſtin werden die Kinder viel leichter Mutterwitz erben, als bei der ebenbürtigen Verbindung in Ausſicht geſtellt iſt. Die aus-

gezeichnetſten und körperlich geſundeſten Menſchen entſtammen in der Regel einer Mutter, die viel natürliche Anlagen, und einem Vater, der gebildeten Geiſt beſitzt. Ein ſo beeigenſchafteter Mann wird ſich weniger durch eine Dame von feiner Erziehung, von Schulkenntniſſen und ſublimen Lebensarten ergänzt finden, als vielmehr durch eine Frau von Gemüths-Anlagen, von anſchauendem Verſtande und praktiſcher Art. Aus einer ſolchen Ehe kann dann ſehr natürlich eine Nachkommenſchaft hervorgehen, welche möglichſt angenähert das complette Menſchen-Gewächs darſtellt, d. h. ein ſolches in welchem Natur und Geiſt, Theorie und Praxis, Real-Sinn und Idealismus incarnirt ſind; und aus dieſen Thatſachen folgt klar und baar die Nothwendigkeit, daß Frauen mehr auf natürlich-praktiſchen Wegen durch den Geiſt des Hauſes, durch Landesſitte, Thätigkeit und Anſchauungen gebildet werden, als durch höhere Töchterſchulen, Privatſtunden, Muſik und Literatur. Dieſe Heiraths-Philoſophie hat aber noch einen Revers, der ad notam zu nehmen iſt. Den Unterſchied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatſache gewahr: daß Heirathen zwiſchen gebildeten Männern und Dienſtmädchen oder Haushälterinnen ſelten ein gutes Ende nehmen. So lange das Mädchen jung und hübſch, ſo lange ſie von ihrer Jugend und Liebe inſpirirt und von der Ehre illuminirt iſt auf eine höhere Staffel gehoben zu ſein, geht Alles gut; ſobald aber mit

der natürlichen Lebenskraft auch die Begeisterung, und mit derselben die Ambition, die sittliche Haltung und Delicatesse schwindet, und wenn dann in älteren Tagen die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorschein kommt: wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maße, als die Frau selbst fühlt, daß zwischen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befindlich ist, und daß sie ihm nicht ebenbürtig ist; daß er sie nur sinnlich geliebt hat.

Wenn man aber den Mangel an körperlichen Reizen, an Natur und Inspiration, dazu die Prüderie und Blasirtheit bei den gebildeten Mädchen von heute ansieht, so wünscht man ihnen zur Correction die Demüthigung: gebildete Männer möchten das Experiment einer Verbindung mit Mädchen aus dem gemeinen Volke wagen. Wenigstens sind ihnen dann gesunde Kinder, und der gebildeten Schichte eine Auffrischung der Race garantirt.

Es ist mit den Tugenden der Alltags-Weiber ganz wie mit den Verdiensten und guten Seiten der Männer vom gewöhnlichen Schlage. Porzia hat Recht: „Abscheulich, wenn er betrunken, (oder von Zeit-Ideen stimulirt, von Literaturdinte begeistert), und höchst abscheulich, wenn er ganz abgenüchtert ist.“

Ad vocem: isolirte Tugenden und Talente, so muß erinnert werden: ein Kunstwerk, ein Dichtwerk wird nicht aus

einzelnen Schönheiten und Virtuositäten zusammengesetzt; es muß ein organisches, abgerundetes Ganzes, es muß von einem Herzens-Impuls, einem Glauben und Lieben, einer lebendigen Idee getragen, auf dem Untergrunde der Natur gewachsen sein. Noch weniger geben so und so viel löbliche Handlungen, Gewohnheiten oder manierliche Lebensarten ein Weib heraus, in welcher ein Adams-Sohn seine Eva erblicken kann. Entweder hat das Weiblein nur eine verkünstelte, in den höheren Töchterschulen verschnittene, von Dintenklecksen entstellte Natur, oder sie ist so roh und elementar wie ein roher Schinken, der, schlecht gesalzen und schlecht geräuchert, obendrein ohne Senf genossen werden soll. Lassen wir aber die Extreme zur Seite und halten wir uns an die Mitte, d. h. an die beliebte Mittelmäßigkeit, an die Neutralisation von Töchter-Schule und elementarer Natur, so ergiebt sich folgende Censur: Die mittelmäßigen Weiber verrichten ihre langweilige Schuldigkeit mit so viel langweiliger Unschuld, daß ein Mann von geweckterm Geiste sich nach einem Verhältniß umsieht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantasie, die phlegmatische Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten versetzt sind. — Selbst der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er sich keinmal in der Majestät des Donnerwetters zeigt. Der reine Aether schickt sich nur für ideale Lebensarten, für classische

Studien und Verhältniſſe. Werktags-Arbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von ſtarken Leidenſchaften begleitet ſein; oder Geiſt und Seele erſticken bei lebendigem Leibe in der Philiſterei. Verſinkt ein gewöhnliches, ein geiſtloſes, proſaiſches Weib obenein in Apathie, ſo wird die Ehe für einen Mann von Geiſt ein bleiernes Zeitalter ſein. Blei liegt ihm dann in den Gliedern und im Kopfe; und wenn er mit der ſoliden und gemüthsruhigen Frau Liebſten in's Freie geht, ſo wundert er ſich im Stillen, daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da ſie doch unmöglich ohne Bleigewichte geſchaffen ſind. Das Schlimmſte iſt aber, daß die Seelenruhe und Apathie der gewöhnlichen Weiber ſich alle Wochen ein paarmal in Jähzorn und Spectakel-Wirthſchaft umzuſetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobſucht und Pflegma bei einer echten Naturaliſtin durch keine Mittelstöne und Mittelſtimmungen verbunden ſind. Da hätten wir alſo die gewünſchten ſtarken Leidenſchaften als Contraſt zum blauen Aether; nur Schade, daß die gemeine Spectakelmacherei mit Kindern, Mägden und Nachbarsleuten, ebenſo wenig mit Romantik und edeln Affecten zu thun hat, als das Nebel-Pflegma mit der himmelblauen Luft. —

In der Regel werden die Leute bewundert und als Tugend-Ausbunde, als Charakter-Menſchen geprieſen, die ſofort nach einem erlittenen Unglück, nach dem Verluſt von Weib und Kind weiter fortarbeiten und packeſeln, ſich nämlich

durch Arbeit zerstreuen. Ich kann aber in solcher schnellen Contenance und Arbeitströstung nur Nüchternheit, Abhärtung und Gemeinheit ersehen. Ausnahmsweise mag Seelenstärke und Tüchtigkeit bei solcher Lebensart mit im Spiele sein; aber das tiefste und sublimste Gefühl verträgt sich mit Seelenstärke und Charakter-Energie, mit methodischer Pflichterfüllung nicht allzugut. — Die schlaffen Naturen und Faullenzer wird kein verständiger und tüchtiger Mensch schlechtweg zu den gefühlvollen und sublim organisirten Naturen rechnen; aber der Schmerz eines edeln und tiefen Menschen besteht auf seinem heiligen Recht, und erlaubt nicht: daß eine Wittwe unmittelbar hinter dem Begräbniß große Wäsche und Mägde-Disciplin handhabt; oder wenn der Verblichene eine Fabrik und Wirthschaft hinterlassen hat: daß dann die edle Gattin im Trauerstaat pflichteifrig und arbeitsbesessen durch alle Fabrikräume oder Schweineställe läuft. Die Umstände können auch das nothwendig machen, aber es muß mit Menage und Selbstverläugnung, nicht con amore geschehen. Diese männlich gefaßten Arbeits-Weiber sind eben so verdächtig, als die sentimentalen Schlumpliesen. Die gebildeten Wasch- und Schauer-Weiber haben kein poetisches Gefühl, und die ideal-fühlenden Seelen selten Fleiß und Verstand oder nur Herz. Wer beides besitzt, kann unmöglich einen andern Impuls und eine vollkommnere Genugthuung haben als die Verwirklichung des

Guten, Heiligen und Schönen durch seiner Hände Arbeit, seine Sorge und seinen Fleiß. — Aber die große Masse der Menschen, und besonders die praktischen Weiber, sind geschäftig und thätig aus Gewohnheit und langer Weile, lieben Handarbeit und Sorge, um der innern Leere, der Gedanken-Confusion oder dem Gefühl der geistigen Nichtigkeit zu entgehen. Diese Lebensart ist ein Segen für den Staat und schadet auch den Männern nicht zu viel, wenn sie zur ordinair praktischen Sorte gehören. — Es kommt überall in diesem Leben auf Wahlverwandtschaften an, und de gustibus non est disputandum. — Nach meiner Philosophie unterscheidet sich der Mensch von seinem Ackervieh nicht nur durch seine Gestalt und Sprache und Bekleidung, oder Herrschaft über die Thiere, sondern auch dadurch: daß er seine Arbeit überdichtet und überdenkt. Daß mit dem Dichten keine Verse und Phantastereien, und mit dem Denken keine abstracten Grübeleien gemeint sind, sei gegen die ordinairen Praktikanten gesagt. Der Geist muß auf Natur und Praxis bezogen werden, aber eben darum auch die Praxis und Wirklichkeit auf den Geist.

In einem Hause, wo Dienstboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, ist die Menschenkenntniß das leichteste Ding von der Welt. — Wenn sich diese dienstbaren Geister nicht als solche, wenn sie sich nicht als blos gelittene und untergebene Wesen, als weiße Sclaven, sondern als

geachtete und herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen: dann ist dieses Haus sicherlich von einem guten Geiste beseelt und regiert, dann heirathet sich's gut aus so einem Ort. Wo aber die Dienstleute über das Fräulein klagen, wo sie ihm nicht mit Liebe zugethan sind: da gewähren die sonstigen Tugenden, Talente und Sittsamkeiten der jungen, wie der alten Dame blutwenig Garantie für eine glückliche Ehe und echt menschliche Existenz.

Ich möchte auch dem Heirathe-Candidaten gerathen haben, darauf zu achten, ob seiner still Erkornen von ihren Freundinnen ein garstiger Spitzname gegeben, und ob derselbe in weitern Kreisen adoptirt worden ist; denn liebenswürdigen, unbescholtenen Mädchen und Wittwen passirt so ein Malheur nicht leicht. So billig und gewissenhaft ist die böse Welt doch zuletzt, daß sie entschieden gute und liebenswürdige Menschen ungeschoren und unverläumdet läßt; — daß sie wahre Herzens-Reinheit respectirt.

Geistesgegenwart und Replikenwitz kann man wohl haben, und dabei ein schämiges, feines Frauenzimmer mit einem noch feinern Gewissen sein; denn eben das gute Gewissen ist es, welches die wahre Dreistigkeit, und durch sie die bündigsten und besten Antworten giebt. Wenn man aber mit einem Weibe zu thun hat, die unter keinen Umständen und keinen Augenblick eine bissige und schlagende

Antwort schuldig bleibt, die sogar ein ganzes Rudel von Opponenten und Widersachern nach allen Richtungen abzufertigen versteht, ohne nur extraordinair echauffirt zu sein: so darf man sich überzeugt halten, daß so Eine bereits viel durchgemacht hat; — und daß man von ihr keine sonderliche Discretion in delicaten oder verfänglichen Verhältnissen zu erwarten hat. Routinirter Witz kennt keine Großmuth, und ist in der Regel die Maske für allerlei inneres Zerwürfniß — Glaube, Liebe, gutes Gewissen und Herzens-Einfalt produziren keinen Witz. Ein witzroutinirtes Frauenzimmer ist vollends ein Monstrum, und wer sie zur Ehe nimmt, kommt gegen sie nicht auf. — Und was ist das für ein fluchwürdiges Verhältniß, wenn man die Person, der unsere Zärtlichkeit gewidmet sein soll, profan abtrumpfen, oder sich von ihr selbst mit Uebermuth tractiren lassen muß.

Chesterfield räth seinem Sohn: Frauenzimmer für erwachsene Kinder anzusehen. Der Rath ist so übel nicht, das Recept aber noch zutreffender, wenn man sich diese frauenzimmerliche Kindheit mit Diplomaten-Politik versetzt denken kann. — Eines haben die Frauen gar nicht mit den Kindern gemein, nämlich die Naivetät. Nichts kann lächerlicher sein, als wenn man an die durchgreifende Naivetät eines Frauenzimmers glaubt. — Die Frauen stehen vollkommen naiv zu Künsten und Wissenschaften, zur Mechanik,

Grammatik und Logik, zur objectiven Wahrheit und reinen Vernunft; aber in ihrer Sphäre und Liebespraxis, gegenüber dem Manne, ist ein Mädchen von sechszehn Jahren keineswegs naiv, sondern voll der natürlichen List und Sicherheit, die ein Erbe aller Evastöchter, und das Gefühl der Ueberlegenheit über den Adamssohn und Liebhaber ist. Aber abgesehen davon, produciren die heutigen Lebensverhältnisse und Bildungsmittel nur bei den ungebildeten Ständen und den simpelsten Personen eine unverdächtige Naivetät.

Wo uns in gebildeten Ständen und Lebensverhältnissen eine Naivetät entgegentritt, die gleich auf die Zunge fällt wie junger Wein, da muß entweder eine himmlische Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele sein.

Wie es heute in der Welt hergeht, bei modernen Lectüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten: muß man in Borneo oder im Himmel zu Hause, und fast von ihm herabgefallen sein, um so simpel, natürlich und harmlos zu wirthschaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorschein kommen kann.

Die geschmackvollen, gebildeten und verständigen Menschen halten sich also das Genre heute vom Leibe, und selbst die „Backfischchen" debütiren die Rolle nicht mehr, wenn sie auch Land-Pastors- und Försterstöchter sind. — „Es thuts halt nimmer mehr." — Was auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, aus der Mode gekommen ist, — das verab-

ſchiedet ſich auch bald in der wirklichen Welt. — Aechte Naivetät beſteht nicht nur in einer conventionellen Unwiſſenheit, ſondern in einer Tiefe, Mächtigkeit und Heiligkeit der Natur, die allen förmlichen Menſchenwitz und Verſtand obenauf ſchwimmen läßt, wie roſtig Eiſen und Blei auf flüſſigem Golde. — Eine ſo edle und mächtige Natur bekundet aber nur das wahre Genie, welches allein den Natur-Menſchen mitten in aller Civiliſation und Entartung darſtellen darf. —

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichſte gefaßt ſein, beſonders aber geben ihre delikaten Redensarten und diſtinguirten Manieren keinen Maaßſtab für ihre Handlungen und ihren wahren Charakter ab. — Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang fein, ganz fein, ſo daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächſt und die feine kommen will. Man ſchmeichelt ſich mit einer veredelten Phyſik, alles auf Grund des transparent-ſittlichen Verkehrs. Ideale werden ausgetauſcht, d. h. mit hingehauchten, verblümten Worten angedeutet, und nur mit ſymboliſchen Blicken, Mienen, Bewegungen und Modulationen der Stimme interpretirt. — Wenn man bei dieſem Duo unverheirathet iſt, und wegen Mangels an feſtem Einkommen nicht Ehe-Anträge formiren kann, ſtürzt man ſich bis auf Weiteres in Melancholie; denn man ſieht ſich am Ziele und

kann es doch nicht mit der Hand berühren. Die Göttin steht vor uns, aber in die Arme schließen dürfen wir sie nicht. Die Dame scheint zu merken, was uns fehlt; denn auch sie wird von da an einsylbig und changirt für die nächste Zeit Farbe und Ton. Mit einem Mal Trauer und Thränen; was ist's: die Dame hat sich verlobt; und mit wem? mit einem reichen, dummen Bengel, oder mit einem reichen, alten abgeknackten Ehrenmann; wo möglich mit einem lebenslustigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft. Das Ideal ist also an den Nagel gehängt; denn was das Heirathen betrifft, da nehmen Frauenzimmer die Menschen ohne Ekel wie sie sind — und nicht wie sie sein sollen!! — Sehr praktisch das, sehr nothwendig; aber viel zu prosaisch und gemein für das probirte ideale Genre am Anfange des Verkehrs! Je idealer der Anfang, desto realistischer das Ende. —

Frauen plaudern zwar ihres Nebenmenschen Geheimnisse gern aus: die eigenen behalten sie klüglichermaßen für sich. Die weibliche Verschwiegenheit erscheint aber bei keiner Gelegenheit in so bewundernswerthem Clairobscur, als wenn sie sich auf Verlobungen bezieht.

Wenn z. B. der Herr Verlobte eine entschieden annehmbare oder brillante Partie darstellt, so wird mit ihm auf allen Stegen und Wegen, in allen Ton- und Tactarten schön und patent gethan. Wenn also nicht recht dahinter

zu kommen ist, ob ein Paar verlobt ist oder nicht, so mag man immerhin daraus abnehmen, nicht nur: daß der Herr Bewerber halb annehmbar und halb willkommen ist, sondern Er selbst mag sich auch vorsehen, daß er nicht bei der nächsten Gelegenheit gegen einen liebenswürdigeren, profitableren Cavalier ausgetauscht wird; denn auf diesen Fall ist bereits von vornherein der Grundsatz eines „halboffiziösen" Verhältnisses beliebt worden, und nicht aus jungfräulicher Schaam. —

Das regelmäßige Correspondiren verdirbt die natürliche, stille Herzens-Correspondence: ist dem auf Seele, auf Divination, auf Heimlichkeit und Schaam angewiesenen Weibe eine Unnatur. —

Die Schriftlichkeit des Verfahrens im Liebesprozeß ist der Mündlichkeit, auf welche das Weib angewiesen ist, ein unästhetisches Dementi; für ihre mimisch-plastischen Liebespraktiken eine Entkräftung. Dann und wann ein naives Duodezbriefchen und Denkzettelchen, ohne gesuchte Gedanken, aber mit desto mehr Gedankenstrichen, Seufzerchen, Dintenklecksen, Krähenfüßen, Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Nachschriften, Grüßen und Bestellungen: kann in allen Fällen nichts schaden; der Curiosität halber und im Interesse einer komischen Jungfrauen-Gravität mag es auch ein paarmal ein vernünftiger Brief werden; warum das nicht? Aber eine regelmäßig abgehasvelte, sich überall ausladende, sich

über delikate Punkte auslassende Correspondenz bringt nothwendig den letzten Schimmer von Heiligenschein, bringt alle Illusionen, und mit denselben, mit der Platz greifenden Verständigkeit, die Liebe, oft auch die Hochzeit über Seite. Der Hochzeiten aber dürften sich doch selbst die Vernunft-Jungfrauen zu keiner Zeit ohne „Bekränkung“ entschlagen wollen: daher, wenn ich unmaßgeblich vorschlagen darf, um's Himmels und um der Liebe willen: nur ja keine abgründliche, immer schlagfertige Correspondence! — In die Kategorie der widernatürlichen Lebensarten, durch welche bei Frauen die weibliche Divination, Natur und Unbefangenheit gestört und zuletzt eine Corruption verschuldet wird, gehören auch die Tagebücher mit der Aufgabe, durch dieselben besser und frommer zu werden. Solche Proceduren und Experimente führen zur schlimmsten Heuchelei, zu einem Versteckspiel mit dem eigenen Selbst.

Die Schwachheit der Liebhaber buchstabirt sich aus einem schönen Gesicht und Körper Alles zusammen, was sie eben will.

Das Phlegma stellt sich ihnen als Ruhe, die Apathie als Sanftmuth, die Beschränktheit als Einfachheit, die Indolenz als Vornehmheit und Styl und ein unruhiges, närrisches Wesen als Gewecktheit und Munterkeit dar. — Die Dummheit legen sich die Verliebten als edle Herzens-Einfalt, die Maulfaulheit als Schweigsamkeit,

den gänzlichen Mangel an Redegabe als Bescheidenheit und Gedankentiefe aus, auch als zukünftige Werktüchtigkeit. Die träge Langsamkeit aller Bewegungen gilt dem verzauberten Liebhaber für majestätische Haltung; die Unfähigkeit, durch eine fremde Persönlichkeit afficirt, überhaupt durch irgend was lebhaft interessirt zu werden, scheint Würde und Noblesse, der stupide Eigensinn aber: Consequenz und Charakterfestigkeit zu sein.

Mangel an Erziehung und geselligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreistigkeit als Unbefangenheit und Geistesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles Selbstgefühl oder angeborne Hoheit interpretirt. Unkluge Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindisches und läppisches Wesen muß Schelmerei und Kindlichkeit sein. Albernheit wird auf graziöse Tändelei, schnippisches Wesen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenschaft, Koketterie auf den Humor des weiblichen Wesens getauft. Glück auf! rufen die Bergleute einander zu, wenn sie in den Schacht fahren — und auch du, lieber Heiraths-Candidat, fahre wohl; du wirst ja bald sehen, ob du in einer Gold- und Silbergrube bist, oder ob du auf Blei und Queckſilber, auf Vitriol und Galmei gräbst — und selbst im Gold- und Silber-Bergwerk wirst du die Arbeiten mit dem Metall und die Markscheidekunst kennen lernen. Also Courage und Glück auf!

Man kann oft nicht begreifen, wie aus einem ſchönen, liebenswürdigen und intereſſanten Mädchen ſo raſch eine ſchlumpige, ſchlaffe, langweilige und ordinaire Frau werden kann. Es iſt aber nichts klarer, als eine Metamorphoſe dieſer Art.

Ein hübſches, vigoureuſes Mädchen weiß vor allen Dingen, daß ſie es iſt, und welchen Eindruck ſie insbeſondere auf alle Mannsleute, reſpective auf ihren Liebhaber hervorbringt. — Die gemeinen Evas-Liſten und Talente werden alſo durch die Eitelkeit, die pikante Situation und den augenblicklichen Erfolg bis zur Virtuoſität erhöht. — Das Bewußtſein der Kleidſamkeit, die natürliche Lebensluſt und Dreiſtigkeit macht witzig; der geſättigte Muthwille, die Bewunderung und jugendliche Lebenskraft produciren Grazie. — Jugend, Schönheit und ſinnliches Behagen geben ſelbſt den gewöhnlichſten Lebens-Aeußerungen und Redensarten eine Folie, die das Glas als Edelſtein erglänzen läßt.

Wo iſt der Menſchenkenner und Bräutigam, der aus einem Paar blitzender, junger Mädchen-Augen, oder aus ſolchen, die im Dufte einer augenblicklichen Herzensrührung ſchwimmen: den ſinnlichen Untergrund und das ordinaire Princip herausfindet, welches in einem Augenblick ganz wohl ein poetiſches und ſeeliſches ſein kann. —

Alſo das Frauenzimmer iſt oft von der Natur wie ein Schwan ausgeſtattet; vom Geiſte aber nur zwiſchen dieſen

nobeln Vogel und eine Gans in die Mitte gestellt; und selbst von der Leda ist es historisch-zweifelhaft, ob sie von Zeus in einen Schwan oder in eine Gans verwandelt wurde. So lange die Jugend und das Jugend-Glück dauert, ahmt der Instinct die Bewegungen und Lebensarten des nobeln Vogels nach. Mit dem ersten Kindbette, mit den ersten Hausſorgen, Krankheiten und Verdrießlichkeiten ſchwindet der körperliche Liebreiz, der Beifall, die überſchäumende Lebensluſt; mit dieſen Elementen aber auch die Grazie, die Munterkeit und der Witz. Das mißlaunig gewordene Weiblein läßt ſich körperlich und geiſtig gehen; zeigt ſich dem ſatten Herrn Gemahl im körperlichen und geiſtigen Negligé, und ſetzt Schnödigkeit oder Gemeinheit, auch affectirte Sentimentalität an Stelle der frühern jungfräulichen Liebenswürdigkeit. — Die etwaigen Talente, Kunſtfertigkeiten und feinern Lebensarten werden nun, da die Haupt-Effecte verloren gegangen ſind, zur Seite geworfen, die Hefen durch Leidenſchaften aufgerührt; mit einem Wort: der ordinaire Vogel producirt ſich sans gêne und mit malitiöſer Selbſtgefälligkeit; Glück auf! wenn er nur eine Gans, kein Geier und keine Nachteule iſt!

*

* *

Ein paar Worte über alte Mädchen.

„Wir unverheiratheten Männer finden selten ein Gespräch von alten Jungfern besonders interessant; und dies kommt davon her, weil solche Damen gewöhnlich einen etwas gezierten und sonderbaren Ton annehmen. Einige sind dem männlichen Geschlechte im Allgemeinen etwas gram, da es sie vergessen zu haben scheint, und benehmen sich deshalb unfreundlich und unartig gegen jeden Cavalier. Andere geben sich sehr zuvorkommend, und bei ihrem Streben, jünger zu erscheinen, als sie sind, erheucheln sie eine übertriebene und kindische Lebhaftigkeit; sie lachen, scherzen und kokettiren auf eine Art, die ihnen durchaus nicht kleidsam ist; wegegen die Meisten aus einem an sich respectabeln, aber übel angebrachten Stolze und einer gewissen Empfindlichkeit jedem jüngeren Manne so viel als möglich ausweichen und ihm, wenn er sie anredet, solche Antworten geben, die in ihrer einsylbigen, oder scheuen und verlegenpikirten Fassung nur darlegen, daß die Patientin ihre Ansprüche an das andere Geschlecht noch keineswegs aufgegeben hat."

(**Schwedischer Roman von einer Dame.**)

„Die beiden alten Jungfern hatten, beiläufig gesagt, kleine runde funkelnde Augen, die wie Vogel-Augen aussahen — sie zeigten überhaupt viel Aehnlichkeit mit Vögeln, nämlich ein rasches, munteres, zuckendes, aufhüpfendes Wesen und eine kleine neckische Gewohnheit, ihr Gefieder zurechtzuschütteln, wie Kanarienvögel thun."

(Kopperfield von Boz-Dickens.)

Man nennt heute die Mädchen, welche die Mündigkeit passirt haben, alte Jungfern, und doch haben sich erst in diesem Alter Verstand und Liebenswürdigkeit entwickelt. Nichtsdestoweniger ist der Instinct und der keckliche naturstolze Uebermuth eines siebenzehnjährigen Mädchens für den reifen Mann eine bessere Ergänzung, als der zahm, mürb und liebenswürdig gewordene Sinn und Geist einer Jungfrau von siebenundzwanzig oder dreißig Jahren. Es giebt freilich wenig Männer von fünfunddreißig und vierzig

Jahren, die es mit ſo einem knospig-herben Mädchen, mit einer eben aus dem Ei geſchälten Eva wagen; es giebt wenig Männer von fünfundzwanzig und dreißig Jahren, die in ſo einen feſt am Stengel ſitzenden Pfirſich mit dem Blüthenſtaube hineinbeißen dürfen.

Man muß für dies Experiment etwas vom Adam an ſich haben, wenn nicht aus der naturſtolzen und inſpirirten Eva nach dem erſten Kindbett eine ſinnlich-triviale Schlump-Lieſe werden ſoll.

Auch iſt gewiß, daß man nicht ein reifes Weib von Geiſt und Race mit einer gewöhnlichen, an Leib und Seele dürftigen, grünen Johannisbeere, oder mit einer Birne vergleichen ſoll, die auf Stroh nachreifen muß. Aber daſſelbe Mädchen, welches mit ſiebenundzwanzig Jahren Reize des Körpers und der Seele bewahrt hat, war gewiß reizender mit ſiebzehn Lenzen! Schon weil ſie bildſamer war und ihre Fügſamkeit nicht ein Product der Reflexion und Veropferung zu ſein brauchte. — Jung gefreit, hat Niemand gereut. Die reine Vernunft thut es bei'm Heirathen noch weniger als das unvernünftige Herz.

Ueber die Prüderie und Narrheit der ſogenannten alten Jungfern kann jeder Dummkopf ſpotten, aber das begreifen ſelbſt die geſcheutern Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen iſt, und wie impotent nicht blos der Geiſt, ſondern ſogar das Herz eines ſehr jungen Mädchens ſein kann.

Es ist eine Täuschung und Dummheit, welche durch die lüsterne Sinnlichkeit eben der gebildeten Männer verschuldet wird, daß man wähnt: kaum mannbar gewordene Mädchen wären für Liebe und Leidenschaft reif. Sinnlichkeit muß durch Verstand potenziirt und zum Bewußtsein gebracht, in die Seele muß durch Geist eine Perspective hinein gedacht und gekämpft werden, und der Geist selbst will am Gegensatz der Sinnlichkeit und Phantasie zur Entfaltung seines unendlichen Reichthums befruchtet sein: solche Prozesse sind es, welche die Mysterien der Liebe groß ziehen. Die Backfischchen sind (der heiligen Natur sei es gedankt) zu unschuldig, zu naiv-sinnlich, zu elementar, zu wenig polarisirt, um dem Luxus der Sinnlichkeit wie des Geistes gewachsen zu sein; sie sind zu sehr Kinder, um den Bruch von Natur und Geist reflectirt und in dieser Reflexion Seele und Sinnlichkeit potenziirt zu haben: dies fühlt jeder verständige Mann. Daß aber in nordischen Ländern ein achtzehnjähriges Mädchen, zumal aus dem niedern Bürgerstande und auf dem Dorfe, nur ein großer Backfisch ist, das fällt eben den geistreichsten Männern, die zugleich die üppigsten sind, gar zu selten auf's Gewissen und nie auf's Herz; denn sonst würden sie nicht so blind und grundsätzlich für junge Mädchen vor dem zwanzigsten Jahre eingenommen sein. Den blasirten Subjecten gilt ein Frauen-Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren schon für die Wüste, die außer-

halb des Paradieſes der Liebe und Leidenſchaft gelegen iſt. Zu einer Ausnahme von der Regel werden nur die conſervirten und wohlhabenden Wittwen gezählt.

Ein deutſcher Mann, der ein deutſches junges Mädchen geheirathet hat, macht, wenn er kein ganz roher, gemüthloſer Ehetyrann iſt, die Erfahrung, daß uns die Ehe nicht nur in die geiſtigen und ſittlichen Myſterien der Liebe, ſondern durch dieſelben auch in die ſinnlichen einführt, ohne daß dabei eine andere Verſchuldung zu erwachſen braucht, als die, welche in unſerer Menſchennatur überhaupt beruht. Es iſt aber ein Elend, daß gewöhnliche Mädchen, wenn ſie ſich zu jung einem Manne verbunden ſehen, der weder ihren Geiſt zu entwickeln, noch ihren Körper zu ſchonen und zu pflegen verſteht, verwelken und vermuttern, ohne in irgend einer Periode vollkommen reif und durch den Wechſelhauch von Geiſt und Sinnlichkeit reizend zu ſein. Ein Elend iſt es, daß die gereiften Mädchen, in dem Bewußtſein, dem Manne nicht mehr ein Gegenſtand der Leidenſchaft zu ſein: Unbefangenheit, Heiterkeit, Grazie, Geſundheit und Liebreiz verlieren. Kein verſtändiger Mann wird dem andern einreden wollen, daß ein ganz verblühtes, aller ſinnlichen Reize ermangelndes Mädchen, durch Geiſt, durch Tugend und Hingebung allein dem Manne das erreichbare Ziel eines ehelichen Lebens verwirklichen kann; aber Jugend und Schönheit haben ohne Geiſt und ohne Schwärmerei keine Kraft.

— Die Stetigkeit und Concentration des Geistes verleihen der Liebe erst Treue und Potenz. Ohne Geist bleibt die Leidenschaft ein wetterwendiger Naturalismus, ein April und Mai, dem die Gluth und phantastische Ueppigkeit des Sommers und der fruchtreifende Herbst gebricht.

Blumen haben ihren Duft und ihre Schönheit; aber erst die Frucht ist die Realität der Blüthe; der Wein ist etwas Vollkommneres als die Traube, und der alte edle Wein unendlich edler als der süßeste Most.

Jugendliebe, Brautliebe kann ein Mousseur von echtem Weine sein, aber der perlende Nectar, welcher nicht mehr süß auf die Zunge fällt und mit sanfter Wärme alle Nerven und Geister belebt, ist das wahre Götter-Getränk. Gewöhnliche Jugendliebe, Studentenliebe, gleicht einem Schaume, wenn's solide und echt hergeht, einem Champagner-Schaume; aber die Geist und Leib erquickenden Weine zieht man auf dem Faß und versetzt sie mit keinem Liqueur. Nie wird ein vollkommen an Geist und Körper gereiftes Mädchen ihrer Liebe ungetreu werden; sie giebt sich dem Manne, der sie wählt und liebt, mit der ganzen Kraft eines dankbaren Herzens zu eigen; sie vergöttert seinen Geist, wenn sie sich von diesem Geiste geachtet und durch ihn mit Leidenschaft geliebt fühlt. Es giebt keinen Cultus, der dem eines Weibes gleichkäme, für den Mann, der ihrer Gemüths-Schönheit und Geistes-Reife den Vorzug vor sinnlicher

Schönheit gab. Sie hängt dem Manne mit unversiegbarer Schwärmerei an, und selbst die Mutterliebe, diese wahrhaftige Natur-Religion, muß einer solchen Gattenliebe nachstehen. Noch steht ein Erfahrungssatz sogar physikalisch fest: Alte Mädchen bringen die an Geist und Körper begabtesten Kinder zur Welt.

Wenn es irgend ein Sprüchwort giebt, welches mit so viel Einschränkungen behaftet ist, daß sie die Regel absorbiren, so gehört das Dictum „Jung gefreit, hat Niemand gereut" in diese Kategorie. Bei den Bauersleuten reparirt sich das „zu früh" dadurch, daß der Knecht gern ein Mädchen heirathet, welches mehrere Jahre älter und ihm an Intelligenz überlegen ist, wiewohl hieraus die Inconvenienz erwächst, daß ein kräftiger Mann sich zuletzt an eine ganz verblühte Ehefrau gebunden sieht.

Wer aber die Beispiele für den Unsegen einer Ehe, die in den Jahren der körperlichen und geistigen Unreife geschlossen wird, in Masse kennen lernen will, der muß sie in südlichen Ländern und bei uns unter den Juden in's Auge fassen. Die geistige und körperliche Corruption so vieler jüdischer Individuen hat ihren Hauptgrund in der orientalischen Sitte einer frühen Heirath, denn sie pflegt sehr natürlich von einem Kindersegen begleitet zu sein, der sich mit einer sorgfältigen Ernährung und Erziehung bei den armen Klassen nicht verträgt. Frühe Hei-

rathen im Volke erzeugen das Proletariat. Die jüdischen armen Ehen sind nichtsdestoweniger glücklicher als die der armen Christen, weil der Jude weniger brutal und ausschweifend, und weil er bei seiner exclusiven Stellung auf ein Familienleben angewiesen ist.

XV.

Die Schulbildung der Frauen und ihre Emancipation.

a. Die prononcirt schulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe.

„Mit dem Moment, wo das Weib liebt, stürzt das ganze Gerüst von erheuchelter Selbstständigkeit (Emancipation) zusammen. Wo das Weib liebt, will es auch dienen, ganz Hingebung sein; ganz aufgelöst in die allwaltende Macht der irdischen Gottheit, die über den freien Willen hereinbricht: das ist die Mystik der Frauen-Natur in der Liebe. Der Rationalismus, der den Vortheil und das Arrangement der Zustände bedenkt, mag erfinderisch sein, die Verhältnisse der Ehe, ihre Lösbarkeit, freier oder enger nach dem zeitgemäßen Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Wohlfahrt zu gestalten: jene Mystik, die in der Liebe des Weibes liegt, hebt kein Rationalismus auf, und mit der Liebe lösen sich alle Scrupel, an denen die flügelnde Zeit sich den Kopf zerbricht."

(Briefe über den deutschen Styl neuester Zeit.)

Es hat sich ein Mißverhältniß zwischen Natur und Bildung, zwischen Divination und Schule gebildet und auf die beiden Geschlechter übertragen. Beide Theile mißfallen und

mißverstehen sich heute in dem Maaße, als ihnen noch ein Rest von heiler Natur und gesundem Menschenverstande übrig geblieben ist.

So lange hatten nur die gesunden Frauen ihr Elend mit den entnervten Männern, sie ertrugen es aber mit der schönen Selbstverläugnung und Naivetät, welche die Natur in das Herz des gesunden Weibes gelegt hat. Heute gilt es eine gegenseitige Aufopferung in der Ehe, zu der die Männer keinen Beruf und keine Kraft in sich fühlen.

Was der Mann im Weibe sucht und ersehnt, das wird ihm in unseren Tagen selten zu Theil. Was Gouvernanten-Erziehung, was die Verschrobenheit der Mütter und Bonnen, was die höheren Töchter-Schulen, was die widernatürliche Convenienz, die eitle Mode und die Herzlosigkeit der ganzen modernen Welt aus dem jungen Mädchen machen: das genügt nicht den Männern, die sich aus dem Staube der Literatur und Politik, der Acten-Wirthschaft oder vom Schweiße der Handarbeit zu einem Elemente flüchten wollen, in welchem sich ihr Herz und Sinn abfrischen kann. Wo soll nun die Restauration einer durch Schule, durch Arbeit, Sorge, Politik und die kleinlichsten Politik-Misèren verkümmerten Mannes-Natur zu Stande kommen, wenn nicht in dem heilen und veredelten Naturalismus der Frauen und in dem Familienleben, dessen Begründerin und Gottheit die Mutter und Hausfrau allein zu sein vermag!

Was ist dem Manne mit einer gründlichen Schulbildung am Weibe, was ist ihm mit ihrer belletristischen oder naturwissenschaftlichen Lectüre, oder mit ihren französischen und englischen Sprachkenntnissen (alias mit ihren Vocabeln und grammatischen Bruchstücken) geholfen, wenn er sich selbst von diesen förmlich langweiligen und ausnüchternden Kenntnissen bereits die Herz-Schwindsucht und von seinen Fachstudien oder Amtsarbeiten Unterleibsbeschwerden eingehandelt; oder wenn er ein Oekonom, ein Kaufmann und Techniker ist, der nicht bei seiner gebildeten Frau Gemahlin in die Schule gehen und von ihrer gelehrten Großmuth sein geistiges Dasein hinfristen will. Was bildet der derbe und naturalistische Ehemann mit seiner auf eine Gouvernante dressirten Dame für eine Harmonie am Mittagstisch und in der Abend-Conversation! Die Mahlzeit fordert die praktische Kochkunst und die Abend-Unterhaltung verlangt die ungeschwächte Herzenssympathie und den heilen Mutterwitz einer mehr natürlich als schulgerecht erzogenen, frischen und kerngesunden Frau. Es giebt freilich genug herz- und witzlose Naturell-Weiber; aber dann liegt bei'm naturalistischen Ehemann wenigstens nicht der Argwohn vor, daß die Verbildung die Schuld trägt, dann wird die Frau nicht von dem Bewußtsein deprimirt, daß die Unwissenheit und Rohheit des Mannes die ehelichen Convenienzen unheilbar machen

müſſe, und daß ein ſo ungebildeter Mann einer ſo gebildeten Dame nicht werth ſei.

Zerwürfniſſe zwiſchen Eheleuten und allen Leuten von ungleicher Bildung ſind viel unheilbarer als von ſolchen Contrahenten, die das Gefühl haben, daß ſie derſelben Rang- und Bildungsſtufe angehören, daß ſie ſich an Talent und Erziehung gleich ſtehen.

Die ſchulgebildete Frau iſt alſo ein ſehr zweideutiges Glück für einen ungebildeten Mann, und was die gebildeten oder ſtudirten Männer betrifft, ſo machen ſie ganz andere Anforderungen an ihre Frauen, als Nro. 1. aus der Töchterſchule oder in der Gouvernanten-Cenſur. Dem wahrhaft gebildeten, dem unterrichteten Manne imponiren weder die franzöſiſchen, noch die italieniſchen und engliſchen Redensarten, weder die für das Klavierſpiel entwickelte linke Hand, noch die im Zeichnen geübte rechte Hand ſeiner angetrauten Dame, oder der durch Lectüre gebildete Literatur-Converſations-Styl, welcher aus ſchönem Munde eine Monſtroſität verſchuldet; ſondern ihn beglückt eine Gattin und Mutter, die ein Minimum von Künſten und Wiſſenſchaften durch den Inſtinct nnd Witz der Liebe ſo liebenswürdig und effectiv verwendet, daß ihm an des Weibes Seite, in ihrer Haus-Oekonomie und Kinder-Erziehung alle Cultur-Anſtalten wie eine Unnatur vorkommen, wie ein garſtiger Rauch, der die reine Flamme der Natur und der Gottheit verhüllt. Was

ſoll auch des Gatten gelehrter, ſchwacher Magen mit ihrem gebildeten und ſchwachen Nerven-Syſtem, was ſoll ſeine ökonomiſche Confuſion und Geldklemme mit ihrem chroniſchen baaren Deficit, was ſollen ſeine ſchlechten Zähne mit ihren falſchen Zöpfen und üppigen Bandſchleifen, ſeine mageren Rippen mit ihren knöchernen Armen für eine Lebensharmonie und für Nachkommenſchaft erzielen! Es ginge wohl mit der intellectuellen Emancipation der Frauen, aber es geht aus naturhiſtoriſchen Gründen nimmermehr! Der Ehemann, der Staat und die Familie riskiren es lieber in dieſer von Cultur wurmſtichig gewordenen Welt mit der elementaren Frauen-Natur, als mit den höhern Töchterſchulen, den Bonnen, dem Gouvernanten-Examen und der ganzen modernen Damen-Cultur.

Wenn die Mannsleute rechte Bildung haben, ſo verpflanzen ſie dieſelbe ohne Schulmeiſterei in der Eſſenz auf die Weiber; haben ſie aber keine Bildung, ſo iſt's ein Glück, daß die Frauen nicht dahinter kommen und nicht klüger ſind.

Hätten die Frauen Talent, Beruf und Geiſt wie die Männer, ſo würden wir große, gelehrte Frauen und Künſtler haben, die aber nur Ausnahmen ſind.

Es heißt irgendwo zutreffend: „Die ſchöpferiſche Geiſteskraft, welche Religionen und Staaten, Syſtem und Geſetze, Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Nichts hervorzaubert,

dieſe Kraft beſitzt das weibliche Geſchlecht nicht. Die Damen beſitzen ſie etwa deswegen nicht, weil die Weltgeſchichte nichts davon aufzuweiſen hat, ſondern die Weltgeſchichte hat nichts davon aufzuweiſen, weil die Damen nichts davon beſitzen. Dieſelben ſchmeicheln ſich, daß ſie gemüthliche Anſichten von den Dingen haben; o bleiben Sie mir um der Wahrheit willen mit gemüthlichen Anſichten fort!" Was heißt das mehr, als: confuſe, perſönliche, unklare, dumme Anſichten. — Die Wahrheit, um die es ſich in dieſem Weltlauf, um die es ſich in Künſten, Wiſſenſchaften, Geſchäften und Disciplinen handelt, hat verdammt wenig mit der weiblichen Gemüthlichkeit zu thun. Es iſt das moderne Elend der geiſtreichen Mannsleute, der Literatur-Menſchen, der Styliſten: auf keinem Punkte mit dem Leben in unmittelbarer Mitleidenſchaft zu ſtehen, wohl aber mit allen Literatur-Geſchichten, Literatur-Ideen, Literatur-Parolen, Literatur-Chablonen, Phraſen und Nomenclaturen ſo zuſammengetraut zu ſein, daß das ungeheure Literatur-Dintenfaß für ihre Mutterbruſt gelten darf. Wenn nun von dieſer Literatur-Seuche noch die Frauenzimmer inficirt werden, ſo haben die menſchlichen Naturgeſchichten ein Ende, und mit ihnen auch die lebendige, mit der Natur in Contact ſtehende Cultur. Es iſt freilich eine Langeweile, eine Trivialität und Troſtloſigkeit um die ganz unwiſſenden, aus lauter Naturell-Liſten, Praktiken und ökonomiſchen Geſchäf-

tigkeiten zuſammengeſetzten Frauenzimmer; ſie werden auf ihre alten Tage unleidlich klatſchige, geiſtloſe, gemeine alte Weiber; — aber man kann ſie um ihrer geſunden, lebenszähen, mutterwitzigen Söhne und Töchter willen ertragen. Was thut man aber mit einer vor der Zeit verwelkten, mit einer Literatur-gebildeten, Literatur-emancipirten Gemahlin, mit einer Literatur-Männin, welche geiſtreiche Novellen bebrütet und miſerable Rangen zur Welt bringt. Was iſt an einer jungen Frau, die keine volle Bruſt und keine Milch in dem ſymboliſchen Literatur-Buſen beſitzt, weil die appetitlos genoſſenen und ſchlecht präparirten Nahrungsmittel von Literatur-Sorgen und Literatur-Ideen verbraucht werden. Der gebildete Organismus hat mit der letzten Kraftanſtrengung eine Menſchenfrucht nothreif gemacht, aber für den Säugling muß ihm eine Amme gemiethet werden, deren natürlicher Fonds nicht durch Schulkenntniſſe abſorbirt worden iſt. Was thut man nun mit einem Weibe, an dem nichts friſch, nichts prall, nichts appetitlich und rund modellirt iſt, an der uns in keiner Bewegung, in keiner Form, in keinem Impuls, in keinem Blick und Mutterwitz die Eva, ſondern immer nur die mit Nro. 1. entlaſſene Zöglingin der höheren Töchterſchule, das Kunſtproduct des Penſionats und die Literatur-wüchſige, Literatur-getragene, Literatur-geſäugte Styliſtin, die Schmeckprobe der Zukunft-Bildung, der Schemen und Schatten des idealen, des emancipirten

Frauen-Daseins und der Cultur-Barbarei entgegentritt!! Was man mit so einem Ehe-Gespons und Ehe-Gespenst thut, ist leicht gesagt: man läßt sie schleichen, schlumpen, bis um zehn Uhr schlafen; man läßt sie meditiren, lesen, stylisiren und die englischen Autoren mit und ohne Lexikon lesen; man läßt sie Beethoven mit künstlerisch durchgebildetem Bewußtsein pianoforte herunterhämmern, oder mit dünnem Kopfstimmchen dünne schwindsüchtige Lieder leise pipspiepen; man läßt sich mit ihr in keine Debatten über Dinge ein, die sie von ihren Autoren weit besser als von des Mannes Autorität lernen kann; man überläßt die zarte Sinnpflanze, die schwindsüchtige Schmeckprobe der Frauen-Zukunft ihrem universellen Freiheits- und Bildungs-Märtyrerthum; man überläßt sie den Muttergefühlen, welche aus drei altklug schmalbrustigen, dünnstimmigen, dünnhalsigen Rangen mit Kürbisköpfchen bezogen werden können, und kneipt Rothwein oder bairisch Bier, je nachdem die Oekonomie zugeschnitten ist. Aber was wird aus diesen Literatur-Kindern in schlechtem Fleisch und Bein, aus diesen homunculis der Milchflasche, diesen Zwitter-Phantomen von dünnen Suppen und dünnen Ideen? Was thut der Staat und die Weltgeschichte zuletzt mit einer Generation von Literaten, die der geerbte Literatur-Pips von allen Natur- und Gottes-Geschichten lospräparirt hat, die keine andern Impulse, Genugthuungen, Nahrungsmittel und Großthaten

kennen, als die Maßstäbe, die Ideen, die Thaten der Literatur, der Lectüre, der Grammatik und des deutschen Styls! —

Es giebt hier und da Frauen, so begabt an Körper und Geist, daß sie bei einer angemessenen Schul- und Kunstbildung die Liebreize der ersten Mutter aller Lebendigen mit dem Zauber des geweckten und gebildeten Geistes vereinigen, und es giebt Weiber, die trotz ihrer Unwissenheit körperlich reizlose, schwächliche, unökonomische Schlumpliesen sind. Es giebt praktische, straffe, mutterwitzige, herzfrische Gelehrte und schlaffe, confuse, unpraktische Naturalisten, aber die Regel ist es nicht; — und was der extraordinär ausgerüsteten und mit Maßen cultivirten Mutter gelang, wird schwerlich den Enkeln und Urenkeln mit ihrer Treibhaus-Natur gelingen. Die Männer brauchen eben um ihrer destillirten und universellen Cultur, um ihrer abstracten, ihrer weltbürgerlichen, Literatur-wüchsigen Lebensarten willen ein naturwüchsiges Complement, und diese ergänzende Hälfte soll, nach einem dreimal heiligen Naturgesetz, das Weib abgeben, sie soll der heile, der lebens- und bildkräftige, der inspirirte, fortpflanzungstüchtige Factor der Ehe, sie soll der naturgesegnete, der elementar gebildete Schooß der Menschheit, der fruchtbare Grund und Boden der menschlichen Natur-Geschichten bleiben; — oder die Künste und Wissenschaften werden Spott-Geburten, und die Herren der Schöpfung

ſehen ſich zu den Narren ihrer Weiber, ihrer Emancipations-Conſequenzen degradirt.

Die Weiber ſollen die Erlöſerinnen der Männer von der Unnatur, von den Uebertreibungen und Geſpenſtereien ſein, die im conſequenten Verfolg jeder Cultur-Geſchichte gegeben ſind — nicht aber ſollen ſie durch ihre Eitelkeiten, ihre geiſtreichen Ambitionen und Concurrenzen, durch falſche Vorſtellungen von Ideal-Bildung und potenziirter Frauen-Beſtimmung das Elend der Cultur zu einer Natur-Miſère erhöhen.

Geiſtvolle Frauen, wenn ſie ſchön und friſch, wenn ſie mutterwitzig, inſpirirt und liebenswürdig ſind, läßt ſich der Mann ſchon gefallen, auch wenn er mit ihrem Geiſt und Witz nicht die Concurrenz riskiren, wenn er obenein gewiſſe ökonomiſche Einbußen nicht mit Bequemlichkeit aushalten kann; — aber Literatur-Bildung aus zwölfter Hand, vom zwanzigſten Aufguß und keine Spur von Natur, — Geiſtreichigkeiten, die für Häßlichkeit und körperliche Verkümmerung entſchädigen ſollen, — Literatur-Bildungen ohne Buſen, deutſcher Styl ohne Muttermilch, — Milch, von der die engliſchen und franzöſiſchen Autoren oder Privatſtunden den Rahm abgeſchöpft haben, — Clavier-Sonaten, mit ſchwindſüchtigen Fingern heruntergehaspelt, — Bildungskünſte, die eben nur den Mangel an natürlicher und plaſtiſcher Kraft aufdecken, — Künſte und Wiſſenſchaften, welche das Weib,

die Mutter, die Eva, die Geliebte, das geträumte Ideal vor den Augen des Mannes abſorbiren und zum Carricaturbilde des Heiligſten abzehren, — illuſtrirte Literatur-Suppen-Geſchichten, Literatur-Lieſen -- als Seitenſtück zum Suppen-Peter, der zuletzt in eine Null mit fünf Gedankenſtrichen abgewandelt wird: das iſt eine ſchändliche, eine weltuntergangsmäßige Monſtroſität. Vor dieſem Fortſchritt, vor der Verwirklichung dieſer offiziöſen Damen-Meinung bewahr' uns Gott!

Eine größere Thorheit iſt kaum denkbar, als wenn wir Anſehen und Macht anſtreben ohne Tugend und Productivität. Mächtig iſt der Menſch nur durch ſolche Leiſtungen, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kann, und das einzig ſichere Mittel die Menſchen zu beherrſchen iſt: ſich ihnen durch Tugenden und Leiſtungen unentbehrlich zu machen. — Wer recht zu dienen verſteht, verſteht zu herrſchen. Wer dieſe Weltwahrheit nicht begreifen kann, der mag die Ehe ſtudiren; jede Frau erlangt ſo weit Herrſchaft über den Mann, als ihre Tugenden und Dienſte gehen; wiewohl nicht beſtritten werden kann, daß zu ihnen auch Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört. Umſonſt läßt ſich kein Menſchenkind zu irgend einem Tribut heranziehen, am wenigſten aber beherrſchen. Wie ſehr aber ſelbſt materielle Dienſtleiſtungen mit einer Ausübung von Macht verknüpft ſind, kann man an jedem guten Dienſtboten erſehen. Fürſten

und Herren ſehen ſich von ihren Generalen und Räthen, von ihrem Secretair, zuletzt von ihrem Koch und Kammerdiener tyranniſirt, wenn ſie Virtuoſen ihres Faches ſind.

Das wäre alſo die Löſung von der Frauen-Emancipation. Die Männer regieren die Welt und die Frauen ihre Männer. Was wollen ſie noch mehr!

* *
*

b. Frauen-Verſtand.

Die Empiriker zeigen wenig Conſequenz, weil ſie es mit der wetterwendigen Wirklichkeit zu thun haben; ſie halten ſich vielmehr an ihren Inſtinct, als an eine Maxime der Reflexion, und bewahren eben dadurch eine Charakter-Phyſiognomie. — Wenn aber ein zu Reflexionen disponirtes und ſchulgerecht gebildetes Weib zur kleinen Praxis übergegangen iſt und gefunden hat, daß dieſe kein Syſtem und keine Conſequenzen verträgt, daß zwiſchen ſublimer Theorie und ordinärer Praxis eine Kluft befeſtigt iſt, daß man die Dinge doch zuletzt ſo zu nehmen pflegt, wie man ſie eben findet, daß man den Menſchen und gegebenen Verhältniſſen ſeine Ideen anbequemen, daß man in jedem Augenblick anders operiren muß, um einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen; wenn ein ſolches practicirendes Weib, die nie viel Gefühl oder Vernunft hatte, aus dieſen nüchternen Reflexionen

über jeden einzelnen Fall den erwünſchten Erfolg bezieht, dann bildet ſie ſich zu einem Ungeheuer von Verſtand und Charakterloſigkeit, welches uns belehrt, daß die Reflexion noch ſchlimmere Entartungen erzeugen kann, als der Inſtinct, und daß der geſchulte Naturalismus des Weibes, ohne das himmliſche Gegengewicht der Weiblichkeit und Liebe, noch profaner und gewiſſenloſer werden kann, als die ungeſchulte Natur. Rußland liefert die garſtigſten Beiſpiele dafür. Es dient wohl mit zum Beweiſe von der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes, daß eben die klügſten Leute, auf irgend einem Ende, dümmer als die dummen Leute ſind. Als die redendſten Beiſpiele für dieſe Wahrheit können zunächſt die klugen Frauenzimmer gelten. Die ſchulklügſten von ihnen zeigen ſich in der Regel in Liebes- und Heirathsangelegenheiten als die kopfloſeſten, und gerathen deshalb an die abſurdeſten und dümmſten Mannes-Exemplare, die in Stadt und Land aufzutreiben ſind. Wer das nicht glauben will, der darf ſich nur nach den Männern der geſcheidten Frauen umſehen und nach ihren Liebes-Abenteuern erkundigen. Ihr geweckter Geiſt hat eine haſtige Leidenſchaft und Eitelkeit im Gefolge, die all' das bischen Klugheit zu Schanden macht, welches ſie vor den beſchränkten Perſonen ihres Geſchlechts voraus haben, ſo daß ſie ſich bei jeder entſcheidenden Affaire unkluger darſtellen und ſchlechtere Geſchäfte

machen, als die Einfältigen, denen das Phlegma und der Inſtinct helfen muß.

Ach, was für delikate Weiblein giebt es und was für einen feinen, diplomatiſch-ſpitzfindigen, haarſpaltenden Verſtand haben ſie! Man könnte ihn für eine Spitzen-Arbeit halten, welche die Natur aus Menſchenhirn gewoben hat, und wer Spitzen-Weberei angeſehen hat, der wird wiſſen, wie viel Stecknadeln und was für ein Wirrſal von Holz-Klöppeln zum einfachſten Muſter nöthig ſind. Aber um dieſe Requiſiten iſt keine Noth, denn ſtecknadlig, gedrillt und gemuſtert iſt eben das Gros der Frauenzimmer-Charaktere von Natur. Es iſt alſo bald ſo ein Spitzen-Verſtand zuſammengewebt; aber der Stoff ſelbſt bleibt darum doch nur Literatur-Papier. Die ſauberſten Papierſpitzen werden im Regen zu Brei, und was thut man ſelbſt mit echten Brabanter Kanten, wenn man nicht Sammet und Seide zum Kleiderſtoff hat. Spitzen-Grund liegt am ſchönſten auf einer Frauenbruſt, die von ſchönen Menſchen-Gefühlen geſchwellt wird. Verſtandes-Feinheiten ohne Seele ſind eine nichtsnutzige Fabrik-Arbeit und Mechanik ohne Leben-zeugende Kraft.

Die Gartenkunſt verwandelt keinen dürren Sandboden in ein Paradies. Der lebendige Verſtand iſt freilich wie die feingeaderte, durch und durch organiſch gebildete Haut des Körpers, ohne die er ſeine wunderbaren Lebens-Prozeſſe nicht

fertig kriegen kann; aber wenn der Blutumlauf und die Ernährung ſtocken, dann verwelkt auch die Haut. Welcher Verſtand nicht organiſche Form iſt, nicht aus Seele und Geiſt hervorgewachſen iſt, der bleibt nur ein ſchematiſcher, ein mechaniſcher Verſtand. Conventioneller Verſtand iſt eine Papier-Chablone. Man kann ſie mit Oel tränken und durch Abdruck vervielfältigen, aber auf der Tiefe der Seele bleibt nichts davon haften.

Das Herz ſieht freilich nicht die Mathematik und Zeichnung der Dinge, aber ſeine Farben. So giebt es denn auch einen beſeelten Frauen-Verſtand, der nicht richtig zeichnet, aber deſto ſchöner colorirt, und umgekehrt: eine Erkenntniß, welche ewig nur Mathematik bleibt und weder Fleiſch noch Seele begreift oder erſchafft. — Wer das Ganze zu faſſen beſtrebt iſt, dem entſchwinden zu leicht die Momente; wer ſie aber im Herzen wägt und mit Farben reproducirt, der verzeichnet die Umriſſe, dem will die Figur freilich nicht ſchließen, wenn er einen Feldmeſſer in der Menſchenkenntniß abgeben ſoll. Frauen brauchen aber keine Geometer zu ſein.

Stereometrie lernt allenfalls auch ein Blinder an den Fingerſpitzen, — alſo auch ein nüchterner Verſtand: Logik und Metaphyſik; aber die Seele iſt im Auge gegeben, und wer die Welt nicht mit Seele ſieht, der taſtet eben nur die Mathematik an ihrem taſtbaren Relief. —

Ein Blinder könnte allenfalls ein Bild modelliren, aber selbst die Marmor-Venus von Milos ist im Vergleich mit einer Madonna von Rafael eine todte Gestalt. Erst in der Geliebten steigt diese Madonna aus dem Rahmen, um sich beseelt und lebenswarm an unser Herz zu schmiegen. — Man kann in der Finsterniß einen Baum betasten, aber der erste Lichtstrahl zeigt uns mehr von der Schöpfung, als ein langes in Finsterniß durchtastetes Leben. Erst mit der Liebe und Treue geht unserer Seele die Welt-Seele auf!

Ineinanlaufende Gedanken verzeiht man einem Weibe nicht nur gern, sondern die allzupräcisirten Begriffe sind ihr nicht einmal so natürlich und kleidsam, wie eine gewisse liebenswürdige Confusion. Aber diese Confusion darf nicht aus dem Kopfe in's Herz übergehen. Frauen müssen mehr Seelen-Energie haben als die Männer; mit dieser Energie und Leidenschaft ist aber bereits der Rhythmus, die Klarheit und Präcision der Gefühle in Scene gesetzt.

Dem Weibe, das eine Sympathieen-geschwellte Seele besitzt, das sich mit Liebe und Leidenschaft, mit Enthusiasmus einer Gestalt des Lebens ganz und gar hingegeben hat, wird universelle und formelle Bildung zur Unmöglichkeit, zur Herzensqual.

Man kann so ziemlich was man will; aber man soll nicht Alles wollen, was man kann, was die Welt-Mode und der Eitelkeits-Teufel verlangt. Diese encyklopädische Bildung,

dieſe Allbeleſenheit, dieſe Betheiligung an dem Fortſchritt der Naturwiſſenſchaften, der Staatsökonomie, der Weltzuſtände, der Kirche und Politik muß zumal bei Frauen nicht nur das Gedächtniß belaſten, ſondern den Geiſt zerſtreuen, das Gemüthsleben, die Naivetät unmöglich machen, die Energie des Herzens ſchwächen, die edelſten Leidenſchaften zerſetzen und den Allwißling zu einem charakter- und machtloſen Inſtrument des Maſſenlebens herabſetzen, das ſeinerſeits ebenfalls nur ein Mechanismus, ein Aggregat von ſeelenloſen Formen und Particularitäten iſt, denen Divination, That- und Zeugungskraft gebricht.

Die moderne Bildung hat abſcheuliche Subjecte geheckt, die garſtigſten ſind aber die geiſtreich-manierirten Weiber. Vermöge eines durch Lectüre dreſſirten Verſtandes, einer heute forterbenden Dialectik und Redefertigkeit, wiſſen ſie auch über ſolche Dinge zu ſprechen, von denen ihnen jede Anſchauung gebricht. Die raiſonnirenden Frauenzimmer produciren immer nur die Chablone und nie die Seele, ſie conjugiren ein Paradigma, und nach demſelben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl ſeiner individuellen Natur. Frauen haben nur im Handeln Seele und Inſtinct; ihre Raiſonnements ſind noch ſchematiſcher, abſtracter und tyranniſcher als die männliche Reflexion.

* *
*

c. Blaustrümpfe.

Nur eine gewisse Beschränktheit erzeugt noch Sympathieen und Illusionen, und mit ihnen Hingebung, Dienstbarkeit und Pietät. Ein Weib mit dem kritischen Verstande eines Mannes, ein Weib, dem sich an allen Dingen das Fragliche, Zweideutige oder Nichtige herausstellt, ist eine Monstrosität. — Man muß Blaustrümpfe gesehen haben, um zu wissen, daß sie fatal ohne directes Verschulden, daß sie schon um deswillen unerträglich sind, weil sie zu viel Selbstgefühl haben, weil sie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder Naivetät, jeder geschlechtlichen Illumination unzugänglich sind; weil Natur und Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil sie das treiben, was bereits am Manne so oft Liebenswürdigkeit, Bild- und Thatkraft zerstört.

Der Lebenslauf einer Schriftstellerin wird aber gekrönt, wenn sie einen professionirten Schriftsteller heirathet. Zeigt sich die Literatur-Ehe fruchtbar, so giebt es eine miserable Nachkommenschaft, die mit der Milchflasche statt mit einer vollen Mutterbrust zufrieden sein muß. Die doppelten Sorgen für Kinder und Bücher erlauben der Mama zuletzt nur schwarze Strümpfe zu tragen, weil blaue zu schnell schmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleisch und Bein, so recensiren und corrigiren

die Gatten gegenseitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit vor. Die Literatur profitirt fürchterlich dabei und die Naturgeschichte noch viel mehr!

Ich selbst kenne liebenswürdige Damen, welche Schriftstellerinnen sind, aber von der Schriftstellerei kommt ihre Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit nicht her. Es kann Einer ein Fleischer, ein Gerber oder Halb-Meister und ein Prachtexemplar der Menschheit sein; aber sein Handwerk macht ihn nicht dazu, sondern beglaubigt nur seine unverwüstliche sittliche und ästhetische Natur.

Ich habe es hier nicht mit der Persönlichkeit der Schriftstellerinnen, sondern mit ihrer Beschäftigung und deren Einfluß auf den weiblichen Charakter und auf die Ehe zu thun, und dieser Einfluß ist im Allgemeinen schlecht und die Ausnahmen ändern das Verdict gegen frauenzimmerliche und eheliche Schriftstellerei keineswegs.

* *
*

d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht.

Frauen incliniren eben wegen ihrer Sinnlichkeit, sobald sie einmal der Wissenschaft beflissen sind, zum Schematismus, zur Förmlichkeit und Pedanterie. Es geschieht dies nach dem Gesetz der Reaction, welches wir bei allen Individuen und

Völkern wahrnehmen, die aus der Barbarei zur Civiliſation übergehen. Die ſinnliche Zerfahrenheit ſalvirt ſich durch Mechanismus, Ceremoniell und kleinliche Details; der formale Verſtand gewinnt ein monſtröſes Uebergewicht, wie das die Culturgeſchichte der Chineſen, der Inder, Aegypter und Juden beweiſt.

Jede Gouvernante und Lehrerin iſt prüde, pedantiſch, kleinmeiſterlich und ceremoniell. Natürlich und vernünftig zugleich, frei und geſetzlich, umfaſſend und pünktlich, ideenreich und präciſe, ſchwunghaft und detail-verſtändig, generell und individualiſirend zugleich iſt nur der Mann; nur er kann das Weib unterrichten, nur männliche Unterweiſung imponirt einem Mädchen, nur durch ihn empfängt ſie das fehlende Element. Idealen Rhythmus, großartigen Ruck und Zug, der über kleine Anſtöße, Detail-Verhedderungen, Scrupel, Confuſionen und Schwierigkeiten hinweghilft: entnimmt nur der Mann aus ſeinem abſoluten Weſen, aus ſeinem univerſell gebildeten Geiſte. Kein Weib kann die beſte Lehrerin für heranwachſende Mädchen ſein, oder darf mit vollem Rechte pädagogiſche Schriften und Methoden herausgeben. Apart zugerichtete Frauen-Bibliotheken ſind vollends eine Verhunzung der Literatur. Eben die Frauen müſſen ihre Bildung aus den großen Quellen ſchöpfen, damit der Reſpect vor Wiſſenſchaft gewonnen wird, der kleinliche, miſerable Zuſchnitt und die Prüderie ausgemerzt

werde. Es ist mit der wissenschaftlichen wie mit der religiösen Bildung: man muß bei dieser auf die Bibel, bei jener auf die Original-Autoren zurückgehen, und in allen Fällen die Colporteure, die Arrangeurs, die Vermittler und Interpreten ignoriren, keinenfalls mit ihnen beginnen.

Ueber die Unterrichts-Gegenstände für Mädchen dürfen verschiedene Ansichten bestehen, über die Methode nimmermehr. — Mädchen müssen nach denselben Grundsätzen informirt werden als Knaben; mit demselben Ernst, derselben Strenge. Dem angebornen Particularismus der kleinen Frauenzimmer, ihren kleinen Winkelzügen, Listen, Gelüsten, Capricen, Wetterwendigkeiten und Eitelkeiten; ihrer elementaren Zerfahrenheit muß mit Schematismus, mit Form, Präcision und stricter Disciplin entgegengearbeitet werden. Wie bei den Knaben, so muß auch bei den Mädchen nicht der Realismus, sondern der Idealismus Erziehungsprincip sein. Denn Sinnlichkeit und Materialismus ist das Element, in welchem die ganze Welt schwimmt und patscht; — und welchem also von vornherein, namentlich bei Mädchen, ein Gegengewicht gegeben werden soll. —

Man kann unendlich mehr Muth haben einen Knaben, als ein Mädchen für eine ideale Welt zu erziehen. Der junge Mann kann Gelehrter, Dichter, Denker, Künstler oder Pädagog werden; er hat Kraft, mit der schnöden, natura-

liſtiſchen Verſtandes-Welt und ihrem complicirten Mechanismus auf einen Kampf einzugehen. Er kann ſeinen Beruf, ſein Weib wählen; nach jedem beliebigen Ort hinziehen, und wenn es ihm convenirt, mit Abenteurern und Spitzbuben experimentiren. Er darf ohne Verletzung der Schaam und Sitte als Reformator und Original auftreten. Das Mädchen iſt aber um die Mutterſchaft, um ihr beſtes Glück, um die Poeſie des Daſeins gebracht, wenn ſie ſich nicht vermählt. Die große Maſſe der Männer wollen und verſtehen keine ſchulgebildete Dame; ſie ſuchen eine practiſche, thätige, mutterwitzige, körperlich friſche, hübſche, gutgelaunte, wohlgezogene, gutherzige und nachſichtige Frau; um's Himmelswillen keine ſolche, von der ſie ſich in ihrer männlichen Rohheit, Schwäche oder Unwiſſenheit controllirt ſehen. —

Dieſe Anforderungen und die Verhältniſſe, welche ihnen entgegenſtehen, dürfen alſo in keiner Töchter-Erziehung gänzlich ignorirt werden. Gleichwohl iſt erſt ein ſolches Naturell vollkommen erquicklich und conſtant, welches ein Geiſtes-Erbe in ſich ſchließt, alſo aus Cultur- und Schulproceſſen hervorgegangen iſt. — Die pikanten, liebenswürdigen, graziöſen, genievollen, gefühlvollen Seelen correſpondiren nothwendig mit einem geiſtigen Factor; ſetzen ſein Gegengewicht und ſeinen Anreiz voraus. Die Natur recrutirt, renovirt und potenziirt ſich nur durch den Geiſt, wie der Geiſt durch die Natur. Mit einer pur-bäuerlichen Natür-

lichkeit kann kein gebildeter Mann zufrieden sein. — Eine bloße Natürlichkeit wird im Alter cynisch und stumpf — und ihre Nachkommenschaft erbt mehr den natürlichen Egoismus, als die natürliche Grazie oder Liebenswürdigkeit; was diese am Leben erhält, ist nicht nur die Natur, sondern auch der Geist; der Geist aber will Schule und Form. —

Man fühlt es wie Verhöhnung des Heiligsten: wenn heute mit der sittlichen Erziehung der Mädchen geprahlt wird. Wie sehr widerspricht schon die Kleidung, selbst der ehrbaren Frauen, aller Sitte und Schaam! Wie kann es da mit der Erziehung der jungen Mädchen ehrlich gemeint sein, wo diesen ein schändliches Beispiel von den Müttern gegeben wird! Diese Mütter begnügen sich nicht, durch wattirte Hüften und andere Künste den Mann mit Reizen zu locken, die sie nicht einmal besitzen; sondern sie kleiden das Schulmädchen, das Kind, welches kaum der Mutterbrust entwöhnt ist, mit derselben schaamlosen Koketterie; sie machen ihm Taille und Hüften. Die Tugenden, welche die erwachsenen Leute nicht in Ausübung bringen, die Glaubensartikel, welche sie nicht durch ihr ganzes Leben erhärten, bringen sie auch ihren Kindern und Pflegebefohlenen nicht bei. Thatsachen, Handlungen, Beispiele, Geschichten und Schicksale bezwingen, dirigiren und verurtheilen unsern Sinn, aber nicht das bloße Wort. —

Der Jüngling der gebildeten Stände muß eine viel

größere sittliche Kraft und Intelligenz aufwenden, als das Mädchen. Er muß Lehr- und Wanderjahre überstehen, seine Jugend in Schreibe- und Studirstuben, in abscheulichen Fabrikräumen, — oder als Oekonom in Frost und Hitze, in Schnee und Regen, auf einsamen Wirthschaftshöfen zubringen.

Das junge Fräulein lernt nur zum Staat und Schein; sie leistet vor der Verheirathung bei reichen und gebildeten Eltern nichts, falls man nicht Tapisseriren, Sticken, oder ein wenig Nähen und Stricken als eine Arbeit ansehen will. Selbst der Handwerker und Bauer, der nicht von allen Mitteln entblößt ist, macht heute aus seiner Tochter eine gebildete Putz-Dame und einen Gegenstand seines Ehrgeizes, seiner Herzensbefriedigung und Augenluft; während der Sohn den ersten Knecht oder Werkführer abgeben muß, wenn er nicht in die weite Welt hinausgestoßen sein will. —

Diese Verhältnisse haben sich mit Nothwendigkeit so herausgebildet; so pflegen sie denn auch gut geheißen zu sein. Der Geschäftsmann, der Fabrikant, der Arbeiter, Alle, wollen das Paradies, in welchem sie selbst nicht verweilen dürfen, wenigstens der Tochter soweit es thunlich ist hervorzaubern. Es ist dies ein Grundzug der deutschen Gemüthlichkeit. — Die Tochter soll an ihre Jugend in alten Tagen gern zurückdenken; und der Vater will an dem sorglos hinträumenden Mädchen die schöne Zeit zurückrufen, wo die Mutter der

Tochter ähnlich sah und mit ihrem jungen Manne auch ein wenig das Paradies der Jugendliebe umkreisen durfte. Dies ist wenigstens die deutsche Interpretation.

Wie weit sich aber die deutsche Gemüthlichkeit und der Naturalismus mit der Culturgeschichte oder mit der Bestimmung des Menschengeschlechts vertragen: *das ist das Problem!* — Es kommt auf die Dauer nichts aus dem *nackten Naturalismus* heraus, auch wenn er durch Gemüthlichkeiten maskirt wird; und die *Schulfuchsereien* geben, zumal in der Mädchen-Erziehung, ein noch miserableres Resultat.

Wie aber Schule und Natur, — Seele und Verstand, — Idealismus und Realismus: von den Pädagogen balancirt, in eins gebildet und respective polarisirt werden sollen: dafür giebt es keine allgemein gültigen Chablonen, weil jedes Land, jeder Stand und jedes Individuum eine anders gestaltete und abgewogene Versöhnung jener Grundelemente verlangt. Es wäre aber schon ersprießlich, wenn die Pädagogen beherzigten, daß die Methoden und Kenntnisse allein, eben solche Monstrositäten produciren, als die Natur-Barbarei.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 1 2 1997

YB 07107

925096 HQ1210 G6

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY